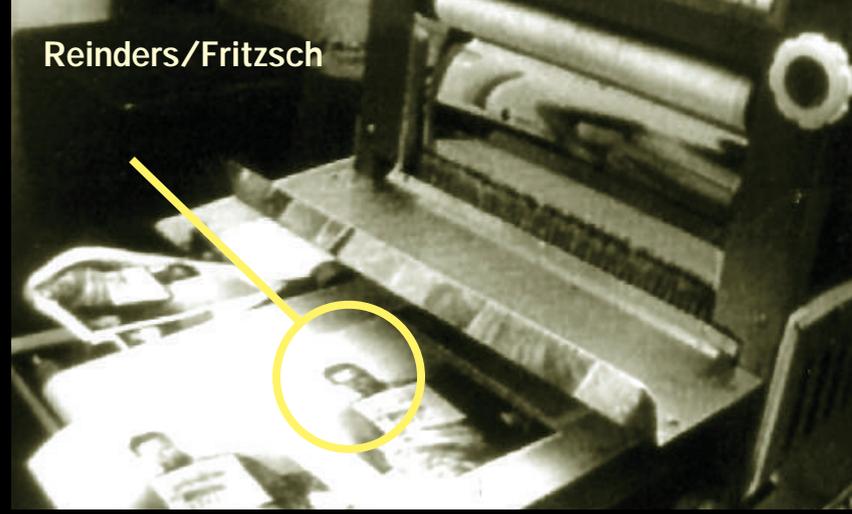




Foto: Ralf Reinders und Ronald Fritzsch vor Gericht.

»Die eigentliche Politisierung kam erst mit der Erschießung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967. Nach all den Prügeln und Schlägen hatten wir das Gefühl, daß die Bullen auf uns alle geschossen haben. Gegen Prügel konntest du dich ja ein Stückweit wehren. Daß aber einfach jemand abgeknallt wird, ging ein Stück weiter.«

Reinders/Fritzsch



Gespräche über
Haschrebellen
Lorenz-Entführung
Knast

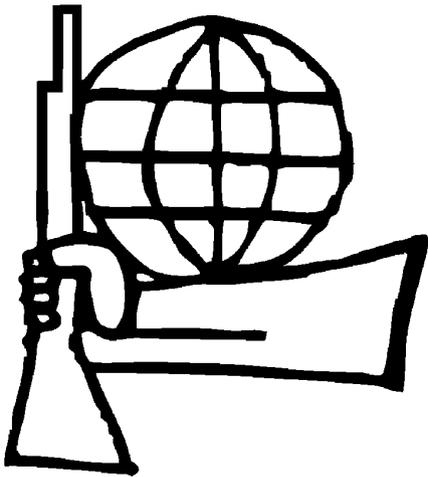
Die Bewegung 2. Juni

Ralf Reinders/Ronald Fritsch

Die Bewegung 2. Juni

Gespräche über Haschrebellen,
Lorenzentführung, Knast





Inhalt

Ralf Reinders/Ronald Fritzsch
Die Bewegung 2. Juni
Gespräche über Haschrebellen,
Lorenzentführung, Knast

Edition ID-Archiv
Postfach 360205
10972 Berlin
ISBN: 3-89408-052-3

1. Auflage Oktober 1995

Titel

Eva Meier

Layout

seb, Hamburg

Druck

Winddruck, Siegen

Buchhandelsauslieferungen

BRD: Rotation Vertrieb

Schweiz: Pinkus Genossenschaft

Österreich: Herder Auslieferung

Niederlande: Papieren Tijger

Vorwort <i>des Verlages</i>	7
Von den Haschrebellen zur Bewegung 2. Juni <i>Ralf Reinders/Ronald Fritzsch</i>	11
Die Lorenzentführung <i>Ralf Reinders/Ronald Fritzsch</i>	61
»Die Unbeugsamen von der Spree« Ein vom Stern nicht veröffentlichtes Interview, Dokument von 1978 <i>Fritz Teufel, Gerald Klöpfer, Ralf Reinders, Ronald Fritzsch</i>	115
Die Jahre im Knast <i>Ralf Reinders</i>	135
Chronologische Eckdaten <i>Von Vietnam bis Berlin-Moabit</i>	155



Vorwort

Im Januar 1972 schlossen wir uns zur Bewegung 2. Juni zusammen. Das war ein Datum, welches alle noch miteinander verband, Studenten wie Jungproleten. Alle wußten was der 2. Juni bedeutete. Eine andere Überlegung war dabei für uns genauso wichtig: Dieses Datum wird immer darauf hinweisen, daß sie zuerst geschossen haben! Das ist bis zum heutigen Tag so. Jedesmal wenn jemand etwas zur Bewegung 2. Juni sagt, wird auch erwähnt, daß am 2. Juni '67 Benno Ohnesorg von den Bullen erschossen wurde. Soweit zum Namen.

(Ralf Reinders/Ronald Fritzsch)

Am 27.2.1975 entführte ein Kommando der Bewegung 2. Juni mitten im Berliner Wahlkampf den Spitzen-Kandidaten der CDU, Peter Lorenz. Im Austausch mit Lorenz gelingt es ihnen, fünf Inhaftierte der militanten Linken, sowie zwei nach dem Tod von Holger Meins inhaftierte Demonstranten, zu befreien. Es war die spektakulärste Tat der Bewegung 2. Juni und zugleich auch schon der letzte geglückte Gefangenenaustausch der Guerilla.

Wenige Monate nach der Lorenz-Entführung nimmt die Polizei Ralf Reinders und Ronald Fritzsch in Berlin fest. Ralf Reinders lebte zu dieser Zeit schon fast 5 Jahre im Untergrund, Ronald Fritzsch agierte bis kurz vor seiner Verhaftung legal, also als bis dahin unerkanntes Mitglied der Bewegung 2. Juni. Wegen ihrer Beteiligung an der Entführung

des CDU-Spitzenpolitikern wurden Ralf Reinders und Ronald Fritzsch zu 13 Jahren Haft verurteilt. Ronald Fritzsch wird schließlich nach fast 14 1/2 Jahren 1989, Ralf Reinders nach 15 Jahren 1990 aus der JVA Berlin-Moabit entlassen.

Die beiden reden relativ frei von ihrer Politisierung und den illegalen Aktionen. Nach all den Jahren im Knast tun sie das mit einer erstaunlichen Leichtigkeit. Und sie stellen dabei vieles richtig, was prominente »2. Juni«-Aussteiger wie »Bommi« Baumann in ihrer Bekenntnisliteratur seit den 70er Jahren so ausgestreut haben.

Die Bewegung 2. Juni ist in Westberlin aus einer sich in der zweiten Hälfte der 60er Jahre politisierenden Subkultur heraus entstanden. Ralf Reinders und Ronald Fritzsch erzählen in diesem Buch von der Erstürmung der Waldbühne beim Rolling Stones-Konzert, den Haschrebellen, der revolutionären Aufbruchstimmung, der Zusammenarbeit und den Auseinandersetzungen mit der etwa zeitgleich entehenden Roten Armee Fraktion (RAF); der Skepsis, mit der die RAF den lumpenproletarischen Hippies vom 2. Juni begegnete, und warum sie dann bald auch als die »populistische Fraktion« der Guerilla denunziert wurden, eine Beschimpfung, die sie auch heute noch schmunzelnd als Auszeichnung begreifen.

Der »Populismus« der Bewegung 2. Juni zielte immer darauf für Freund und Feind einigermaßen berechenbar zu bleiben und unnötige Opfer – auf beiden Seiten – zu vermeiden. Unter allen Umständen sollte vermieden werden, daß sich die sogenannte einfache Bevölkerung vom 2. Juni bedroht fühlt, oder sich durch Guerilla-Aktionen die Reihen des Gegners fester schließen. So wurde die Bewegung 2. Juni zum Schrecken der Berliner Banken, ohne sich auch nur einen Schußwechsel mit der Polizei liefern zu müssen. Bei den Banküberfällen verteilten die Kommandos dann auch mal Süßigkeiten an die verdatterten Kunden, um symbolisch zu demonstrieren, daß sich die Aktion nicht gegen sie richtete.

Nun sollte aber nicht vergessen werden, daß bei aller Absicht, auch Guerilla-Aktionen der Bewegung 2. Juni mißlingen. So starb der Bootsbauer Erwin Belitz, als er eine Bombe des 2. Juni fand und diese ausgerechnet in einen Schraubstock spannte, um sie dann mit Hammer und Meißel zu bearbeiten. Der Berliner Kammergerichtspräsident Günther von Drenkmann wurde bei einem mißglückten Entführungsversuch erschossen. Bei den »Terroristen-Jagden« der 70er Jahre wurden einige Mitglieder der Bewegung 2. Juni wie Georg von Rauch, Thomas Weißbecker oder Werner Sauber von Polizisten erschossen.

Ungeachtet der Polarisierung im Laufe der Auseinandersetzungen in den 70er Jahren, versuchte die Bewegung 2. Juni sich und ihren antiautoritären Zielen treu zu bleiben. So verstand man sich weiterhin eher als »bewaffneter Arm der Linken«, denn als »revolutionäre Avantgarde«. Es ging darum, eine in der legalen militanten Linken verankerte Gegenmacht aufzubauen, die vermeintliche Allmacht des Staates an beispielhaften Punkten zu brechen. Und nicht dem Glauben aufzusitzen, wie es Ralf Reinders und Ronald Fritzsch an einer Stelle in diesem Band formulieren, mit fünf Leuten Revolution machen zu können.

Es versteht sich von selbst, daß Ansichten, wie sie Ralf Reinders und Ronald Fritzsch in den hier versammelten Beiträgen äußern, nicht stellvertretend für sämtliche der ehemals Beteiligten stehen. Die unterschiedlichen Positionen werden in den Gesprächen deutlich. Ralf Reinders und Ronald Fritzsch arbeiten zur Zeit zusammen mit ein paar Freundinnen und Freunden in Berlin an einer umfangreicheren Geschichte zur Bewegung 2. Juni, sofern sie nicht gerade gezwungen sind, Lohnarbeit zu verrichten.

Edition ID-Archiv



Von den Haschrebellen zur »Bewegung 2. Juni«

Das Interview zu den Entstehungsbedingungen der »Bewegung 2. Juni« entstand am 22.11.92 im Zusammenhang einer Ausstellung in Berlin/Neukölln. Um eine Vorstellung von der mündlich gesprochenen Rede zu erhalten, sind insbesondere in den Passagen Ralf Reinders' ab und an ein paar Satzketzen im Berliner Dialekt stehengeblieben.

Jugendbewegung in den 60er Jahren

Rolling Stones, lange Haare und Vietnam

Klaus Herrmann: Um die Entstehungsbedingungen der »Bewegung 2. Juni« am persönlichen Beispiel zu verdeutlichen, wäre es schön, wenn ihr einmal kurz etwas zu eurem Werdegang erzählen könntet.

Ronald Fritsch: Ich bin 1951 in Hannover geboren und auch dort aufgewachsen. Volksschule, Handelsschule, dann wollte ich eigentlich auf's Wirtschaftsgymnasium, aber damals gab's ja leider kein Bafög oder etwas Vergleichbares. Und da mein Alter keine Knete, dafür aber gute Verbindungen hatte, bin ich dann als Praktikant für den gehobenen Verwaltungsdienst bei der Stadtverwaltung Hannover gelandet. Zwei Jahre – und dann wäre ich Beamten- oder Inspektorenanwärter gewesen. Aber nach eineinhalb Jahren hab ich das abgebrochen, vor allem weil ich nach den zwei Jah-

ren erst einmal zur Bundeswehr hätte gehen müssen. Als überzeugter Pazifist hab' ich mir gedacht, nee danke! Aus Hannover wollte ich eigentlich sowieso weg, weil die ganze Stadt eine Beamtenstadt ist, und Berlin hat mich einfach gereizt, das war einfach 'ne irre Zeit. In Frage kamen für mich nur Hamburg oder Berlin, aber allein wegen der Bundeswehr bin ich dann in Berlin gelandet. Nachdem ich die Ausbildung geschmissen hatte, bin ich Ende 1970 nach Berlin gegangen und dort ziemlich schnell in die Anarchoszene reingekommen.

Herrmann: Hattest du zu der bereits vorher persönliche Kontakte?

Fritzsch: Nein. Ich war allerdings bereits einige Male vorher in Berlin gewesen. In Hannover gab's ja auch so'ne kleine Subkultur, relativ begrenzt und überschaubar. Die war ganz witzig und hatte eine typische Kiffer-Ideologie, also kein Alkohol und einfach etwas anderes wollen als diese ganze Spießigkeit. Wir waren vor allem durch die »BILD-Zeitung« unheimlich agitiert worden. Die hat ja immer gegen die Kommune 1 gehetzt, freier Sex und jeder bumst mit jedem und was da sonst noch alles drinstand. Und je größer die Hetze, desto mehr hat uns das agitiert, weil das genau das war, worauf wir abgefahren sind.

Herrmann: Als deine Berufsbezeichnung wird gelegentlich Kraftfahrer angegeben?

Fritzsch: In Berlin habe ich zunächst bei verschiedenen Firmen als Kraftfahrer gearbeitet. Vom Herbst 1971 bis zum Sommer 1974 dann als Kraftfahrer bei der Reichsbahn. Ein prima Job und für die damaligen Verhältnisse unheimlich gut bezahlt. Ich hab' bestimmt das Doppelte von dem verdient, was die Kollegen in der freien Wirtschaft erhielten.

Herrmann: Ralf, wie sah deine Entwicklung aus?

Ralf Reinders: Ich bin 1948 in Berlin geboren, in Reinickendorf an der Grenze zu Frohnau aufgewachsen. Hab'

die normale Grundschule besucht und bin aus der 8. Klasse der Oberschule abgegangen. Ich bin dort zur Schule gegangen, wo heute das Märkische Viertel steht. Diese Schule galt damals als Musterschule. Sie war ursprünglich für Ostkinder geplant. Aber die DDR hat dann verboten, daß die Kinder aus dem Osten hier im Westen zur Schule gingen. Und so hatten wir eine nagelneue Schule, die es sonst gar nicht gegeben hätte.

Nach der Schule habe ich eine Lehre als Rotaprint-Drucker angefangen und auch bestanden. Diese Lehre zu beenden, war das erste Mal ein Ziel in meinem Leben (lacht). In dieser Zeit fing hier in Berlin die Gammler-Bewegung an. Die Leute hörten auf zu arbeiten. Und das war auch mein Problem: Als ich aus der Schule kam, wußte ich nicht so recht, ob ich eine Lehre anfangen soll oder doch. Meine Freunde hörten so langsam auf zu arbeiten, saßen an der Gedächtniskirche mit der Gitarre rum und hatten Ärger mit den Bullen. Die Leute ließen sich die Haare lang wachsen. Und das war in der ersten Zeit für mich ziemlich schwierig: Nachmittags bist du langhaarig rumgelaufen und auf der Arbeit haste die dann mit Fett zur Elvistolle nach hinten gekämmt.

Das wird heute leicht vergessen: Viele Leute haben damals ihre Arbeitsstellen verloren, sind aus den Lehrstellen rausgeflogen, weil sie lange Haare hatten.

Herrmann: Aus der Kneipe bist du rausgeflogen, hast kein Bier gekriegt ...

Reinders: Du hast kein Bier gekriegt, bist verprügelt worden. Manchmal haben irgendwelche Penner an den Ecken gelauert und wollten den Leuten die Haare schneiden. Es gab halt dauernd Probleme. Dazu kam, daß alle meine Kumpels ringsrum auf diese neue Musik standen, die da aus England kam. die Beatles, die Stones. Es gab 'ne Zeit, wo eine leichte Rivalität zwischen denjenigen bestand, die auf die Beatles standen und denjenigen, die Stones-Fans waren.

1965 kamen die Stones das erste Mal nach Berlin, in die Waldbühne. Und für viele von uns kam damit ein kleiner Durchbruch. Wir wollten eigentlich nur das Konzert hören, hatten dann aber auf die Preisliste geguckt. 20,- DM sollte der Eintritt kosten. Das war damals ein Schweinegeld. Wir hatten die Kohle nicht und haben beschlossen, umsonst reinzugehen. In Tegel versammelten wir uns: Beatlesfans, Stonesfans und Kinksfans. Es waren etwa 200 bis 250 Leute, die dann losmarschierten. Unter ihnen waren die späteren Aktivisten des 2. Juni stark vertreten.

Als wir an der Waldbühne aus der S-Bahn kamen, war da gleich die erste Bullensperre. Eine ganz lockere, die wir zur Seite drückten. Dann kam kurz vor der Waldbühne eine zweite mit einer berittenen Staffel. Das war schon ein bißchen komplizierter. Wir sind auch da durchgebrochen. Dann gab es nur noch eine ganz leichte Sperre direkt an der Waldbühne. Und so waren wir schließlich mit über 200 Leuten umsonst drinnen, und standen ganz vorne. Und die Leute, die bezahlt haben, sind nach uns zum Teil gar nicht mehr reingekommen.

An diesem Abend hat sich dort eine Stimmung entwickelt, wo ich zum ersten Mal auch ansonsten ganz unpolitische Leute sah, die einen wahnsinnigen Haß und Frust auf die Bullen hatten. Als dieses Konzert, das ja wirklich saumäßig war – also für den Preis, wenn ich ihn denn bezahlt hätte, wäre ich, glaub' ich, richtig ausgerastet –, zu Ende ging, standen die Leute auf und wollten eine Zugabe. Da haben die Veranstalter einfach das Licht ausgedreht. Und im Nu brach das totale Chaos in der Waldbühne aus. Es hat angefangen fürchterlich zu knacken, und dieses Knacken war so animierend, daß dann alle sich daran machten, die Bänke auseinanderzunehmen. Dann ging plötzlich das Licht wieder an, und auf der Bühne zogen die Bullen auf. Sie hielten mit ihren Wasserwerfern von oben herein, worauf sich die erste Schlacht – hauptsächlich mit uns – entwickelte. Jeder kannte jeden und es gab ein Stück Gemeinsamkeit, ein gemeinsames Gefühl.

Danach wollten wir aus der Waldbühne raus. Bis dahin war alles noch halbwegs friedlich verlaufen. Der Schaden war auch eher gering. Doch dann fingen die Bullen an auf eine Gruppe von so 40 bis 50 Mädels einzuschlagen, die sich an der Bühne versteckt hatten. Das war dann das Signal für alle: jetzt nochmal zurück. Und dabei ging die Waldbühne dann halt richtig zu Bruch!

Vier, fünf Stunden hat die Schlacht getobt, auch rundrum auf den Straßen. Dort hab' ich zum erstenmal Leute richtig ausrasten und auf die Bullen losschlagen sehen. Das kannte ich noch nicht. Wir sind aus der Waldbühne raus und in den S-Bahnzügen ging das weiter. Die gehörten dem Osten und eigentlich war es ja sogar offiziell erlaubt, die kaputt zu machen.

Am nächsten Tag haben wir uns wieder in Tegel getroffen. Zwar nicht alle 200, aber doch ziemlich viele. Und auf einmal kanntest du alle! Darunter waren viele, wie zum Beispiel der Shorty, Knolle und Bommi Baumann, die später dann beim 2. Juni waren.

Parallel zu dieser Geschichte liefen auch die ersten Studentensachen ab: zum Beispiel Vietnamdemos, zu denen ich dann hingegangen bin. Übrigens hat eine der ersten Demos nach Neukölln geführt. Dort sind wir von den Bürgern noch fürchterlich in die Enge getrieben worden. Da gab's mehr Regenschirme auf'n Kopp als Demonstranten da waren. Weißt du, von diesen Berliner Frontstadtkadavern, die da empört waren wegen der roten Fahnen, wegen der Kommunisten. Damals waren die SEWler (Sozialistische Einheit Westberlins, d.R.) ja noch dabei.

Fritzsich: Das gab's in Hannover zu der Zeit ja überhaupt nicht. Einen größeren Demonstrationszug gab's lediglich zu der Beerdigung von Benno Ohnesorg, der aus Hannover kam und auch dort beerdigt wurde. Die ersten roten Fahnen tauchten anlässlich der Roten-Punkt-Aktionen 1968/69 auf. Ich weiß noch die Empörung der Leute, auch der Polizei, als

plötzlich rote Fahnen auftauchten. Das muß so im Zuge der Auflösung des SDS gewesen sein, als sich die Roten Garden und diese ganzen ML-Grüppchen bildeten.

Ich war damals in einer Schülerbasisgruppe des SDS, aus der ich wegen Obstruktion auch prompt wieder rausgeflogen bin. Weil ich dagesessen bin und bei jedem Fremdwort, und das war praktisch jedes zweite Wort, gefragt habe, was das heißt und mir das erklären ließ. Nach ein paar Stunden haben sie mich und meinen Kumpel dann vor die Tür gesetzt.

Das war noch nicht einmal böse Absicht von mir. Ich wollte lediglich verstehen, worum es geht. Das zumindest hatten wir bis dahin schon gelernt: frech genug sein und nicht einfach alles runterschlucken und nichts begreifen. Das kannte ich schon aus der Schule, das brauchte ich da nicht auch noch. Vor allem hatten sie erst etwas von »antiautoritär« erzählt, was dann aber gar nicht so gemeint gewesen war.

Das Zusammenwachsen der Opposition

Rocker, Studenten und Jungproleten

Reinders: In Berlin lief das etwas anders. 1964/65 waren die Studentenproteste und diese langsam anwachsende Jugendrevolte noch ziemlich voneinander getrennt.

Herrmann: Ich erinnere mich an die Zeit um 1965. Wir hatten in einer kleinen Gruppe die ersten kritischen Texte gelesen und sind dann mit der S-Bahn von Wilmersdorf nach Neukölln gejuckt zu unseren proletarischen Freunden. Mit denen hatte ich schon Probleme, die waren ganz anders drauf, hatten auch weniger Probleme mit körperlicher Gewalt. Das hat mir schon imponiert. Umgekehrt haben wir halt einige Sachen aufgearbeitet, wo die dann wieder gestaunt haben. Das war eigentlich eine ganz fruchtbare solidarische Ebene.

Reinders: Das war wohl auch das Entscheidende, was später auch zusammengeführt hat: auf der einen Seite die Studen-

ten, auf der anderen die ganzen jungschen Arbeiter. Die haben ihren Protest rausgeschrien, rausgebrüllt oder was zertrampelt und wußten eigentlich gar nicht, um was es ging.

Damals ging es auch das erste Mal wirtschaftlich in der Bundesrepublik ein bißchen bergab. Das war noch nicht richtig spürbar, aber gerade die Jungschen haben das schon eher gemerkt. Dazu kam der Druck von denen: Überall hast du Bullen gehabt. Die Studenten haben eins auf den Kopf gekriegt, weil sie demonstrierten – und dann noch gegen die USA, die doch als Hort der Demokratie galten. Das hat dann jeder begriffen: Auf einmal haut dir der Hort der Demokratie auf den Schädel und bringt andere Völker um. Und so sind wir auf die Straße gegangen, sahen auch ein wenig anders aus.

Wir hatten irgendwie auch einen Bezug zu den Schwarzen in den USA. 1965 brannten dort ja ganze Stadtviertel (Watts u.a.). Da haben die Leute begriffen, was Rassismus ist, als sie selbst was auf den Kopf bekamen. Vom Gefühl her begriffen: Du kriegst was auf den Kopf, weil du anders aussehst. Vollkommen egal, was du machst. Ob du arbeiten gehst oder nicht. Die hauen dir deshalb auf den Schädel, weil du ihnen nicht gefällst: Du bist halt kein deutscher Soldat.

Deshalb kriege ich heute immer 'nen Horror, wenn ich diese Kurzhaarigen sehe. Ich habe diese Haarschnitte so oft gesehen, das drückt so viel aus, ... so ein Soldatentum.

Herrmann: Seid ihr damals in 'ner Kutte rumgelaufen?

Reinders: Ja, irgendwann hatten wir die auch an. Diese Parker waren ja unheimlich praktisch, aber auch ziemlich häßlich.

Fritzsch: Sie waren praktisch, waren warm und man konnte sie schön bemalen.

Peter Heim: Es war ja auch wichtig, daß man die Atomwaffengegnerzeichen drauf machen konnte.

Reinders: Ja, und vor allem, daß alle ein bißchen gleich aussahen, daß man sich wiedererkennen konnte. Du konntest dein Gegenüber erkennen und wußtest, daß du dich auf den ein Stück verlassen kannst. Da ist einer, der ist gegen die Bullen.

Heute ist das anders. Heute kannst du vom Äußeren nicht mehr so einfach unterscheiden. Aber damals wußtest du: Wenn einer so aussieht, dann ...

Herrmann: ... dann stehst du nicht alleine da.

Reinders: Ja. Da gab's tatsächlich nur wenige, die so aussahen wie wir und die dann zu den Bullen übergelaufen sind oder ganz andere Sachen im Kopf hatten. Es war halt so: Wer ein bißchen anders aussah, der hatte keine Lust mitzuspielen.

Die eigentliche Politisierung kam aber erst mit der Erschießung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1967. Nach all den Prügeln und Schlägen hatten wir das Gefühl, daß die Bullen auf uns alle geschossen haben. Gegen Prügel konntest du dich ja ein Stückweit wehren. Daß aber einfach jemand abgeknallt wird, ging ein Stück weiter. Ich kenne viele, die an diesem Tag einen Knacks gekriegt haben. Die auf einmal wußten, du mußt auf die Straße, du mußt Stellung beziehen. Die waren weder für die Studenten noch für sonst irgendwas. Aber sie waren gegen diese Schüsse.

Danach gab's eine der ersten größeren Demos in Berlin, einen Schweigemarsch von 30 bis 40 000 Leuten, darunter viele Studenten. Dazu kommt, daß wir in Berlin ja noch die »K 1« hatten. Keener hatt'se ja eijentlich richtig jesehen, aber alle ham von jehört und fanden det ja irjendwie janz lustich, weil det wollten wa ja schon alle so ähnlich. Gerade nach der prüden Zeit der 50er und dem Anfang der 60er Jahre, wo Sexualität hinterm verschlossenen Vorhang stattfand.

Herrmann: Ralf, du hast doch auch in der Wielandkommune gelebt ...?

Reinders: Nee, das ist ein Gerücht von den Bullen. Wir, also auch der Bernie, haben in Berlin/Tegel in der Nimrodstraße gewohnt. Da gab's einen Hausbesitzer, der hatte ein ziemlich großes Vierfamilienhaus. Unten wohnten eine alte Frau und ein alter Mann. In den restlichen Etagen hat er die Zimmer einzeln und ziemlich teuer vermietet. Aber für uns war das damals ein Freiraum. Wir hatten eineinhalb Etagen und lebten in so einer Art Kommune. Bloß, daß wir da keine großen politischen Ansprüche hatten wie die K1. Da war halt 'ne Gemeinschaftsküche und ein Gemeinschaftsbad, also es war eher eine Wohngemeinschaft.

In dieser Zeit kamen die Bullen häufiger wegen Shit vorbei. Wir fingen auch an, die ersten Dinger durchzuziehen, das kam ja so langsam auf. Aber das war alles noch harmlos. Da gab es die drei Bullen vom Rauschgiftdezernat. Die kannte jeder. Und wenn die in die Straße reingefahren sind, dann hat meist schon jemand geklopft und gesagt: Jetzt kommt das RD. Und dann haben sich alle in ein Zimmer gesetzt, wo absolut nichts zu finden war. Die Bullen haben dann die anderen Zimmer durchsucht und dann war's wieder gut.

Herrmann: Wie erklärst du dir das Gerücht bezüglich der Wielandstraße?

Reinders: Die Bullen haben damals nicht so durchgeblickt. Die konnten Bernie und mich überhaupt nicht einordnen. Die konnten uns Reinickendorfer eigentlich alle nicht einordnen. Sie haben uns, ob Georg von Rauch oder Michael »Bommi« Baumann, alle in einen Topf geschmissen. Ich weiß auch nicht, ob das von den Bullen kam oder später von den Medien.

Gewohnt haben wir da jedenfalls nie. Wir sind nur ab und zu dort baden gegangen. Die hatten eine unheimlich tolle Badewanne.

Fritzsch: Ein wichtiges Kriterium.

Reinders: Eine Badewanne, wo wirklich viele Leute drin baden konnten, gekachelt, ein Riesending. Sowas hab ich nie wieder gesehen, vorher nicht und nachher nicht.

Ich bin eigentlich von klein auf mit den politischen Bedingungen konfrontiert worden. Zum Beispiel bin ich während eines Urlaubs in der DDR den Jungen Pionieren¹ beigetreten. Habe dann auch gelegentlich an Sachen teilgenommen, wie beispielsweise dem Internationalen Kindertag und so'ner Scheiße. Wo wir dann auch immer Ärger mit den Bullen hatten. Das kriegst du als 12-, 13-Jähriger schon im Kopf mit, wenn du mit anderen Kindern zusammen bist, und die Bullen kommen an und schmeißen dich aus dem Tegeler Forst raus. Weil halt die Jungen Pioniere mit 'nem Halstuch rumgelaufen sind und das Tragen von FDJ-Abzeichen verboten war. In Berlin war das zwar nicht offiziell verboten, aber die Bullen sind trotzdem dagegen vorgegangen. Sie haben uns da irgendwann einmal beim Ostereiersuchen gestört. Da kriegst du schon ein Gefühl für »Demokratie und Rechtsstaatlichkeit«. In der Beziehung sind sie ja heute ein wenig schlauer geworden.

Herrmann: Da du aus dem Berliner Norden stammst, die Frage: Hattet ihr Kontakte zu den Rockern aus dem Märkischen Viertel?

Reinders: Nein, wir hatten keine direkten Kontakte, wir kannten die nur vom Sehen. Die K1 hatte mit denen zu tun. Das waren Mopedrocker, die wir aus der Discothek kannten. Die waren ein bißchen wild und haben auch alte Leute angegriffen. Mit denen wollte eigentlich keiner etwas zu tun haben. Die haben sich irgendwann einmal mit einer Altrockertruppe aus dem Wedding angelegt. Die wiederum kannten wir alle, da war kein Feindschaftsgefühl. Die waren halt Rocker, hatten Motorräder und haben keinem etwas getan. Jedenfalls haben die Kleinen sich mal mit denen angelegt, weil sie meinten, die wären zu harmlos und haben fürchterlich Dresche gekriegt. Von da an haben die sich nicht mehr aus dem Märkischen Viertel rausgetraut.

Herrmann: Ich erinnere mich, daß wir Anfang bis Mitte der 70er Jahre im Georg von Rauch-Haus hinter verbarrikadierten Türen saßen und Angriffe von Rockertruppen abzuwehren hatten.

Reinders: Das müssen andere gewesen sein, denn die Rocker aus dem Märkischen Viertel waren ja schon bei der Schlacht am Tegeler Weg auf unserer Seite dabei. Da gab es dann diese Diskussionen, ob die nicht morgen schon wieder auf der anderen Seite stehen würden. Die haben an jenem Tag viele der Studenten verschreckt, weil sie sehr brutal vorgegangen sind. Sie kannten halt nichts anderes aus dem Märkischen Viertel als diese Form der Auseinandersetzung. Sie hatten keine Angst vor den Bullen, die damals noch mit Tschakos rumgelaufen sind, da gab's noch nicht einmal Helme. Es gab nur wenige Einheiten, die schon behelmt waren. Richtig Ärger um die Rocker gab es nicht lange. Nach und nach sind die verschiedenen Gruppen zusammengewachsen.

Herrmann: Dieses »Zusammenwachsen« lief weniger über politische Diskussionen als über ein gemeinsames Lebensgefühl?

Reinders: Das Lebensgefühl, verfolgt zu werden! Die Rocker hatten ja auch ewig Ärger mit den Bullen. Bei Straßensperren wurden ihnen die Mopeds abgenommen. Sie sind ständig von allen möglichen Leuten angemacht worden.

Der »Zentralrat der umherschweifenden Haschrebell«
Smoke-in, Razzien und Straßenschlachten

Hein: Eine Zwischenfrage. Stichwort: umherschweifende Haschrebell. Was war damit eigentlich? Das ging doch einen Schritt weiter, als lediglich Drogen zu nehmen.

Reinders: Ja, das ging einen Schritt weiter. Die Bullenkontrollen wurden irgendwann immer massiver. Das BKA hatte Verstärkung gekriegt und auch in Berlin haben sie dann mit Methoden gearbeitet, die wir vorher nicht kannten. Sie ha-

ben Leute richtig angemacht, 50 Kilo Haschisch ranzuschaffen, um sie dann hochzunehmen. Natürlich haben wir damals alle ein bißchen gedealt, Shit an die Amis, die Soldaten verkauft. Die haben halt die besten Preise bezahlt.

Sehr viele sind nicht mehr arbeiten gegangen und wir brauchten halt ein bißchen Kohle. Wir sind auch Lebensmittel klauen gegangen. Zum Beispiel haben wir morgens auf den Lieferwagen von Lebensmittel-Bolle gewartet, sind dem hinterher und haben uns die ganzen Puddings geholt. Weil alle so zugeraucht waren, mußten sie was Süßes essen, und so haben wir die Puddings abgekarrt.

Ein wenig haben wir mit Shit gedealt, keine großen Mengen. Aber wir kannten all die Leute, die merkten, daß das ein Geschäft ist, aus dem du was machen kannst. Wir kannten Türken, die damals völlig naiv waren. Die wollten auf einen Schlag ein paar tausend Mark machen und sind auf die Großhändler reingefallen, die Bullen waren. Ein konkretes Ereignis spielte auch bei uns draußen in Waidmannslust. Dort haben sie uns einmal aus dem PKW ein paar hundert Gramm herausgeholt. Das war praktisch die ganze Versorgung für unser Haus, wo alle von rauchten und lebten. Wir waren mit einem Schlag praktisch pleite! Irgendjemand sagte: Das kriegen die zurück! Wir werden heute Nacht einen Bullenwagen in die Luft jagen!

Wir haben dann mit ein paar Leuten gequatscht, die wir aus der Studentenszene kannten. Die haben uns dann auch was angeschleppt. Wir sind aber an diesem Abend nicht losgegangen, weil der Bommi damals zu feige war. Wir haben das Zeug im Haus versteckt und dann vergessen. Damit hätten wir sowieso keinen Funkwagen in die Luft jagen können. Das war eine Pattexmischung mit Unkrautex. Das hätte höchstens eine Stichflamme gegeben.

Mittlerweile fingen aber einige an zu sagen: Wir lassen uns diese dauernden Razzien in den Lokalen nicht mehr gefallen. Wir schlagen jetzt zurück. Das betraf vor allem das »Zodiak« am Halleschen Ufer, das »Park« in Halensee, das

»Sun« in der Joachim-Friedrichstraße und das »Mr. Go« in der Yorckstraße, wo dann die letzte und wildeste Schlacht der Haschrebellen stattfand. Dann gab's die erste Schlacht vorm »Park«, als die Leute sich gewehrt hatten. Wir wollten einfach durchsetzen, daß wir rauchen können. Die anderen können schließlich auch saufen. Und so machten wir ein Smoke-In im Tiergarten. Das war im Juli 1969. Dort tauchten erstmals Flugblätter mit dem Namen »Umherschweifende Haschrebellen« auf.

Der Name ist, auch wenn er das heute vielleicht dementieren würde, von Kunzelmann erfunden worden. Beim »Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen« ging's vor allem darum, die Studenten zu ärgern. Weil die doch damals schon anfangen, Parteien zu gründen und lauter so hochtrabende Bezeichnungen erfanden. Es war eine Verkackeierung. Eine Antwort darauf gab's dann auch mit dem »Zentralrat der umherschweifenden Wermutbrüder«.

Beim ersten Smoke-in im Tiergarten war ich in Schweden. Bei meiner Rückkehr hörte ich, daß sie Georg festgenommen hatten. 350-400 Leute hatten sich versammelt, haben geraucht, und die Bullen haben zugesehen und weiter nichts gemacht. Als alle Leute weggingen, ist Georg halb ohnmächtig im Gebüsch liegengeblieben. Er hatte irgendwelche Hasch-Kekse gefressen, die wohl 'ne Nummer zu groß waren. Die Bullen haben ihn nach Moabit gebracht, ließen ihm den Magen auspumpen und haben dabei 0,012 Gramm Haschisch gefunden. Dafür hat er einen Strafantrag und später drei oder vier Monate Knast gekriegt.

So waren die Anfänge des »Zentralrats«. Wir haben die Leute, die das gemacht haben, dann näher kennengelernt. Wir saßen dann einige Male zusammen und haben gequatscht, was wir machen können, wenn die Bullen kommen. Wir wollten uns nichts mehr gefallen lassen, haben teilweise Wachen aufgestellt. Da gab's auch das »Pan«. Das war neben der Jüdischen Gemeinde, wo wir einen Warndienst hatten. Das hat gut funktioniert.

Da war auch immer ein junges Mädél. Die hat gefixt. Und die hat uns immer gewarnt, wenn die Bullen kommen. Und das traf immer zu, so daß die, die etwas in den Taschen hatten, rechtzeitig abhauen konnten. Wir haben uns schon gefragt, wer die eigentlich ist, haben uns aber nicht weiter drum gekümmert. Mein Vater weiß Bescheid, und der ruft immer an, hat sie gesagt.

Irgendwann ist ihr einmal das Geld ausgegangen und Tommy Weißbecker und ich haben sie nach Charlottenburg gefahren. Wir gehen mit hoch, die Tür geht auf, der Vater kommt raus und ein jüngerer Typ hinterher. Tommy kiest mich an und sagt: Den kenn' ick doch.

Und zu dem Mädél: Sag mal, Dein Vater, ist der schwul?

Nee, sagt sie, das ist doch sein Bewacher.

Was für ein Bewacher? Wie heißt Du überhaupt?

Geus, weißt Du das nicht?

Das war also die Tochter vom Richter Geus, der immer vor den Razzien informiert wurde, weil sie wußten, daß seine Tochter abhängig war. Dann konnte der seine Tochter anrufen, sie soll sich da langsam verpissen, die Bullen kommen. Und die hat dann allen Bekannten Bescheid gesagt.

Eines Abends kamen wir zum »Park«, das vollkommen von den Bullen umstellt war. Sie haben die Leute mit erhobenen Händen rausgeführt. Eine Art, die die Bullen vorher nicht so drauf hatten. Wir haben dann bei einem Wagen den Tankdeckel abgeschraubt, einen Lappen reingesteckt und versucht, ihn anzustecken. Das hat nicht ganz geklappt, aber es hat dazu geführt, daß eine ganze Bullenkolonne vor lauter Angst um ihren Wagenpark aus dem Parkhaus gerannt kam und versuchte, uns zu kriegten. Und das führte wiederum dazu, daß andere Leute Mut kriegten und eine Straßenschlacht begannen. Ich glaube, das war das erste Mal, wo die sich so richtig gewehrt hatten.

In dieser Zeit kam auch das Musical »Hair«² nach Berlin. Die Truppe, die das aufgeführt hatte, war eigentlich gut drauf. Das waren fast alles Berliner, ein paar Amis und ein

paar Westdeutsche zum Singen und Tanzen und Hopsen und so. Wir kannten viele von denen, weil sie mit uns rauchten oder von uns kauften. Sie wohnten in einer großen Wohnung am Nollendorffplatz, wo sich die ganze Künstlerclique traf. Und die fragten uns, ob wir nicht etwas zur Premiere machen wollten. Es war alles geladen, was in Berlin Rang und Namen hatte. Tilla Darieux, eine alte, achtzigjährige Schauspielerin, zum Beispiel. Wir sagten: Gut, wenn ihr uns hinten auf die Bühne laßt, dann gehen wir mit 'nem Joint hinauf und erklären den Leuten mal, daß es wirklich Leute gibt, die rauchen, daß das kein Theater ist und daß wir die Bullen immer am Arsch haben.

Nun kam aber die Meldung, daß einer der Schauspieler den Plan weitergegeben hatte und nun ein Wachdienst aufpasste, daß die Türen auch immer verschlossen blieben. Mit den alten Resten von der K1 – die hatten damals gutes Rauchpulver – haben wir lauter Knaller und eine Rauchbombe gebaut und überlegt, wie wir stören könnten. Wie immer vor solchen Anlässen war es eine ganz komische Atmosphäre: Du willst was machen, weißt aber noch nicht so richtig, wo du ansetzen sollst.

Jedenfalls strömte an dem Abend dort das Pack rein, so richtig in Garderobe. Und draußen auf der Straße standen die, die von den Bullen wegen ein paar Gramm eins über den Schädel kriegten. Und dieses Pack rennt da rein und guckt sich dieses Musical an und beklatscht das auch noch. Da wollten wir denen doch mal zeigen, wie die Wirklichkeit ist. Wir haben die Rauchbombe geworfen, und die ist dann genau zwischen Tür und Angel hängengeblieben. Der Pförtner konnte sie nicht mehr wegtreten – es war ein Riesenqualm. Tilla Darieux hatte eine Rauchvergiftung, die mußten sie ins Krankenhaus bringen. Die Bullen kamen. Einer hat die Knarre gezogen und in die Luft geschossen. Der Bulle war vollkommen am Durchdrehen. Damals waren sie schnell am Durchdrehen. Sie haben aber niemanden von uns gekriegt.

Das war das erste Mal, daß etwas vom sogenannten Zentralrat militanter und organisierter lief. Derart organisiert war es auch schon das letzte Mal. Es gab noch die Sache vorm »Zodiac«. Anlaß war ein Fotobliker der Bullen. Der stand keine dreißig Meter entfernt vor unserer Nase rum. Das konnten wir einfach nicht zulassen. Einige gingen raus und haben den Bullenwagen einfach ein bißchen geschüttelt. Das war lustig, denn es hat ständig geblitzt. Die Bullen saßen drinnen und hatten höllische Angst, die Türen verammelt und über Funk Hilfe geholt. Na, und bevor die Hilfe kommt, schmeißen wir das Ding um. Da lag der Wagen quer. Die Bullen kamen und vor dem »Zodiac« gab's 'ne Schlacht, bei der auch ein paar Leute festgenommen wurden. In der körperlichen Auseinandersetzung war das aber noch ziemlich harmlos.

Die letzte Aktion im Zusammenhang mit Shit war dann am »Go«. Das war später, da standen wir schon kurz vor der Illegalität. Wir fuhren damals unter den Yorckbrücken durch, als wir sahen, daß sie am »Go« eine Razzia machen. Wir steigen aus, gehen hin und sehen ein ganz seltsames Bild: Die Bullen stehen nach langer Zeit mal wieder ohne Helm rum. Daneben stand der Bezirksbürgermeister von Kreuzberg, der alles überwachte.

Aber es kam einfach keine richtige Stimmung auf. Die Leute kiekten zu, wie sie ihre Kumpels festnahmen. Wir wollten sie aufhetzen, schafften es aber nicht. Keiner wollte den Anfang machen. Auf einmal brannte auf der anderen Straßenseite eine Reklametafel. Und im Nu versuchten alle, ihre Kumpels wieder aus den Bullenwagen zu holen. Steine flogen und die Bullen sind Hals über Kopf geflüchtet. Der Bezirksbürgermeister ist blaugehauen worden. Danach war uns klar, daß die am nächsten Tag wiederkommen. Das würden die sich bestimmt nicht gefallen lassen.

So sind wir am nächsten Tag wieder hin. Da standen schon etwa 1500 Leute vor dem »Go« und warteten. Parallel dazu lief in Amsterdam eine Straßenschlacht über drei

Tage. Die Bullen kamen aber zunächst nicht. Haben uns den Gefallen erst gar nicht getan. Und wir standen da, die Mollies in den Ecken plaziert, bestens vorbereitet und wer nicht kam, waren die Bullen. Da meinte Georg: Das machen wir ganz einfach. Wir gehen rüber zur Telefonzelle, schmeißen vorher an der Apotheke die Scheiben ein, rufen an und sagen: Apothekeneinbruch gegenwärtig!

So haben wir es gemacht. Dann kamen die ersten Bullen ganz vorsichtig um die Ecke gekrochen. Damals hatten sie noch VW-Käfer. Also ein Käfer und ein Bulli kamen daher. Im Nu waren alle auf die Straße. Mit zehn, zwanzig Mollies in der Hand und auf die Bullen los. Einer stand in Flammen und sein Kollege mußte ihn löschen. Aber jetzt hatten wir sie dort, wo wir sie haben wollten. Alles war nun voller Blaulicht. Das war bis zu der Zeit die wildeste Schlacht, die ich mitgemacht habe.

Die Bullen hatten eine Taktik, mit der sie ihre Kollegen opferten. So fuhr ein Kommando, bestehend aus einem Käfer, einem Bulli und einer Wanne herum und versuchte, die Leute in die Seitenstraßen abzurängen. Dabei schickten sie den Käfer vor. Der wurde vollkommen mit Steinen eingedeckt. Dann kamen die anderen beiden Wagen hinterher und keiner hatte mehr Steine in der Hand. So konnten sie die Leute endlich jagen. Aber der Käfer war jedesmal platt.

Und da am »Go« haben sie auch geschossen. Also, eine Maschinenpistole in die Luft abgefeuert. Einer ist aus der Wanne rausgesprungen und hat um sich geschossen. Das wurde damals total totgeschwiegen. Nun, ihre Kollegen hatten ja auch ganz schön was abgekriegt. Es sind wahnsinnig viele Mollies geflogen. Wir hatten die mit den damals gerade neu herausgekommenen Coca-Cola-Literflaschen fabriziert. Wir sind vorher an der Tankstelle herumgerannt und haben die Laster, die da rumstanden, angezapft und mit einem Schlauch die ganzen Flaschen abgefüllt. Wir hatten ja kein Geld für Benzin.

Die ersten tauchen ab

Untergrund, kleinere Anschläge, Verhaftungen

Herrmann: Wann war das?

Reinders: Das muß im Sommer 1970 gewesen sein. Am nächsten, also am dritten Tag gab es noch eine Schlacht. Zu der sind wir aber nicht mehr hingekommen, weil wir den ganzen Tag lang observiert wurden – nur Bullen am Arsch gehabt diesen Tag. Vielleicht dachten die, daß, wenn sie uns fernhalten könnten, dann nichts mehr passieren würde. Damit hatten sie sich aber verrechnet. Es ging auch ohne uns nochmal wild ab. Das war die letzte Schlacht der Haschrebellen. Danach, im November '70, sind wir abgetaucht.

Herrmann: Was sagt ihr zu der Behauptung, daß euer Weg in den Untergrund eher zufälliger Natur gewesen sei? So soll euch jemand wie Peter Urbach³ Sprengstoff untergejubelt haben, um euch damit auffliegen zu lassen?

Reinders: Wir hatten zur Zeit der Haschrebellen Kontakt zu Urbach, hatten aber eine Warnung von einem alten Reichsbahner gekriegt, daß der Urbach ein Verfassungsschutzspitzel sei und deswegen bei der Reichsbahn rausgeflogen wäre. Später hat sich Urbach noch an Bommi herangemacht, wegen eines Shit-Geschäftes. Er könne ganz billig zehn Kilo Shit besorgen. Seitdem haben alle, die mit uns zu tun hatten, die Finger von Urbach gelassen. Daß der später überhaupt wieder aktiv werden konnte, lag an dem Konkurrenzverhältnis zur RAF. Die RAF glaubte nämlich, daß wir stark an Urbachs Waffen interessiert wären. Daß wir nur behaupten, er sei ein Spitzel, um ihn uncool zu machen, damit wir die Waffen kriegen und nicht sie. Sie waren einwandfrei gewarnt, aber der Mahler⁴ hat das nicht ernst genommen. Der hat meiner Meinung nach damals entschieden, den Kontakt weiter zu halten. Das war verhängnisvoll.

Also bei uns war das so: Bernie und ich hatten ja diese Sprengstoffladung, diese Pattexmischung im Haus versteckt

und dann einfach vergessen. Und dann ging die Bombe im jüdischen Gemeindehaus hoch. Ich fand das damals total schwachsinnig. Bernies Bruder ist aber auf die Idee gekommen, daß es die gleiche Mischung sein könnte und hat die Bullen gerufen. Es waren ja immerhin 50000 DM Belohnung für Hinweise zur Aufklärung des Anschlags ausgesetzt. Die Bullen sind bei uns eingeritten und haben die beiden tennisballgroßen Dinger gefunden. Das war wohl auch eine ähnliche Mischung. Ich glaub nicht, daß es dieselbe war. Das eine war wohl eine Pattex-Unkrautex-Mischung, das andere war eine Puderzucker-Unkrautex-Mischung. Die Bullen haben uns dann jedenfalls gesucht. Bernies Bruder wußte, daß wir mit Bommi zu tun hatten, und so suchten sie nun Bommi, Bernie und »Bär«. Die Bullen wußten zuerst nicht, wer ich war. Bär war mein Spitzname. Sie fanden dann ein Foto von Bernie und mir, welches ein befreundeter Fotograf kurz zuvor aufgenommen hatte. Dieses Foto ging dann durch alle Zeitungen. Nur hatten wir mit der ganzen Sache nichts zu tun. Bis heute ist ungeklärt, wer das war. Das ist eines der Dinger, wo ich überhaupt nicht durchblicke. Es war mal im Gespräch, Mahler hat das aufgebracht, daß der Urbach die Dinger ins Gemeindehaus gelegt hätte. Das glaube ich aber nicht. Ich denke, das war eine Ausrede von Mahler, um noch etwas zu retten.

Es hätte so sein können: Einige von denen, die damals in Jordanien bei den Palästinensern waren und dort einen sinnlichen Eindruck von den Verbrechen Israels mitbekamen, haben einen Knacks bekommen. Und die Linke hier war ja noch israelfreundlich, israelfreundlich erzogen. Vielleicht haben sie deshalb diese Schwachsinnaktion gemacht. So könnte es gewesen sein, aber wissen tue ich es nicht.

Na, jedenfalls waren wir nun bekannt und die Bullen suchten uns. Und das Irre war, daß Leute, die mich nachweislich kannten, mit denen ich zur Schule gegangen bin, vor den Bullen aussagten, sie würden mich nicht kennen. Damals ist niemand auf die Idee gekommen, den Bullen et-

was zu erzählen. Die Geschichte mit Bernie's Bruder? Nun, das sind halt die paar Kanaillen, die es immer gibt.

Das war alles im Oktober, November 1969. Und im Februar haben sie uns dann gekriegt. Wir waren illegal und hatten uns bei Leuten versteckt, die wir aus dem »Park« und anderen Kneipen kannten. Im Februar 70 sind wir dann festgenommen worden. Wir sind nach Moabit in die U-Haft gekommen. Das war noch eine ganz harmlose Festnahme, wie man sie sich heute kaum noch vorstellen kann. Da kamen zwei Bullen in die Wohnung und haben gefragt, ob wir die und die sind. Wir sagten: Nee, und wir haben auch keine Ausweise dabei.

Na denn kommen 'se mal mit.

Und dann saßen wir auf dem Revier und hätten eigentlich andere Daten angeben können. Sie waren recht freundlich, bis sie irgendwann realisierten, wer wir sind. Daraufhin haben sie uns in eine Zelle gesperrt. Und dann lernten wir den Moabiter Knast kennen. In den Zellen war ein Lautsprecher an der Wand, der dreimal am Tag angestellt wurde: Morgens zwei Stunden, mittags eine Stunde und abends von acht bis zehn, soweit ich mich erinnere.

Herrmann: Und dann haben sie euch den RIAS reingeschickt?

Reinders: Nee, schlimmer noch. Den Rabbi – wie hieß der noch?

Fritzsch: Estrongo Nachama.

Reinders: Ja, jeden Freitag. In dieser Zeit gab es gerade eine erste Strafrechtsreform. Da wurden die alten Zuchthäuser abgeschafft. Du durftest beim Hofgang zum Beispiel jetzt zu zweit im Kreis laufen, während du früher immer alleine laufen mußtest und nicht mit den Vorder- und Hintermännern reden durftest. Die Bullen haben dort ein Regiment geführt, mit einer Sprache ... Ich dachte, das kann überhaupt nicht wahr sein, dieser Ton. Die ersten drei, vier Tage hab' ich überhaupt nicht kapiert, was da abläuft.

Fritzsch: Tagsüber durftest du nicht auf dem Bett liegen. Das waren Klappbetten, die hochgeschlossen wurden. Wenn du tagsüber auf dem Bett gelegen hast, kamen die rein. Du mußtest aufstehen und das Bett wurde mit einem Vorhängeschloß hochgeschlossen.

Reinders: Wenn die reinkamen, solltest du dich vom Schemel erheben, dich an die Wand stellen und Namen und Buchnummer sagen.

Herrmann: Was ist eine Buchnummer?

Fritzsch: Das ist die laufende Nummer, die Registriernummer der Inhaftierten.

Reinders: Die ersten Politischen waren schon drin, Georg zum Beispiel. Und die Bullen schimpften schon: Die Langhaarigen versauen uns hier die ganze Ordnung. Die Politischen haben das natürlich alles nicht mehr mitgemacht.

Drei Tage bevor ich eingefahren bin, gab es so 'ne Geschichte: Die Gefangenen haben untereinander immer Zeitungen ausgetauscht. Und die Bullen haben sich wie die Geier drauf gestürzt, rissen die weg und freuten sich, daß sie die erobert hatten. Das hat Ali Jansen von der RAF einige Male beobachtet. Dann, als er mal einen »Stern« hatte, hat er in den »Stern« reingeschissen, den zusammengeklappt, auf den Hof mitgenommen und vor den Augen eines Bullen gezeigt. Der stürzt sich freudig auf das Ding und fetzt es auseinander. Ali hat dafür dann Bunker gekriegt, aber die Bullen haben das nie vergessen.

Am Wochenende ist es tot im Knast. Am Samstag ist bloß bis mittags Verkehr, die Anwälte kommen nur bis zwölf oder eins und dann wird's langsam tot. Da ist nichts mehr. Kein Radio, nichts. Die ersten Gefangenen fingen an auszurasen. Und Sonntags war es noch schlimmer. Da haben immer einige ihre Zellen aufgehauen. Ständig gab es Selbstmordversuche. Und die Bullen liefen besoffen rum und haben die Leute provoziert. Sie haben zum Beispiel die Radio-

anlage unscharf eingestellt, um die Knackis zu ärgern. Und die haben dann halt gegen die Türen gebummert und dann sind die Bullen rein und haben die Leute verhauen. So ging das permanent. Und ein Fressen hat's gegeben – ich hab nur Hunger geschoben. So ein miserabler Fraß. Ich war total schockiert. Der Knast war für mich endgültig der Auslöser für den Entschluß, militantere Sachen zu machen.

Woher die Waffen nehmen?

Diskussionen mit der RAF, Baader-Befreiung, Penny-Märkte und Piratensender

Bernie und ich kamen nach sechs Wochen wieder raus. Zu der Zeit gab es noch öfters Haftverschonung. Als meine Mutter damals zum Staatsanwalt gegangen ist und eine Besuchserlaubnis wollte, meinte der, die müsse sie sich bei jemand anderem holen, weil er das alles nicht mehr mitmachen könnte. Der hat damals massiv Druck von Oben bekommen, was darauf hinauslief, daß aus politischer Opportunität Leute sitzen mußten – ob sie nun damit etwas zu tun hatten, oder nicht. Diesen Druck hatte der Vorsitzende des Kammergerichts, Meier, auf die Staatsanwaltschaft weitergegeben. Und dann hat der Staatsanwalt Schepan gesagt, er macht das nicht mehr mit, er steckt keine Leute in den Knast, die unschuldig sind, und trat zurück.

Dann kam, wie hieß er noch, dieser Trinker? Krause! Krause, der hat den Harten gemacht. Der wollte uns nicht rauslassen. Die sind zwar davon ausgegangen, daß wir mit dem Anschlag nichts zu tun hatten, glaubten aber, daß wir unter Umständen wüßten, wer das gemacht hat.

Bernie und ich hatten uns abgesprochen, daß wir schon zu den Verhören gehen, aber nichts zur Sache sagen. Es gab ja keinen Grund, nicht mal einen Kaffee zu trinken, oder mal rausgeführt zu werden. Da saßen also sechs Bullen im Raum und machten dieses Spielchen: Zwei waren total aggressiv. Einer saß nur da und machte mir alles nach. Dann

gab es den Intellektuellen. Der wollte inhaltlich diskutieren, über neue Gesellschaftsformen. Der muß irgendein Buch gelesen haben und hat Pfeife geraucht, um sich interessanter zu machen. Der war unheimlich komisch. Und ein anderer, der machte so den Gleichgültigen und sagte: Laß ihn doch zufrieden. Oder: Wollen Sie denn nichts essen.

Wir fanden das alles nur zum Lachen. Aber drinnen in Moabit ging's mir schon ziemlich dreckig. Dreckiger als in den fünfzehn Jahren, die ich dann später abgessen habe. Es war dieses vollkommen Unerwartete, dieser ganze Ablauf, den du nicht kanntest. Dieser Knastalltag mit seiner Brutalität!

Als wir nach den sechs Wochen rauskamen, haben wir uns erstmal alle wieder getroffen. Ich lernte Ulrike Meinhof und andere kennen, und es gab die ersten Diskussionen zwischen uns und der entstehenden RAF.

Die planten, Baader rauszuholen und wollten dafür von uns Leute haben. Das war im April 70. Das war eine sehr intensive Zeit. Wir haben mit Kunzel⁵ zusammengessen und gesagt: Wir müssen andere Sachen machen.

Dafür bot sich der 1. Mai an. Der 1. Mai war damals 'ne Riesensache. Eine große Demo von etwa 50 000 Leuten lief durch Neukölln. Das war die Revolutionäre 1. Mai-Demo, also nicht unter der Kontrolle der Gewerkschaften. Wir planten dazu drei Anschläge: gegen die Amis, gegen eine Bank – die gewerkschaftseigene »Bank für Gemeinwirtschaft« (BfG) – und gegen das Kammergericht.

Der Anschlag aufs Harnack-House gelang nicht richtig. Nur einer der Mollies flog rein. Die anderen zerschellten an der Hauswand. Wir waren halt nicht so gut geübt, um in den ersten Stock reinzutreffen. Der Anschlag auf die BfG am Schillertheater mit einem Molli ging gut. Und dann gab es die Sache mit dem Kammergericht. Das war der erfolgreichste Anschlag in dieser Nacht. Es wurden Benzineimer und -kanister hingestellt, mit einem an die Steckdose angeschlossenen Tauchsieder drin. Wir waren alle noch ziemlich

unerfahren damals. Die waren noch gar nicht wieder richtig aus dem Kammergericht raus, da ist das Zeug schon explodiert. Benzin ist eine höllische Sache. Der glühende Tauchsieder hat sich sofort durch das Plastik gefressen, das Benzin lief aus und dann ging alles blitzschnell. Die Druckwelle hat zwei Leute vom Balkon geschleudert. Aber ein Saal ist völlig ausgebrannt.

Im Mai fand dann die Alliierte Truppenparade in Berlin statt. Wir sind dort hingegangen, als sie gerade die Generalprobe für ihre Parade machten. Zu dieser Zeit gab's die sogenannten »sprechenden Bullen«, ein sogenanntes Diskussionskommando, die »Gruppe 47« oder so ähnlich. Die kamen sofort an und hatten endlich ein paar Opfer und laberten uns voll. Von hinten kamen aber andere Bullen, zerrten an uns rum und fingen an, auf uns einzuprügeln. Die Diskussionsbullen waren empört, weil wir ja nichts gemacht hatten, und schließlich haben die sich fast mit ihren Kollegen gehauen. Es gab eine regelrechte Rangelei. Die hatten ja nicht mitbekommen können, daß wir kurz vorher einem englischen Offizier beleidigt hatten. Dieser wollte unsere Personalien feststellen lassen, weil Georg »Pig« zu ihm gesagt hatte. Der hat sich in stolzer englischer Manier erst nichts anmerken lassen, ist bis zur nächsten Ecke weitergegangen und hat dann gepetzt. Da stand auch noch ein Zivilbulle rum, der uns fotografierte und dem wir den Film abnehmen wollten. Und im Nu wurde die Rangelei immer größer.

Die Bullen haben sich untereinander gehauen, die blickten nicht mehr durch. Ich hatte einen Zivilbullen am Hals, und die dachten, irgendein wildgewordener Passant greift mich an. Ich hab' nur eine Faust mit einem grauen Handschuh an meinem Gesicht vorbeisausehen, die diesen Bullen so getroffen hat, daß der über die halbe Straße rutschte. Shorty und Hella hatten sie schon festgenommen, und mich wollten sie auch in die Wanne bringen. Da sagte Georg: Den braucht ihr nicht mitnehmen. Den kennt ihr doch.

Die Bullen sahen sich an: Kennen wir den? Ja. Na gut, dann können Sie wieder gehen.

Das hat mir sechs Monate Knast erspart. Die beiden anderen haben sechs Monate gekriegt, auf Bewährung. Bei mir haben sie noch wegen versuchten schweren Straßenraubes ermittelt, weil wir dem Bullen die Kamera wegnehmen wollten. Der war übrigens der Sonderbewacher von Klaus Schütz⁶, wie wir später mitkriegt. Der brachte noch den üblen Spruch: Wenn du zwanzig Kugeln verträgst, kannst du dir den Film holen.

Zurück also, zu diesem »Reinrutschen« in die Stadtguerilla und in militante Sachen: Es ist schon so, daß du Leute kennen mußt. Ob du die aber kennenlernst, hängt davon ab, was du vorhast und wie du dich in der Szene bewegst. Zufälligkeiten können da schon eine Rolle spielen.

Fritzsch: Letztendlich bleibt es aber eine bewußte Entscheidung.

Reinders: Du rutschst nicht einfach aus dem Nichts da rein.

Fritzsch: Du bist auch aus der engeren, aktiven Szene ganz schnell wieder draußen, wenn du nicht selber etwas dafür tust. Das heißt, ganz so zufällig ist das alles nicht.

Herrmann: Wie war denn nun der Schritt vom spontan »Aktionen machen« hin zur Stadtguerilla?

Reinders: Wir hatten schon länger diskutiert, mehr machen zu wollen. Da gab es aber Probleme: Wir diskutierten zwar den bewaffneten Kampf, hatten aber keine Waffen. Keiner hatte Ahnung von Waffen. Die aus Westdeutschland kamen, so wie Ronnie, waren ja eigentlich Pazifisten, waren Bundeswehrdrückeberger. Und wir Berliner hatten sowieso keine Ahnung von Waffen.

Dann hieß es, Waffen kann man da und dort kaufen. Wir kannten ja viele Kriminelle noch aus unserer Tegeler Zeit. Ein Teil von uns, mit denen wir in der Jugendzeit zusammen

waren, ist halt kriminell geworden. Das allerdings war eine unsichere Szene. Der Verrat war in der kriminellen Szene immer sehr groß. Andere sagten, man könne Waffen in Österreich, der Schweiz, Italien oder Belgien kaufen. Nun ja, wir hatten gerade mal 800 Mark, um damit die ganze Truppe über den Monat zu kriegen und nicht, um davon eine Knarre zu kaufen.

Abends haben wir immer noch Penny-Märkte aufgemacht und ausgeräumt, tagsüber sind wir mit Taschen in den Supermärkten klauen gegangen. Zur gleichen Zeit hat die RAF etwas intensiver und etwas geordneter und marxistisch-leninistischer den Aufbau der bewaffneten Organisation betrieben. Wir waren denen in dieser Zeit sowieso zu flippig. Die RAF hatte vor, Andreas Baader aus dem Knast zu holen. Auch bei uns wurde die Frage der Gefangenenbefreiung diskutiert. Wir wußten nicht, ob das so gut ist. Baader hatte nur zwei, drei Jahre abzusitzen. Auf der einen Seite wollten wir ihn rausholen. Wir kamen selbst gerade aus dem Knast und wußten, was es bedeutet, hatten ein Gefühl dafür, daß ein Mensch nicht sitzen sollte. Auf der anderen Seite sagten wir aber: Das ist uns eine Nummer zu groß, wir wollen das nicht. Die RAF hatte Georg konkret angesprochen. Den kannten sie, der hatte die meisten Aktionen gemacht, war für sie am einschätzbarsten und zuverlässigsten. Georg wollten sie unbedingt haben. Doch der sagte, wenn wir meinen, wir sind nicht soweit, dann macht er auch nicht mit. Er wollte nur etwas mit unserer Gruppe machen.

Die RAF hat allmählich Waffen angeschleppt: Pistolen, Kleinkalibergewehre ... Und eines Morgens, wir lagen gerade in der Badewanne, kam die Meldung, »Baader befreit!«. Da war uns klar: Es wird ernster. Und was wir vermutet hatten, trat ein. Die Bullen lösten einen wahnsinnigen Apparat aus.

Wir machten derweil die ersten Kontakte zu den Kriminellen. Wir hatten aber kein Geld. Und wo liegt das Geld? Auf den Banken! Nun ist es aber immer noch ein weiter

Schritt vom Gedanken bis zur Tat. Wir plünderten also immer noch irgendwelche Läden. Im Einbrechen waren wir ziemlich gut. Wir konnten ganz gut Schlösser aufmachen und fanden auch immer gute Objekte. Alle anderen Sachen waren uns noch zu heiß. Im Autoklauen wurden wir auch immer besser. Davon hatten wir anfangs gar keine Ahnung. Die Studenten kannten das nicht, die waren aus besserem Hause. Und ich war nie ein Autonarr. Diejenigen, die ich kannte, konnten auch alle kein Auto klauen. Dann kam die RAF und sagte: Wir haben doch zwei Autofachleute! Und so haben wir diskutiert und unser Wissen ausgetauscht.

Wir lernten dann einen technisch sehr versierten Totalanarchisten kennen, der mit der RAF überhaupt nichts zu tun haben wollte. Nach dem Motto, »eigenständige Anarchisten müssen immer eigenständig bleiben, und ihr liegt viel näher auf dieser Linie«. Der hatte damals zusammen mit Rudi Dutschke die ersten Radiosender gebaut und hatte zu dieser Zeit einen Fernsehsender. Wir haben mit dem zusammen Aktionen gemacht, haben was raufgesprochen, sind dann rumgefahren und haben uns ins Fernsehprogramm reingeschaltet. Leider konnten wir aber nur Ton senden. Das Ding hatte auch nur eine sehr kurze Reichweite – ein paar hundert Meter, bis zur nächsten Häuserfront. In den Hinterhäusern war dann nur noch Störung, kein Empfang. Wir haben das mehrmals von günstigen Stellen aus getestet. Der Hügel am Gesundbrunnen war sehr gut. Von dort konnten wir mehr Leute erreichen. Ob es ankam, wir auf Sendung waren, hast du daran gemerkt, daß die Bullen kamen. Das lief ganz gut.

Daraufhin gab's Streit mit der RAF. Die wollten den Sender haben. Doch der Anarcho hat gesagt: Nie und nimmer kriegt ein Marxist-Leninist von mir diesen Sender. Das gibt's nicht!

Der hatte auch nach Italien Verbindungen, zu Leuten die in Genua operierten. Das war noch vor der Zeit der Roten Brigaden. Die hatten einige Pistolen und Kleinkalibergeweh-

re rangeschleppt. Wir haben dann abgesägte Schrotflinten ausprobiert und begannen damit, Rohrbomben zu bauen.

»Im Januar 1972 schlossen wir uns zur Bewegung 2. Juni zusammen«

Eine Bogenmacht aufbauen, die »Fratze des Terrors«, drei Banken an einem Tag

Hein: Gab es nicht in den Anfängen des 2. Juni auch so eine berühmte-berühmte Mailandfabrt ...?

Reinders: Das war früher. Darüber weiß ich nicht viel. Die sind damals nach Mailand gefahren, bevor ein Teil von ihnen nach Jordanien gegangen ist. Fritze zum Beispiel ist zurück nach München und hat dort die Tupamaros München aufgebaut.

Herrmann: Im Jahre 1972 trat die »Bewegung 2. Juni« mit einem Programm an die Öffentlichkeit ...

Fritzsch: ... dieses Programm hat auch wieder eine Geschichte: Das hat irgend jemand als den damaligen Stand der Diskussion aufgeschrieben, aber wir selbst haben das erst im Knast aus den Akten kennengelernt. Das kannte bis dahin keiner von uns! (Alle Lachen, d.R.) Niemand weiß, wer das überhaupt geschrieben hat. Es gibt allerdings schon den damaligen Diskussionsstand wieder.

Reinders: Da hat jemand die Diskussion zusammengeschrieben und versucht, ein Programm draus zu machen.

Fritzsch: Es ist als solches aber nie diskutiert worden, das kannte auch kein Schwein.

Herrmann: »Offiziell« gilt das Papier aber als Programm des »2. Juni«.

Hein: Das habe ich auch als das offizielle Programm des 2. Juni in meiner Bibliographie angegeben.

Reinders: Auch die Richter wollten das Programm als Beweis gegen uns heranziehen. Sie haben es im Gericht verlesen. Wir haben uns beißt vor Lachen. Irgendwann hat der Geus⁷ gemerkt, daß da was nicht stimmt. Jedenfalls wollte er zu gerne wissen, wer das denn geschrieben hat. Wir auch. Wir haben natürlich intern nachgefragt. Aber wir haben es nicht herausbekommen.

Herrmann: Wie sah denn nun das Selbstverständnis der »Bewegung 2. Juni« im Gegensatz etwa eines lockeren Zusammenschlusses zu einzelnen Aktionen aus?

Reinders: Bereits vor der »offiziellen« Deklaration als »Bewegung 2. Juni« hatten wir schon drei, vier Mal zusammengeessen. Es waren etwa 12 Leute aus drei Gruppen vertreten, unter denen relativ große Übereinstimmung bestand. Das gab's nicht so oft. Es gab ja eine starke Anarchofraktion, aber auch eine stalinistische Fraktion, die aber nicht so groß war. Im Januar 1972 schlossen wir uns zur »Bewegung 2. Juni« zusammen. Das ist ein Datum, welches alle noch miteinander verband. Die Studenten wie auch die Jungproleten, denn damals war alles schon etwas am Auseinanderfliegen. Alle wußten, was der 2. Juni bedeutet. Eine weitere, für uns noch wichtigere Überlegung war: Mit diesem Datum im Namen wird immer darauf hingewiesen, daß sie zuerst geschossen haben!

Fritzsch: Insgesamt liefen die Diskussionen damals viel offener und breiter. Ich kannte die ganze Gruppe zu der Zeit noch gar nicht, aber die gleichen Diskussionen sind auch bei uns geführt worden. Es sind viele Leute, die gar nicht unmittelbar dabei waren, einbezogen worden.

Reinders: Ja, so war es. Alle – egal wo sie herkamen – haben die Diskussion wieder in ihre Gruppen zurückgetragen. Es hat schon so etwas wie eine breitere Verankerung gegeben.

Zu der Zeit war ich ja schon illegal, wußte aber immer, wo welche Diskussionen geführt wurden. Die Leute aus

Knofus Ecke kannte ich allerdings nicht. Die sogenannte Zahl-Knofo-Kröcher-Bande hatte ihren Stützpunkt in Neukölln. Zahl hatte dort seine Druckerei.

Fritzsch: 1971 haben wir ja die »Yippies«⁸ gegründet, zusammen mit Knofo. Und bei Zahl haben wir die »FIZZ«⁹ gemacht, die Abspaltung von der »883«. Es gab mit der »883« den Konflikt, da die Militanten dort auf einen Schlag weg waren, weil illegal, daß dort der reformistische Flügel dominierte. Daraufhin sind die restlichen Radikalen rausgegangen ...

Reinders: ... Dirk Schneider war auch schon dabei ...

Fritzsch: ... und haben die »FIZZ« gemacht. Das ging noch nicht einmal ein halbes Jahr, weil dann Knofo und Zahl abgetaucht sind.

Herrmann: Ronnie, wie bist Du denn nun zum »2. Juni« gekommen? Über Knofo und Zahl?

Fritzsch: Nein, die waren ja schon abgetaucht. Ich war noch eine Zeitlang beim »Anarchistischen Arbeiterbund« gewesen, was sich aber auch ziemlich schnell erledigt hatte. Ich dachte immer, Anarchisten wären undogmatisch, aber ich hab dort die gegenteilige Erfahrung gemacht. Die waren alles andere als undogmatisch. Die haben jemanden allein deswegen rausgeschmissen, weil er einen Kapitalschulungskurs gemacht hat und sich auf Marx bezogen hat. Das war schon ein bißchen absurd.

Hein: Wie seid ihr denn zu dem Zeichen vom »2. Juni« gekommen? Das gab's doch vorher schon bei der »Tricontinental«.

Reinders: Das haben wir bei der Lorenz-Entführung erstmals verwendet. Irgendjemand meinte, wir bräuchten ein Erkennungszeichen und hat das von der »Tricontinental« abgemalt. Als Hinweis auf unseren Internationalismus.

Herrmann: Einige meiner Fragen haben sich durch eure Schilderungen erübrigt. Gerne würde ich aber noch wissen, was denn nun

eure Ziele waren, auch wenn ihr das Programm der »Bewegung 2. Juni« nicht selbst verfaßt habt?

Fritzsch: Wie schon gesagt, der Stand der Diskussion war dort einigermaßen korrekt wiedergegeben.

Herrmann: In einem Knastinterview sagtet ihr beide, daß keiner so blind gewesen war, zu glauben, daß in fünf Jahren die Revolution vor der Tür stünde. Worauf sollte der Kampf denn nun hinauslaufen?

Fritzsch: Es ging schon darum, eine Gegenmacht aufzubauen, den Widerstand zu stärken. Es ist doch so: Wenn da welche operieren, die notfalls zurückschlagen, dann – so hatten wir es überlegt – ist die andere Seite schon vorsichtiger. Daß wir mit zwei Dutzend Leuten den Staat besiegen können, wäre ja eine absurde Vorstellung gewesen – so läuft das ja nicht.

Wir stellten uns eine Organisierung in Form von Zellen vor. Das war ein Schritt, zu dem es nicht mehr gekommen ist. Nach »Lorenz« hatten wir die Absicht, die Gruppe zu teilen. Daß also jeweils zwei Leute mit drei, vier neuen Leuten weitere Zellen aufbauen. Das sollte auch in speziellen Bereichen wie in den Betrieben geschehen. Dort wollten wir wieder verstärkt einen Schwerpunkt setzen.

Reinders: Wir hatten in einzelnen Betrieben auch früher schon mal einen praktischen Ansatzpunkt gehabt. So etwa im August 1970 bei Linnhoff in der Silbersteinstraße. Dort gab es nach langer Zeit wieder die ersten Massenentlassungen. Wir wollten damals mit der RAF zusammen eine Aktion dagegen machen. Zum einen wollten wir dort einsteigen und die Reste an Büroeinrichtung und -material herausholen, Parolen schmieren und die Chefsessel zerstören. Wir planten, die Büromaterialien zu verkaufen, damit ein wenig Geld für die Arbeiter bleibt.

Gleichzeitig hatten wir vor, dem Chef von Linnhoff das Auto anzustecken und ihm eine Bombe in die Garage zu

schmeißen. Das Problem war aber, daß die RAF, die immer groß von Arbeitermacht geredet hat, vom Marxismus-Leninismus, den sie uns in langen Diskussionen gut erklärte, zu dieser Aktion irgendwie nicht zu bewegen war. Wir hatten vorher bereits eingeteilt, daß die RAF die Fabrik macht, weil sie technisch besser waren als wir und die besseren Materialien hatten, und wir die Garage und das Auto. Das Ende vom Lied war, daß die RAF nichts gemacht hat und wir trotzdem beschlossen, den Wagen von Linhoff zu machen. Aus drei Leuten bestand der Trupp. Einer saß im Auto, zwei gingen zur offenen Garage, kippten fünf Liter Benzin rein und stellten eine Rohrbombe mit kurzem Zeitzünder in die Ecke. Beim Verlassen der Garage stellten die beiden sich die Frage: Was ist, wenn die Bombe nicht hochgeht? – Um sicherzugehen, entzündete einer einen ZIP-Kohlenanzünder und warf ihn in Richtung Garage. Und schon entstand »Die Fratze des Terrors«, wie es später in den Zeitungen hieß. Die beiden fanden sich im Zaun wieder. Einer hatte Plastikklamotten an. Die waren auf ein Drittel, nein, auf ein Zehntel reduziert. An seiner verschmorten Sonnenbrille hat sich ein anderer das Gesicht total verbrannt. Die sind dann mit dem im Auto durch die Stadt gejagt, und der hat seine Fresse zum Kühlen in den Fahrtwind gehalten. An der ersten Wasserstelle hat er seine Wunden gekühlt.

Bei dieser Aktion hatten wir nun wiederum festgestellt, daß Benzin ein höllisches Zeug ist. Es gab auch einmal in München einen Anschlag auf einen Richter, wo die Bullen danach einen Toten gesucht haben. Die waren der Meinung, daß der nicht mehr leben konnte. Die Kollegen hatten dem Richter dort fünf Liter Benzin in den Keller gekippt und auch mit einem Kohlenanzünder entzündet. Die Hand war noch nicht einmal wieder am Fenster, da flog der ganze Keller schon auseinander. Aber glücklicherweise ist dem Attentäter nichts passiert, weil er hinter einem Mauervorsprung stand. Nach diesen Geschichten waren wir sehr vorsichtig mit Benzin und Benzin auskippen.

Fritzsich: Zurück zur »Fratze des Terrors«: Als sie den einen festnahmen, war sein ganzes Gesicht noch total vernarbt und die Haare abgesengt. Im »Bayernkurier« erschien ein großes Foto mit der besagten Schlagzeile.

Reinders: Aber sie nahmen ihn nicht in diesem Zusammenhang fest. Die Bullen wußten nicht genau, was da eigentlich passiert war. Danach plante die RAF drei Banken auf einen Schlag zu machen. Eine vierte sollten wir übernehmen. Sie hätten genug Waffen und Material, um das durchführen zu können.

Wir hatten Diskussionen und Treffen, auf denen wir unsere Bedenken äußerten. Für uns war es zu früh, denn vier Banken bedeutete, daß es ziemlichen Ärger geben würde. Die Bullen würden mit Sicherheit einen riesigen Fahndungsapparat auslösen. Letztlich beschlossen wir aber nach vielen Diskussionen: Scheißegal, wir machen mit!

Wir hatten schon lange über Banken diskutiert, und der Augenblick schien günstig, um loszuschlagen. Zudem bedeuteten vier Banken gleichzeitig auch einen gewissen Schutz. Es ist dann doch nur zu drei Banküberfällen gekommen, damals im September 1970. Vor der vierten arbeiteten gerade Bauarbeiter und deswegen gab es Bedenken. Auch war geplant, in eine Bank einfach eine Rauchbombe reinzuwerfen. Doch die, die mit der Rauchbombe losfuhren, haben das bleiben lassen, als sie sahen, daß eine Frau mit Kinderwagen in die Bank gegangen ist.

Zusätzlich ist einer rumgefahren und hat den Polizeifunk gestört. Und zwar wurde der so gestört, daß die Zentrale zwar die Wagen erreichen konnte, nicht aber die Wagen die Zentrale.

Ecke Haupt- und Rheinstraße war der erste Überfall. Es gab Alarm und die ganzen Bullen sind dorthin gefahren. Ein zweiter Alarm wegen der Altonaer Straße folgte. Die Bullen machten kehrt. Sie dachten, der erste sei eine Fehlmeldung. Und dann kam der dritte Alarm aus Steglitz, Breitenbach-

platz Ecke Südwestkorso. Das ist alles unheimlich gut gegangen.

Herrmann: Haben sie Euch wegen dieser Sache jemals etwas angehängt?

Reinders: Nee – ganz im Gegenteil!

Fritzsch: Die Sachen vor 1974 haben sie alle wegen Geringfügigkeit eingestellt.

Reinders: Das ist auch eine interessante Geschichte bezüglich der Verfolgung der RAF und den Lügen der Bullen. Einige Zeit später sprach uns eine »Stern«-Journalistin darauf an. Sie sagte, die Bullen gingen davon aus, daß eine der Banken von uns gemacht wurde. Sie würden das wissen, hätten aber in diesem Zusammenhang kein Interesse an uns. Sie wollten das lieber der RAF anhängen. Wir waren damals noch legal. Im Gegensatz zur RAF. In unserem Verfahren erklärte ich einmal im Zusammenhang mit dem Kronzeugen Hochstein¹⁰, – es ging mir darum zu zeigen, wie Kronzeugen aufgebaut werden – daß wir damals die Bank in der Altonaerstraße gemacht hätten. Das Ende vom Lied war, daß anderntags in der Zeitung stand, ich hätte ein Geständnis zu einem Banküberfall abgelegt. Es wurde aber kein Wort darüber verloren, daß damals der Ruhland¹¹ glatt gelogen hat und die Bullen ihn so präpariert haben, damit sie die entsprechenden Leute verurteilen konnten.

Die Banküberfälle

Geschlossene Kassenräume, Fluchtwege,
Schoko-Küsse für die Kunden

Herrmann: Was hatten denn nun Banküberfälle für eine Funktion für euch?

Reinders: Wir brauchten Kohle für Waffen und Logistik. Und es war eine gute Gelegenheit – wie zuvor schon bei den kleineren Aktionen –, Leute mit der Waffe in der Hand zu

beobachten. Wie verhalten die sich in einer Situation, die schon ein bißchen stressiger ist, als nachts einen Molli irgendwo reinzuwerfen. Wir diskutierten auch, ob wir vielleicht Leute bei haben, die mit 'ner Knarre in der Hand Machtgefühle kriegen. Ob Leute einfach durchdrehen oder auch zuviel Angst haben. Dieser Aspekt hat sich nach und nach stärker für uns herausgestellt. Einerseits brauchten wir Kohle – wir hatten ja dauernd Kohleprobleme, vor allem nachdem die ersten illegal waren. Die mußten versorgt werden. Dann mußte auch die Verwandtschaft von denen, die einsaßen, versorgt werden. Andererseits wurde immer wichtiger, klar zu erkennen, wie sich Leute in einer Aktion verhalten. Ob die cool und ruhig sind, oder ob die durchdrehen.

Herrmann: Wie habt ihr den Fall diskutiert, daß einer der Bankangestellten den Chef markiert, das Geld nicht rausrücken will oder sich ein Kunde querstellt?

Reinders: Das war eindeutig! Zuerst kriegt er eins vor den Schädel, und nur im allerschlimmsten Fall wird ihm ins Bein geschossen.

Fritzsch: Wir haben das aber immer so diskutiert, daß wir für Geld auf keinen Fall schießen.

Reinders: Die Waffen selbst waren meistens gesichert. Wir hatten sie nur für den Fall, daß es zur Konfrontation mit den Bullen kommt. Auf keinen Fall zur Benutzung drinnen. Nur im Notfall, wenn zum Beispiel ein Hüne anfängt, Faxen zu machen, daß der dann was in die Beine kriegt. Wir haben aber ziemlich schnell mitgekriegt, daß dadurch, daß wir eine Übermacht haben, und daß unsere Funktionen klar aufgeteilt sind, die Leute eigentlich nie angriffslustig geworden sind.

Es hat bei uns nur einmal eine Geschichte gegeben, in Lichterfelde, wo ein Kassierer das Geld nicht rausrücken wollte und da gab's halt einen Warnschuß in den Kasten (Kassenraum). Das hat den aber auch nicht irritiert! Darauf-

hin wurde eine Sekretärin bedroht, in der Hoffnung, daß er dann aus seinem Kasten rauskommt. Aber auch das hat er nicht gemacht. Nun standen alle vor der verzweifelten Frage: Was tun? – Wir wollten eigentlich schon wieder abhauen, da haben wir gesehen, daß der Kassierer die Schlüssel hinten in der Kassenbox außen stecken gelassen hatte. Damit war die Situation gerettet. Wir wären an diesem Tag sonst einfach wieder rausgegangen.

Herrmann: Was ist das für ein Gefühl, eine Bank zu überfallen? Hattet ihr keinen Schiß?

Fritzsch: Nun, wir hatten damals schon vorher angefangen zu trainieren. Der Vorteil einer Bank ist, daß das etwas unglaublich statisches ist, du also gut planen kannst. Du kannst alle denkbaren Möglichkeiten im Planspiel durchchecken. Was passieren könnte, was wäre wenn ...? Es ist ziemlich viel kalkulierbar, und so haben wir alles vorher durchgespielt. Wie verhältst du dich, wenn jetzt einer durchdreht oder ein alter Opa auf einmal mit dem Krückstock auf dich zukommt? Es kann ja immer passieren, daß da einer durchdreht, es gibt ja genug Verrückte.

Reinders: Beispielsweise haben wir meist jemanden ausgesucht, der sehr kräftig war. Der hatte die Aufgabe, in der Mitte vom Raum oder an der Tür zu stehen, die Kunden im Auge zu behalten und die wieder reinzuziehen, wenn sie rausrennen wollten. Wir haben aber bald gemerkt, daß die Leute nicht bockig sind, sondern starr vor Schreck. Die hatten eher so einen Schockzustand. Du konntest die gar nicht ansprechen. Die waren einfach nicht ansprechbar, die bewegten sich nicht. Die mußtest du einfach ruhig stehen lassen.

Fritzsch: Es gibt auch so kleine psychologische Kniffe. Zum Beispiel: Du stehst vor der Kassenbox und kommst ja nicht durch so'n Loch durch. Einer muß aber von hinten in den Kasten reinkommen. Und die Kassiererin sitzt da und starrt

wie gelähmt auf die Pistole. Die bewegt sich nicht. Und da genügt es manchmal wenn du einfach sagst: Komm raus! – Und wenn sie sich immer noch nicht rührt, spannst du den Hahn und sie ist ganz schnell draußen.

Das sind so Kleinigkeiten, die wir vorab diskutierten: Am wenigsten passiert, je massiver du auftrittst. Das heißt, von Anfang an ganz klare Verhältnisse schaffen! Das klingt zwar brutal, beziehungsweise ist es auch. Aber so passiert eben auch am wenigsten, weil dann keiner mehr auf dumme Gedanken kommt.

Reinders: Es hat sich auch nie jemand beschwert, ganz im Gegenteil. Die haben uns in den Prozessen immer in den höchsten Tönen gelobt, wie freundlich und nett wir gewesen wären. Es hat ja auch keine größeren Zwischenfälle gegeben.

Herrmann: Nach welchen Kriterien habt ihr eine Bank, beispielsweise die am Grünen Weg, ausgesucht?

Reinders: Es war damals so, daß wir fünf, sechs Leute hatten, die praktisch jede Bank in Berlin kannten. Bei mir war das damals ganz irre: Ich hab mich nur noch an Banken orientiert und nicht mehr nach den Straßen. Wir haben wirklich fast alle gekannt, die Sparkassen, Berliner Banken, Banken für Handel und Industrie. Die Commerzbanken haben wir nicht gemacht, weil die damals schon geschlossene Kassenboxen hatten.

Fritzsch: Ansonsten sind wir halt danach gegangen, wo das meiste Geld lag.

Reinders: Als ich angefangen hab, gab's noch sieben, acht Banken in Berlin ohne Kasten, da war nur ein Gitter vor. Nach dem Dreierschlag gab's in Berlin bald keine Bank mehr ohne Kasten. Aber die Sparkasse, die Berliner Bank und zum Teil die BHI hatten unten eine Durchreiche, so daß du den Kassierer auch bedrohen konntest. Die Commerz-

bank und andere hatten geschlossene Kästen, du bist also an den Kassierer gar nicht mehr herangekommen. Doch da passierte etwas für uns günstiges in Berlin: Irgendein Knacki hat 'ne Bank überfallen, wo der Kassierer sich weigerte herauszukommen. Daraufhin hat er dessen Chef herangeholt und ihm in die Kniescheibe geschossen. Danach sind alle immer schön aus den Kästen rausgekommen, keiner hat mehr Faxen gemacht.

Überhaupt gab es öfter Sachen, die die Knackis für uns ein bißchen vorbereitet haben. Einmal hatten wir sogar die Dienstanweisung einer Bank in den Händen, in der drin stand, daß alle Anweisungen bei Banküberfällen zu befolgen seien. Es ist wohl für die Bank teurer, einem angeschossenen Kunden lebenslänglich Rente zu bezahlen, als einmalig Geld zu verlieren, was sie durch die Versicherung sowieso wieder zurückkriegt.

Fritzsch: Das erste Kriterium waren die Fluchtwege. Wie kommst du aus der betreffenden Ecke wieder weg? Du kannst in der Wilmersdorfer Straße keinen Bankraub machen. Heute sowieso nicht mehr – du kommst vielleicht noch raus und stehst dann im Stau.

Reinders: Wir haben die Lage der Banken auch daraufhin untersucht, daß wir bei der Flucht an eine Stelle kommen, an der ein Verfolger, also irgendeiner, der uns mit dem Auto hinterherfährt, nicht weiter kommt. Das war auch wichtig, um nicht schießen zu müssen. Also eine Stelle, wo wir zu Fuß rüber sind und wo wir einen zweiten Fluchtwagen hatten und der Verfolger dumm dasteht, weil er halt nicht über den Bürgersteig fahren kann oder der Durchgang zu eng ist. Das machten wir immer aus Sicherheitsgründen, denn keiner wollte auf der Straße auf einen schießen, der hinterherfährt.

Es ist auch nur einmal passiert, daß uns jemand verfolgte. Dem haben wir die Knarre gezeigt, und dann ist er rechts rangefahren. Ein anderes Mal gab's in einer Bank einen Alarm, den wir selbst ausgelöst hatten. Das war eine total

schlampige Bank. Der Kassierer hatte das Geld an tausend Ecken rumliegen gehabt und überall zusammengesammelt. Und beim Öffnen der Schubladen hat irgendjemand die Alarmanlage nicht gesehen und ist draufgelatscht. Es klingelte draußen, und als wir ins Auto stiegen, kam von der anderen Straßenseite ein Straßenkehrer daher. Dem haben wir auch die Knarre gezeigt, doch der hat sich hinten aufs Auto draufgeschmissen und ist dann auf die Straße geflogen.

Den Bullen hat er 'ne Heldengeschichte erzählt. Er hätte versucht, sich aufs Auto zu schmeißen, wir hätten ihn aber einfach umgefahren und hätten dann noch auf ihn geschossen. Aber selbst die Bullen haben dann gesagt, daß sie ganz stark daran zweifelten, daß da überhaupt geschossen wurde.

Herrmann: Wie kamt ihr denn nun auf die berühmte »Negerkuß-Idee«?

Reinders: Die Bank »Grüner Weg« war für uns günstig. Wir hatten sie zwei Jahre vorher schon einmal gemacht, und da war viel Geld drin. 230000 DM waren es. Deswegen hatten wir die im Auge, und es hatte sich auch nichts verändert. Und diese »Negerkuß-Idee« kam durch die Geschichte in Stockholm¹².

Nach »Lorenz« war eigentlich eine positive Stimmung für uns da gewesen. Aber nach Stockholm ist alles ein wenig ins Kippen gekommen. Durch diese Propaganda, daß wir auch gegen einfache Leute vorgehen würden, wurde eine Stimmung erzeugt, in der sich die Leute bedroht fühlten. Es hieß doch immer: Blumenfrau Heike wird jetzt als nächste entführt, und das ist das gleiche wie bei Lorenz. Und so haben wir überlegt, dieser Propaganda etwas entgegenzusetzen. Wir wollten damit auch demonstrieren, daß wir noch da sind, und daß die Kunden von uns eigentlich nichts zu befürchten haben. Die Leute haben die »Negerküsse« nicht gegessen. Das war vielleicht auch ganz gut, denn das waren ganz miese Dinger. Das war ein Blitzeinkauf bei Woolworth. Die waren total alt.

Wir brauchten damals ziemlich dringend Geld, weil wir einige Verluste hatten. Ronnie war schon festgenommen, und ein Teil der Infrastruktur war weg. Es sollten eigentlich auch zwei Banken an einem Tag gemacht werden, aber aus technischen Gründen hat das nicht geklappt. Erst ist einer ausgefallen und dann gab's Probleme mit einem Auto. Wir mußten noch einen Wagen besorgen und haben deshalb die Bank in Schmargendorf erst am nächsten Tag gemacht.

Herrmann: Wie haben die Leute denn auf die »Negerküsse« reagiert?

Reinders: Einmal wurden sie von einer Frau verteilt (Grüner Weg). Da kam hinzu, daß ein Kind beruhigt werden mußte, eine Zwölfjährige, die fürchterlich geheult hatte. Auf die haben wir ein bißchen eingeredet, bis sie ruhig war. In Schmargendorf haben sie die zwar auch genommen. Aber die Leute blieben trotzdem starr vor Schreck, das ist ja das Problem, die sind ja erstmal total verschreckt.

Wir sind von RAF-Seite für diese Sachen ziemlich heftig kritisiert worden. Ab diesem Tag waren wir die populistische Fraktion. Es würde uns nur noch auf Populismus ankommen, wir würden die Sache nicht mehr ernst nehmen.

Herrmann: Und wie seid ihr darauf gekommen, ein Flugblatt mit eurem Konjunkturprogramm zu verteilen?

Reinders: Ja, wir dachten, es reicht nicht, einfach »Negerküsse« zu verteilen. Wir wollten nach den ganzen Festnahmen auch zeigen, daß wir noch da sind. Die Stimmung in der Linken war schwankend, ein hin und her, hoch und tief. Und nach den Festnahmen dachten viele, es lohnt sich alles sowieso nicht, es werden ja doch alle festgenommen. Darum mußten wir zeigen, daß wir noch da sind. Es war auch schon eher ironisch gemeint.

Herrmann: Was hat in eurem Flugblatt der Satz, »hoffentlich gehts gut«, zu bedeuten?

Reinders: Na, genau das eben. Man darf eines nicht vergessen: Selbst die Bankangestellten haben eine höllische Angst, daß die Bullen zu früh kommen. Die Kunden wissen nicht genau Bescheid, aber die Bankangestellten wissen, daß die größte Gefahr von den Bullen ausgeht. Wenn die kommen, sind sie nämlich eingeschlossen!

Herrmann: Woher weißt du das? Hast du mit denen geredet?

Reinders: Nein, aber das weißt du, das merkst du. Die wollen dich wieder raus haben. Die machen eigentlich alles, damit du Geld kriegst und wieder abhaust.

Fritzsch: Es gibt doch auch Bullen, die Schiß haben zu früh zu kommen. In einem Fall ist das ganz deutlich geworden. Es hat ja immer einer von uns zu Hause gesessen und den Bullenfunk zum späteren Auswerten aufgenommen. Einmal ist ein Bulle an einer gerade überfallenen Bank vorbeigefahren und hat Alarm gekriegt. Der sagte dann einfach immer: Ich bitte um Einweisung! Ja wo ist das denn? Ich bitte um Einweisung.

Reinders: Der stand direkt neben der Bank, der brauchte bloß um die Ecke fahren. Der hatte aber keine Lust dazu. Als wir später auf der Flucht in den zweiten Wagen umstiegen, sind sie alle mit Blaulicht zur Bank gefahren, und der wollte immer noch eingewiesen werden. Manche hatten echt keine Lust!

Fritzsch: Die waren aber auch schlau!

Reinders: Ausschlaggebend war die Geschichte in München, wo der Rammelmeier beim Banküberfall eine Bankangestellte als Geisel genommen hat, die dann erschossen wurde. Wie es hieß, habe er sie erschossen, aber es waren die Bullen. Danach war in den Banken die Stimmung absolut so: Hoffentlich kommen die Bullen nicht! Das meinte ich vorhin, als ich sagte, daß die Kriminellen uns auch ein wenig den Weg bereitet haben, weil die Sachen gemacht haben, die

wir nie gemacht hätten. Insofern hatten die Leute mehr Angst. Und dann stehen auf einmal fünf drinnen! Da blicken die nicht mehr durch. Sonst werden sie ja in der Regel von einem überfallen, höchstens von zweien. Und bei fünf springt plötzlich einer hinten in den Kassenraum, der andere steht hinten am Fenster, sichert das Fenster ...

Legale und illegale Linke

Soziale Verankerung, Meinungs austausch, Finanzierung

Herrmann: Was auf der begrifflichen Ebene auffällig ist: Ihr grenzt euch gegenüber Kriminellen ab, in der Presse werdet ihr als Terroristen bezeichnet. Als was habt ihr euch denn begriffen?

Fritzsch: Terroristen? – Den Begriff würd' ich mir verbiten. Terroristen, die sind auf der anderen Seite. Terror ist undifferenzierte Gewalt, und undifferenziert haben wir Gewalt nie eingesetzt.

Reinders: Und wir haben ja keine kriminellen Sachen für uns gemacht. Das ist der Unterschied zu den Kriminellen. Die machen halt 'ne Bank, weil sie schön leben wollen und wir brauchten halt Knete, um politisch weiter arbeiten zu können. Was bezüglich der Banküberfälle heute oft untergeht, ist, daß wir damit viele legale Projekte finanziert haben. Zum Beispiel ist die Chile-Kampagne nach dem Pinochet-Putsch fast ausschließlich von uns finanziert worden. Wir waren die einzigen, die schnell Geld zur Verfügung hatten und haben die Zeitungen und all diese Betriebsgruppen und Flugblätter finanziert. Also nicht alle, aber die größeren Projekte. Davon gibt's genug Beispiele. Die Leute, die das Geld entgegennahmen und die Zeitungen machten, waren dann später oftmals unsere erbittertsten Feinde, die die bösesten Sachen über uns erzählt haben.

Herrmann: Wie lief der Austausch mit der legalen Linken? Hattet ihr angesichts des logistischen Apparates, der einen full-time-job erforderte, überhaupt noch Zeit politisch zu diskutieren?

Reinders: Wir hatten ja nicht nur Illegale, sondern auch Legale und wir haben untereinander diskutiert.

Fritzsch: Bei uns war das etwas anders als bei der RAF. Die hatten den Anspruch, du mußt die Brücken hinter dir abbrechen, dir selbst praktisch den Rückweg versperren und mit falscher Pappe in die Illegalität gehen. Bei uns war es so: Solange dich die Bullen nicht auf der Rolle hatten, war es klar, daß du legal bleibst. Auch deshalb, weil es weniger Aufwand macht. Für jeden Illegalen brauchst du Leute, die eine Pappe zur Verfügung stellen, brauchst eine Wohnung, ein enormer zusätzlicher Aufwand. Das hätten wir allein als Illegale gar nicht alles leisten können.

Reinders: Und es war auch wichtig, um die Kontakte zu legalen Gruppen halten zu können.

Fritzsch: Ich war ja bis kurz vor meiner Verhaftung noch legal. Und wir waren alle noch in anderen Gruppen mit drin.

Reinders: Manchmal sind die Illegalen auch mit Leuten, die sie kannten, diskutieren gegangen und manchmal haben sie auch als Gäste an irgendwelchen Gruppentreffen teilgenommen. Aber auch wenn wir nicht immer groß mitreden konnten, bekamen wir schon immer ein wenig von der Stimmung mit. Wir haben das eigentlich zu wenig gemacht, wie wir später im Knast feststellten. Wir hätten es öfters machen sollen.

Fritzsch: Ich meine, wir haben schon eine ganze Menge mitdiskutiert. Zumindest unter den Leuten, die auch etwas gemacht haben. Ich erinnere zum Beispiel an die Flugblattaktion nach der Lorenzentführung. Geplant war, 50000 Flugblätter zu verteilen, 30000 sind dann verteilt worden. Wir hatten kalkuliert: In einer halben Stunde kann man so undsoviele Briefkästen bestücken – etwa 200 bis 250 pro Person. Danach muß man einfach damit rechnen, daß das erste gefunden wurde und jemand sofort die Bullen gerufen

hat. Die ganze Aktion mußte also in einer halben Stunde über die Bühne gehen. Und so war's dann auch. An jenem Abend wurden zwischen 19.30 und 20.00 Uhr 30 000 Flugblätter in ganz Berlin verteilt. Du kannst dir selbst ausrechnen, wieviele Leute daran beteiligt waren. Und das hat die Bullen am meisten geschockt!

Reinders: Das hat sie irgendwie beeindruckt. Auch deshalb, weil sie selbst in dieser Zeit die dickste Präsenz auf den Straßen hatten. Sie standen ja an jeder Ecke.

Mit der Waffe in der Hand

Revolutionäre Gewalt, Macht und Befreiung

Herrmann: Nochmals eine Frage zu den Gruppenstrukturen. Die Knarre in der Hand setzt ja die Bereitschaft voraus, unter Umständen auch einmal abzu drücken. Besteht nicht die Gefahr, daß derartige Gewaltbereitschaft sich irgendwann in der Gruppe oder auch in den privaten Beziehungen niederschlägt? Wie habt ihr das erlebt?

Reinders: Wir haben darüber ziemlich oft diskutiert. Es war ja so, daß wir ein paar Leute dabei hatten, die damit Erfahrungen aus der Anfangszeit hatten. Ein konkreter Fall – eine Geschichte bei der RAF: Gerd Müller, der später den Kronzeugen machte, hat in Hamburg einen Bullen erschossen. Daraufhin gab's 'ne Diskussion in Hamburg zwischen Teilen der RAF und Rolf Pohle, Ina und mir. Wir sind entsetzt gewesen, weil der so etwas wie eine Freude, eine Begeisterung darüber hatte. Nun gut, es gibt eine Schießerei, der Bulle ist tot, und wir heulen auch nicht, denn der Kollege hat genauso geschossen, und er hätte auch einen von uns treffen können. Aber es gibt keinen Grund, sich darüber zu freuen, gar stolz darauf zu sein. Diese Diskussion hat sich so verschärft, daß wir gegangen sind.

Wir hatten von Anfang an Diskussionen über den Einsatz von Waffen.

Fritzsch: Du hast schon gemerkt, wie sich teilweise Charakterzüge verändern. Wenn manche Leute eine Waffe in die Hand gekriegt haben, sind sie doch etwas anders aufgetreten. Da hat die Waffe etwas bedeutet.

Herrmann: Ein Machtgefühl?

Fritzsch: Ich denke schon. Wir hatten da zwei Leute, deren Verhalten schon zu heftigen Diskussionen geführt hat. Einer der beiden ist ja mit mir zusammen verhaftet worden. Daß der überhaupt verhaftet wurde, war Zufall, weil gegen ihn nichts vorlag. Der sollte wieder legalisiert werden. Der war praktisch schon draußen. Wenn die Bullen einen Tag später dagestanden hätten, wär' der nicht mehr aufgefliegen.

Hein: Gab's das, daß ihr bei bestimmten Leuten gesagt habt, das ist nicht so gut, wenn der mit 'ner Knarre rumläuft?

Fritzsch: ... na, gerade bei dem einen war das ein entscheidender Punkt. Letztendlich hatte das nach langen Diskussionen dazu geführt, daß er wieder legalisiert werden sollte. Er sagte schließlich, er wolle dann Betriebsarbeit machen.

Reinders: Der Waffengebrauch war immer in der Diskussion. Und es war klar, daß keiner aus der Gruppe rausgeflogen wäre, der gesagt hätte, er schießt bei einer Auseinandersetzung nicht. Was natürlich schon komisch ist, wenn du mit einem losgehst und dich nicht auf ihn verlassen kannst, denn dann kann's erst recht gefährlich werden.

Fritzsch: Es gab ständig Auseinandersetzungen, weniger über Waffen allgemein, aber speziell über den Einsatz von Schußwaffen. Wie verhältst du dich in bestimmten Situationen, zum Beispiel auf der Straße, wenn auf einmal Bullen auftreten? Eine eventuelle Gefährdung von Unbeteiligten sollte immer vermieden werden. Wenn einer dabei gewesen wäre, der den Standpunkt vertreten hätte, »das ist mir alles scheißegal, Hauptsache, ich komme weg«, der hätte keine Schnitte gemacht.

Nicht umsonst – einmal abgesehen von Georg¹³, aber das war eine andere Situation – hat es ja nie Schießereien gegeben. Es ist ja von vornherein eine Überlegung, wie du an die Sachen herangehst. Gehst du da so ran: Wenn der Bulle mir entgegenkommt, hat er Pech gehabt; oder überlegst du dir: Was könnte passieren und wie kannst du so eine Situation umgehen?

Reinders: Die Diskussion drehte sich nicht nur um Unbeteiligte, sondern auch um den kleinen Bullen. Wie können wir einer Konfrontation mit denen aus dem Weg gehen? Die wollen ja auch abends nach Hause gehen. Die Stimmung muß so sein, daß diejenigen Bullen, die an einer Bank vorbeifahren, immer mehr werden, weil sie wissen, wenn sie vorbeifahren passiert gar nichts. Aber in dem Augenblick, wo einer denkt, jetzt wird mein Kollege erschossen, wird der wild. Und fühlen sie sich erstmal selbst bedroht, sind sie viel stärker motiviert, nach Leuten zu suchen.

Herrmann: Die Konsequenz ist doch aber manchmal unvermeidlich: entweder auf den Bullen anzulegen oder selbst ...?

Reinders: In Notfällen jederzeit! Aber nicht wenn du in eine Polizeikontrolle fährst, weil dein Auto keine Beleuchtung hat. Da denkst du nicht: Hat der Bulle Pech gehabt. Wir haben gesagt, wir haben gute Papiere und können die vorzeigen.

Herrmann: Ist euch der Verfassungsschützer Grünbagen mal begegnet?

Fritzsich: Bei uns beiden ist er seltsamerweise nicht aufgetaucht, ansonsten hat er ja alle Leute, die verhaftet wurden, im Knast besucht. Nur bei drei Leuten ist er nie gewesen: bei Fritze und bei uns beiden.

Reinders: Das erste Mal aufgetaucht ist Grünbagen nach dem Dreier-Schlag 1970. Da hatten die Bullen bei einer Hausdurchsuchung Ina Siepmann mitgenommen. Nach

dem Verhör quatschte er mit Ina und gab zu erkennen, daß er kein Bulle ist. Wir tippten darauf, daß er Psychologe ist. Das war gerade die Zeit, wo sie mit den Polizeipsychologen anfangen. Er tauchte dann erst später wieder bei Schmücker¹⁴ auf.

Herrmann: Haben sie euch – nachdem ihr beide 1975 eingefahren seid – überhaupt Andeutungen zur Zusammenarbeit mit dem Verfassungsschutz gemacht? Haben sie euch irgendetwas angeboten?

Reinders: Ein halbes Jahr habe ich überhaupt keinen Bullen gesehen. Danach sind sie fünf-, sechsmal hintereinander angekommen. Das war kurz vor der Festnahme von Andreas Vogel im Februar 1976.

Herrmann: Und wie sieht es bezüglich des Kollegen Möllenbrock¹⁵ aus? Der tauchte doch immer im Zusammenhang mit Grünbagen auf?

Reinders: Ich habe von Möllenbrock nicht viel gesehen.

Fritzsich: Bei mir sind die Bullen anfangs gekommen und wollten mich zum Sprechen bringen. Nach einigen Wochen haben sie das gelassen. Sie sind dann aber nochmal gekommen, als Ralf und die anderen verhaftet wurden. Das war noch gar nicht durch die Medien bekannt, da kamen sie schon freudestrahlend an, der Przytarski¹⁶, Möllenbrock und zwei Bullen. »Kennst du die?«, fragten sie mich und legten mir die Fotos der gerade Verhafteten auf den Tisch. »Das ist deine letzte Chance, einer von denen singt schon«, sagten sie, und da mußte ich loslachen.

Möllenbrock, mein ganz spezieller Freund, kam eine Woche später nochmal und fing damit an – dazu muß man wissen, daß mein Vater zu dieser Zeit schon ziemlich alt war – und fing also damit an: Dein Vater ist schwerkrank, der liegt im Sterben. Wenn du ihn noch einmal sehen willst, mußt du jetzt reden. Du brauchst nur eine Kleinigkeit zu sagen, aber du mußt etwas sagen, sonst siehst du ihn nie wieder.

Da wäre ich ihm beinahe an die Kehle gegangen. Das hat überhaupt nicht gestimmt, nix davon. Allein diese miese Tour ... Das war schon schweinisch.

Dabei fällt mir ein: Möllenbruck war vorher schonmal gekommen und hatte mir angeboten, wenn ich schon nicht öffentlich als Kronzeuge auftreten wolle, so könne er dennoch den Kontakt zu einer Behörde herstellen, die nicht der Strafverfolgung verpflichtet sei ...

Fußnoten:

- 1 Kinderorganisation der SED
- 2 Das Musical »Hair« thematisierte und kommerzialisierte die Lebensvorstellungen der Hippies
- 3 Peter Urbach – Verfassungschutz-Spitzel, der sich auch als agent provocateur betätigte
- 4 Horst Mahler – renommierter Rechtsanwalt, später ein Sprecher und Anwalt der APO. Mitbegründer der RAF, wurde 1972 zu 15 Jahren Haft verurteilt und nach 10 Jahren entlassen. Heute wieder als Anwalt tätig.
- 5 Dieter Kunzelmann, Rebell der 1. Stunde. Von der »Subversiven Aktion« über u. a. die »K1« und die KPD/AO fast überall dabei. Zuletzt für die Alternativen Liste in Berlin als Abgeordneter im Landesparlament.
- 6 Klaus Schütz, SPD, von 1967 bis 1979 Regierender Bürgermeister von West-Berlin.
- 7 Vorsitzender Richter des 1. Strafsenats beim Berliner Kammergericht
- 8 Yippies, »Youth International Party«, siehe die Chronologie im Anhang unter 1. Mai 1971
- 9 »FIZZ« und »agit 883«, Untergrundzeitschriften der revolutionären Linken
- 10 Rainer Hochstein, Hamburger Anarchist, der sich der Bewegung 2. Juni aniente, aber nicht genommen wurde. Aus Ärger darüber bewarb er sich später als Kronzeuge bei der Bundesanwaltschaft.
- 11 Karl-Heinz Ruhland machte den ersten Kronzeuge gegen die RAF
- 12 siehe in der Chronologie unter 24. April 1975.
- 13 Georg von Rauch hatte eine Schießerei mit einem Bullen am Studenten-Wohnheim Sigmundshof. Bei einem weiteren Schußwechsel wird Georg von Rauch erschossen – siehe Chronologie unter 4. Dezember 1971.

14 Ulrich Schmücker, siehe Chronologie unter 4. Juni 1974

15 Möllenbruck, Staatsanwalt in der politischen Abteilung in Berlin; beteiligt an den Ermittlungen gegen die Bewegung 2. Juni. Arbeitete illegal dem Verfassungsschutz zu. Später Staatssekretär beim Senator für Inneres und damit zuständig für den Berliner Verfassungsschutz.

16 Przytarski, Staatsanwalt in der politischen Abteilung in Berlin, beteiligt an den Ermittlungen gegen die Bewegung 2. Juni. Später stellvertretender Leiter des Berliner Verfassungsschutzes.

Zu den Interviewern: Klaus Herrmann bearbeitete im Rahmen der Ausstellung in Berlin/Neukölln das Kapitel über die »Aktionen der Bewegung 2. Juni in Neukölln«. Peter Heim arbeitet seit Jahren an einem Archiv linker Veröffentlichungen und hat die Bibliographie »Stadtguerilla – Bewaffneter Kampf in der BRD und West-Berlin« in der Edition ID-Archiv herausgegeben.

Die Lorenz-Entführung



Am Donnerstag, den 27. Februar 1975 wird morgens gegen 9.00 Uhr der Dienstwagen des damaligen CDU-Landesvorsitzenden Peter Lorenz im Berliner Quermatenweg gestoppt. Die folgenden 5 1/2 Tage verbringt Peter Lorenz im »Volksgefängnis« der Bewegung 2. Juni. Im Austausch gegen Lorenz werden zwei inhaftierte Demonstranten freigelassen und fünf Gefangene verschiedener westdeutscher Guerilla-Gruppen in die Volksrepublik Jemen ausgeflogen. Zwanzig Jahre danach veröffentlichte die Berliner Tageszeitung »junge Welt« eine Serie, in der zwei der Beteiligten den Ablauf der Aktion schildern. Die Lorenz-Entführung war sowas wie ein Meilenstein in der Geschichte der linksradikalen Militanten in der BRD. Die erste und einzige Entführung eines Politikers, die die Freiheit von gefangenen GenossInnen ermöglichte.



Frage: Eine Woche nach der Entführung stand im Spiegel: »Der Donnerstag letzter Woche sollte für Lorenz ein kurzer Tag werden; erstmals seit Wochen wollte er am Abend früh zuhause sein. Um 8.52 Uhr ließ sich der Spitzenkandidat (der CDU) von seiner Frau Marianne (»Die Schwäne sind da, jetzt wird's Frühling«) in Zehlendorf verabschieden, sagte noch »bis heute abend und rollt in seinem schwarzen Dienstmercedes, gesteuert vom Fabrer Werner Sowa, zwischen Grunewald und Einfamilienhäu-

sern davon – in einen langen Tag. Gesehen wurde Lorenz erst wieder gut 24 Stunden später auf einem frischen Polaroidfoto, acht mal acht Zentimeter, ohne Brille, vor sich ein Pappschild mit der Aufschrift: »Gefangener«. Die, die ihn knipsten und das Bild dpa schickten, hatten ihn am Donnerstag (den 27.2.1975) um 8.55 Uhr gekidnappt, rund 1500m entfernt von seiner Villa, nachdem sein Mercedes von einem Viertonner blockiert und von einem Fiat gerammt und Fabrer Sowa mit einem Besenstiel niedergeschlagen worden war.« War es so?

Reinders/Fritsch: Fast. Bis auf den Besenstiel. Der Besen war nur Tarnung. Eigentlich war es ein Eisenrohr, das mit Isolierband umwickelt war. Und was der Spiegel nicht wissen konnte, war, was für Probleme wir hatten: Auf der einen Seite des Quermatenwegs ist Wald, auf der anderen Seite stehen lauter Villen. Und der, der den Fahrer niedergeschlagen hat, hat auf der anderen Seite am Wald gestanden und dort den Wald gefegt. Und weil Peter Lorenz an dem Tag eine Stunde Verspätung hatte, hat der eine Stunde lang den Wald gefegt – und das ist niemandem aufgefallen.

Wie lang hattet ihr Lorenz gefangen gehalten?

Fünf Tage.

Was waren eure Forderungen?

Eine Forderung war, die Demonstranten, die wegen der Holger Meins-Demo¹ noch saßen, freizulassen. Dann sollten sechs Gefangene ausgeflogen werden: Gabi Kröcher-Tiedemann, Rolf Heißler, Rolf Pohle, Ina Siepman, Verena Becker und Horst Mahler.

Die Aktion müßt Ihr doch ziemlich gut geplant haben, wann habt Ihr denn mit den Vorbereitungen angefangen?

Eigentlich hatten wir vor, erstmal viel Geld zu besorgen, weil wir ziemlich blank waren. Die Banküberfälle, die wir vorher gemacht hatten, haben zwar Geld gebracht. Das hat

aber immer nur für ein paar Monate gereicht, weil wir zusätzlich legale Sachen finanziert haben wie Zeitschriften oder Radiosender. Also haben wir gedacht, das Problem lösen wir grundsätzlich, indem wir uns irgendeinen Geldsack in Berlin schnappen. Damit wollten wir gleichzeitig die ganze Gruppe für die spätere Befreiungsaktion einüben.

Wir haben uns über ein paar Berliner Geldsäcke informiert. Schließlich haben wir jemand gefunden. Wir gaben ihm den Decknamen »Sergeant«. In Anlehnung an die LP der Beatles »Sergeant Pepper's Lonely Hearts Club Band«, denn der hieß eigentlich Pepper. Der Pepper war Mitbesitzer des Europacenters. Nach allem, was wir an Informationen hatten, dürfte der so um die sechs Millionen schwer gewesen sein, das heißt, der hätte so eine Summe flüssig machen können. Der hatte überall in Berliner Bausachen seine Finger drin.

Für so eine Aktion brauchten wir einen grossen Keller oder zwei Wohnungen übereinander. Der Entführte sollte bei uns gute Haftbedingungen haben. Wir wollten nicht die Geschichten, wie sie aus Mafiasachen bekannt sind, daß die Entführten dann in engen Kisten sitzen mußten und nachher schwere körperliche Schäden hatten. Schließlich haben wir dann einen Laden in der Schenckendorfstraße 7 gefunden.

Als wir den entdeckt haben, waren wir zum ersten Mal alle einer Meinung: Den wollen wir mieten; trotz des CDU-Büros gegenüber und der Friesenwache um die Ecke.

Dann haben wir allmählich weitere Vorbereitungen für Peppers Entführung getroffen. Wir wollten, daß die Bullen nicht auf uns kommen, sondern an normale Kriminelle denken. Sie sollten nicht vorzeitig wissen, daß wir zu so einer Aktion in der Lage sind. Deswegen mußten wir die dazu notwendigen Autos anders als sonst besorgen².

Du konntest damals bei jeder Post in Berlin warten: Die Autofahrer stiegen aus und ließen den Motor laufen. Wir haben uns eine Post ausgesucht, in deren Nähe wir auch Garagen hatten. Wir wußten, daß die Autofahrer ungefähr

dreißig Meter bis zum ersten Briefkasten laufen müssen. Dann kam auch einer, ist ausgestiegen, hat den Motor laufen lassen, und wir haben uns den Wagen geschnappt. So hatten wir schon mal den Wagen, ohne eine konkrete Spur zu hinterlassen.

Für die Geldübergabe sollte der Wagen zu einer Taxe umgebaut werden, mit runterklappbarem Rücksitz zum Kofferraum. Einer von uns, so war geplant, sollte die Taxe fahren, in der ein zweiter hinten im Kofferraum liegen würde, um den Geldkoffer gegen einen identischen auszutauschen. So wäre für die Bullen, die hinterher fahren, zwar sichtbar, daß der Typ mit der Taxe rumfährt, aber nicht, daß dort gleichzeitig die Geldübergabe stattfindet.

Außerdem haben wir angefangen, den Keller auszubauen. Alles, was wir an Zeugs brauchten, haben wir auf Baustellen zusammengeklaut. Wir wollten die Aktion Pepper so Anfang bis Mitte Dezember 1974 durchführen. Doch die Entwicklung des Hungerstreiks von Gefangenen aus der RAF und anderer verhinderte dies. Der Hungerstreik begann am 13. September 1974 und ging bis zum 5.2.75. Die Forderung des Hungerstreiks war, daß die Gefangenen in den Normalvollzug kommen, das heißt die Gleichstellung mit allen anderen Gefangenen.

Der Hungerstreik war zunächst nicht das Problem, weil wir dachten, der wird wie die ersten zwei höchstens so drei, vier Wochen dauern. Aber das haben wir total unterschätzt. Zu der Zeit liefen aus der ganzen legalen Ecke viele Aktivitäten zum Hungerstreik. An vielen legalen und weniger legalen Unterstützungsaktionen haben wir uns beteiligt, so daß nicht mehr viel Zeit blieb, um größere Aktionen vorzubereiten. Mit dem Tod von Holger Meins am 9.11.74 und der Erschießung des Kammergerichtspräsidenten von Drenkmann am darauffolgenden Tag war erstmal kein Spielraum mehr für die Entführung von Pepper. Die Aktion gegen Drenkmann war eine direkte Reaktion der »Bewegung 2. Juni« auf Holgers Tod.

Eigentlich war die Pepper-Aktion für die Weihnachtszeit geplant, um die Weihnachtstimmung auszunutzen. Durch die Fahndung nach der Drenkmann-Erschießung ist uns klargeworden, daß wir uns zur Absicherung der Lorenz-Entführung noch anders vorbereiten müssen, und daß wir beide Aktionen auch zeitlich nicht mehr schaffen würden. Der Termin für Lorenz stand schon wegen der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus am 2. März 1975 fest. Also ließen wir Peppers Entführung ausfallen, was allerdings starke finanzielle Probleme mit sich brachte.

Was war die Absicht der Lorenz-Entführung?

Gefangene rauszukriegen und das Stimmungstief, das damals herrschte, zu heben. Der Hungerstreik mit dem Tod von Holger hat damals ziemlich reingehauen. Es gab zwar eine große Mobilisierung, aber psychisch waren viele ganz schön down. Wir wollten auch zeigen, daß es möglich ist, der scheinbaren Allmacht des Staates etwas entgegenzusetzen. Für uns war das später im Knast einer der Hauptdiskussionspunkte, ob die Lorenz-Entführung nicht ein Fehler war, weil wir hinterher den Eindruck hatten, daß ab diesem Zeitpunkt alle nur noch daraufhinarbeiteten, Gefangene rauszuholen, daß die Gefangenen mit einem Mal total im Mittelpunkt standen und ansonsten politisch nichts mehr weiterging.

Wir wollten, daß es ein Erfolg wird. Wir hätten die Geschichte nicht gemacht, ohne zu glauben, daß wir auch eine realistische Chance auf einen Austausch hatten. Anders als bei der späteren Botschaftsbesetzung in Stockholm im April 1975, wo das RAF-«Kommando Holger Meins» 26 Gefangene auf der Liste hatte, sind wir davon ausgegangen, daß der Staat sich niemals darauf einlassen würde, so viele rauszulassen. Wir haben angenommen, daß eine Freilassung von mehr als sechs oder sieben Gefangenen nicht durchsetzbar wäre. Das wurde uns sogar hinterher vorgeworfen: Wir seien kompromißlerisch, weil wir nicht das Unmögliche gefordert hatten.

Es gab eine lange Diskussion darum, wen wir auf die Liste setzen. Die Grundüberlegung war: Wir wollten von allen Fraktionen möglichst jemanden drauf haben. Dabei hatten wir auch an Ulrike Meinhof gedacht. In Stammheim saßen neben Ulrike auch Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Gudrun Ensslin. Wir hatten uns schon vorher überlegt, daß sie nicht alle vier rauslassen würden. Aber dann hatten wir das Problem, daß die Stammheimer Gefangenen gesagt haben, sie wollen bestimmen, wer auf die Liste kommt.

Ihr habt in Stammheim angefragt?

Ja, aber wir mußten natürlich sehr undeutlich bleiben. Also verstanden hatten sie's schon. Als Antwort kam: Wir wissen von einem Dutzend Befreiungsaktionen, aber der Berliner Sumpf ist mit Sicherheit nicht dabei.

Und zwei, drei Wochen später haben sie es dann nochmal diskutiert und meinten, wir sollten ihnen in den Knast schreiben und erzählen, was wir vorhaben. Da haben wir uns natürlich an den Kopf gefaßt. Und von mehreren RAF-Frauen, aber auch von Ina Siepman, die von uns war und die damals alle in der Berliner Frauenhaftanstalt Lehrter Straße saßen, kam dann: Alle oder keine.

Die Überlegung von uns, die Diskussion mit den RAF Gefangenen abzurechnen und keinen von ihnen auf die Liste zu nehmen, geschah natürlich auch in Kenntnis dessen, daß die RAF selbst eine Befreiungsaktion vorbereitete. Wilfried Böse³ von den Revolutionären Zellen (RZ) war damals in Berlin und versuchte seinerseits, eine kombinierte Operation von 2. Juni, RAF und RZ anzuleiern. Wir wußten nicht, daß es sich um Stockholm handeln würde. Das lief alles kurz vor der Lorenz-Aktion.

Die Aktion war schon weitgehend vorbereitet, und die wollten dazu zwei bis drei Leute von uns, die sich daran beteiligen sollten. Das haben wir abgelehnt. Erstens wegen der Herangehensweise und zweitens wegen der Aktionsform. Sie wollten eine Aktion in der Luft und eine am Boden ma-

chen. Das hieß: Flugzeugentführung und Botschaftsbesetzung. Und da haben wir gesagt, das machen wir grundsätzlich nicht!

Warum wolltet ihr das nicht?

Flugzeugentführungen gab es damals vor allem von palästinensischen Gruppen. Wir hatten darüber diskutiert und meinten, daß die damit auf ihre besondere Situation aufmerksam machen wollen und wir uns damals nicht anmassen wollten, deren Aktionen zu beurteilen. Wir aber haben aus unserem Selbstverständnis heraus Geiselnahmen von uneteiligten Dritten abgelehnt und für konterrevolutionär gehalten. Wir greifen nicht die Leute an, die wir agitieren wollen. Und bei einer Botschaftsbesetzung, das kam noch hinzu, weiß der Feind auch noch, wo du bist, kann dich einkreisen und läßt dich nicht mehr gehen.

Zurück zu eurer Aktion.

Am Anfang hatten wir überlegt, nur Gefangene zu befreien, die in Berlin einsaßen. Wir wußten nicht, welche Stelle im Staatsapparat es sein wird, die die Entscheidung letztendlich fällt. Später stellte sich heraus, daß es beim »Großen Krisenstab« in Bonn zwei Linien gab. Das war die Strauß/Kohl-Linie, die zum Austausch bereit war, und die Schmidt/Wehner-Linie, die gesagt hat: Machen wir nicht, harte Linie.

Darauf hat dann der Regierende Bürgermeister Berlins, Klaus Schütz, gesagt, falls sich die Bundesregierung quer stellt, bietet er eine lokale Lösung in Berlin an, weil er »die Geschäftsbedingungen mit uns aufrechterhalten« will. Damit hat er sich beim »Großen Krisenstab« in Bonn dann durchgesetzt.

Was waren das für verschiedene Fraktionen, aus denen die Gefangenen kamen?

Bevor wir uns »Bewegung 2. Juni« genannt haben, hatten wir Aktionen unter verschiedenen Namen gemacht. Wir

zum Beispiel hatten uns vorher »Tupamaros Westberlin« genannt. Die GenossInnen in München nannten sich »Tupamaros München« und die im Ruhrgebiet »Rote Ruhrarmee«. Rolf Heißler kam von den Tupamaros München und hat sich im Knast politisch der RAF angenähert. Aber das Wesentliche, weshalb er auf die Liste mit drauf sollte, war, daß er zu der Zeit der isolierteste Gefangene in der BRD war. Die Bayern haben den total isoliert. Er hatte acht Jahre wegen Banküberfalls. Rolf Pohle war auch von den Tupamaros München. Er hatte wegen Waffenbeschaffung und anderer Kleinigkeiten wie fälschliches Führen eines akademischen Grades sechs Jahre Haft. Horst Mahler war Mitbegründer der RAF. Er war zu 12 Jahren wegen Mitgliedschaft in der RAF und Beteiligung an Banküberfällen verurteilt worden. Er orientierte sich mittlerweile an der maoistischen KPD/AO. Gabi Kröcher-Tiedemann kam von denen, die die Rote Ruhrarmee gemacht haben. Sie war wegen einer Schießerei mit den Bullen zu acht Jahren Knast verurteilt worden. Verena Becker und Ina Siepmann waren von uns. Ina war zu 13 Jahren wegen Banküberfall und Verena zu 7 Jahren wegen eines Bombenanschlags verurteilt.

Wieviele es sein sollten, hatten wir uns vorher genau überlegt. Mehr als fünf oder sechs freizubekommen, hielten wir für unrealistisch. Es sollten auch nicht sechs sein, die alle lebenslänglich haben. Das wäre ebenfalls schwierig geworden.

Hattet ihr nicht noch andere Leute vom »2. Juni« gefragt, ob sie raus wollten?

Wir hatten noch bei Peter Paul Zahl angefragt. Er hatte gerade vier Jahre gekriegt und sagte, er wolle nicht, weil sich das nicht lohnt. Später hat er dann im Revisionsverfahren 15 Jahre bekommen. Der hat echt Pech gehabt.

Wir haben auch über Sigurd Debus⁴ diskutiert. Aber der einzige von uns, der ihn kannte, hat fürchterlich über den geschimpft, er wäre ein Stalinist und würde ohne Rücksicht

auf andere seine Sachen durchziehen, was dann nach der Befreiung, dort unten ein Risiko für uns hätte sein können. Im Nachhinein haben wir es als Fehler erkannt, uns in Bezug auf Debus nur auf die Meinung eines Einzelnen verlassen zu haben.

Haben die Gefangenen, die dann ausgeflogen wurden, vorher signalisiert, daß sie damit einverstanden sind?

Wir sind nicht an alle ran gekommen.

Wer von euch hat entschieden, wer auf die Liste kommt?

Das wurde mit allen an der Aktion unmittelbar Beteiligten gemeinsam diskutiert. Die endgültige Entscheidung, wer auf die Liste kommt, fiel erst, als Lorenz im Keller war und die Forderungen getippt wurden.

Wieviele haben das denn entschieden?

Naja, so ca. sechs bis fünfzehn Leute.

Erzählt doch mal über die Planung.

Daß wir Lorenz nehmen, war eigentlich von Anfang an klar. Nach Umfragen sah es so aus, daß Lorenz als Spitzenkandidat der CDU die Wahl gewinnen würde. Es gab die Überlegung, daß die regierende SPD den mutmaßlichen Wahlsieger nicht einfach über die Klinge springen lassen kann. Wir hatten aber auch mal kurz über Lummer diskutiert.

Das wäre auch reizvoll gewesen.

Es gibt aber Leute, die kannste einfach nicht wieder rauslassen. Außerdem wollten wir ja einen Erfolg. Der Lorenz galt bei vielen Leuten in der CDU als zu liberal. Lummer dagegen hatte zu der Zeit seine Freunde von der NPD dafür bezahlt, damit sie Juso-Parolen auf die CDU-Plakate malen. Lammers Glück war, daß er kein Spitzenkandidat war. Es wäre für ihn wohl ziemlich peinlich gewesen, wenn wir den bloß in einen Schuhkarton gepackt hätten, weil der ist ja nicht so groß. Dafür wäre er wesentlich leichter gewesen.

Wann ging's denn nun eigentlich richtig los?

Konkret wurde es dann zu Weihnachten 1974. Da haben sich alle, die an der Aktion teilnehmen sollten, zu einem Weihnachtsmeeting getroffen. Zuerst wurde ein Fisch gebraten und eine Gans in die Röhre geschoben. Dann haben wir uns hingesetzt und nochmal das Buch »Wir, die Tupamaros«⁵ gelesen, besonders diese eine Entführungsgeschichte. Das war so eine lustige Geschichte, daß bei dem Typen damals das Betäubungsmittel nicht angeschlagen hat, weil der Alkoholiker war. Die hatten den da vollgepumpt und der hörte nicht auf, immer mehr und mehr zu quatschen, der war richtig high. Nachdem wir Lorenz hatten, wußten wir, was die damit meinten.

Am nächsten Tag haben wir mit lauter kleinen Spielzeugautos den Plan durchgespielt. Das war die konstante Gruppe. Zu der Zeit schmiedeten wir die groben Umrisse des Ablaufs und legten teilweise die Personen für die Aktion fest.

Beinahe hätte sich die Gruppe dann gespalten. Das lag an zwei Leuten, die ziemlich viel Scheiße bauten und sehr eigenwillig waren. Einer hatte wieder mal irgendwas nicht gemacht, wozu er fest eingeteilt war. Der andere war mit der Knarre ins Jugendzentrum gegangen und hat dort den Breiten gemacht.

Und wie ging das dann weiter?

Naja, die beiden haben dann, ähm, Selbstkritik geübt. Wir hatten aber auch ein objektives Problem: Wir hatten nur noch acht Wochen Zeit. Es gab zwar genügend andere Leute, die wir hätten ansprechen können, aber die beiden waren ja nun schon in die Vorbereitungen eingeweiht und hatten Aufgaben übernommen.

Im Januar räumten wir dann alle Wohnungen auf, weil wir damit rechneten, daß die Fahndung heftig würde. Viele Sachen haben wir versteckt, zum Beispiel die ganzen Waffen, die wir gerade nicht brauchten, haben wir verbuddelt. Später

war es dann ziemlich schwierig, die wiederzufinden, weil Bäume wachsen ja mit der Zeit. Später im Knast haben wir mal so eine Anfrage gekriegt, wo wir was verbuddelt haben. Das erklär mal, wenn das irgendwo im Wald ist. Wir hatten früher selbst schon mal nach einem solchen alten Depot gesucht, das unser Schweizer Kollege, der Säuberli⁶, angelegt hatte. Da haben wir gebuddelt und waren so tief, daß wir schon aufgeben wollten. Aber wir sagten uns, das ist ein Schweizer, laßt uns weiter buddeln. Und tatsächlich, wir dachten schon, jetzt kommt das Grundwasser, da kam das Zeug endlich zum Vorschein. Der war halt sehr ordentlich, der Säuberli.

Nach Weihnachten haben wir die Wege von Lorenz ausgecheckt. Es war nicht einfach, in der Gegend, wo der wohnte, nicht aufzufallen. Der Ablauf war jeden Tag der gleiche: Sein Fahrer kam an und wartete kurz vor der Tür. Dann kam Lorenz heraus und setzte sich auf den Beifahrersitz. Das lief immer ab wie ein Uhrwerk. Nur ausgerechnet an dem Tag seiner Entführung hatte er eine Stunde Verspätung. Wir haben den immer bloß aus der Distanz gesehen. Wir hatten geschätzt, daß der so 180 bis 182 Zentimeter groß ist und etwa 80 Kilo wiegt. Das mußten wir ja wissen, um den in die Kiste zu kriegen. Und als wir den dann endlich hatten, war das wirklich ein Problem. Der war so riesengroß und sauschwer, so daß die Kiste nicht zuging, obwohl er ja sehr hilfsbereit war. Da konnten wir echt nicht meckern, er war ein guter Gefangener.

Es gab viele technische Probleme zu lösen: Wie können wir den Wagen stoppen, wie kriegen wir den Fahrer raus oder wie bringen wir Lorenz im Wagen dann zur Ruhe. Wir hatten auch ein medizinisches Problem wegen des Betäubungsmittels. Keiner von uns hatte davon eine Ahnung. Nach längerem medizinischem Studium und Beratung durch, äh, Fachleute sind wir auf Haloperidol⁷ gekommen, weil das die natürlichen Reflexe erhalten soll, damit er nicht an seiner Zunge erstickt.

Zum Stoppen haben wir einen kleinen LKW genommen, den wir mit einer falschen Pappe gemietet hatten. Dann gab es ein psychologisches Problem: Wie kriegt man eigentlich den Fahrer raus? Der LKW fährt aus einer Seitenstraße heraus und zwingt den Wagen zum Anhalten. Dann fährt ihm eine Frau hinten drauf. Die tut ganz erschreckt, schöne lange blonde Perücke und wie die Typen so sind, steigt der mit Sicherheit aus. Und das hat so voll hingehauen. Das Gesicht von dem, als der ausgestiegen ist, in dieser großmännischen Haltung, hat sich die Beule angeguckt, so in dem Sinne, »na, was haben Sie denn da gemacht«. Und Boing, hat er eins drüber gehabt.

Uns ist beinahe eine Panne passiert. Der Wagen, der hinten drauffahren sollte, hatte Funk und sollte dem im Laster, der weiter vorne war, Bescheid sagen, wenn Lorenz kommt. Und dann kam ein schwarzer Mercedes. Es kam aber kein Funkbefehl und der im Lastwagen dachte, da ist irgendwas mit dem Funk schiefgelaufen und ist dann losgefahren. In dem Wagen saß aber der Amtsgerichtspräsident, der spätere Polizeipräsident Scherz. Der sagte im nachhinein, es wäre ihm schon komisch vorgekommen, daß da so ein Laster vor- und dann wieder zurückgefahren sei. Da hätten wir beinahe den Falschen mitgenommen.

Nachdem der Fahrer von Lorenz eins auf die Mütze gekriegt hatte, sind vier von uns in den Wagen von Lorenz gestiegen. Zwei hinten, einer ans Lenkrad und einer dem Lorenz vorne auf den Schoß. Wir sind dann zur Tiefgarage gefahren. Zur Deckung ist noch ein zweiter Wagen hinterhergefahren. Zum Umsteigen haben wir eine ganz hervorragende Tiefgarage in der Kantstraße genommen. Bloß der, der dort wartete, mußte eine Stunde länger warten und wußte überhaupt nicht, was passiert ist, weil er keinen Funk hatte.

Wie hat denn der Lorenz reagiert?

Erstmal hat er um Hilfe gerufen, gestrampelt und dabei die Frontscheibe rausgetreten. Der hatte verdammt lange Bei-

ne. Das ging alles ziemlich schnell. Dann hat er eins auf die Nase gekriegt, und ihm ist gesagt worden, daß er an Drenkmann denken soll und Ruhe geben soll. Und er hat gesagt, ist in Ordnung, ist in Ordnung, er macht das schon. Dann hat ihm einer das Hosenbein aufgeschnitten und ihm die Spritze gegeben. Lorenz saß auf dem Beifahrersitz, einer auf ihm drauf und von hinten hat ihm einer was um den Kopf gewickelt, ein Handtuch. Damit sah der noch größer aus. Und Handschellen hat er auch noch angehabt.

Ihr seid also mit einem Typ, der ein Handtuch um den Kopf hat, dem einer auf dem Schoß sitzt, zu fünft und ohne Windschutzscheibe losgefahren?

Ja, mit 160 über die Avus. Da hat sich auch noch später ein Zeuge gemeldet, der uns auf der Avus entgegenkommen ist. Der ist selber 120 gefahren und will genau den erkannt haben, der aufm Fahrersitz saß und daß der einen roten Schlips anhatte. Wir mußten auf der Autobahnabfahrt halten, da beim Funkturm. Unser Anblick hat keinen gestört. Da haben Autos neben uns gestanden, Fußgänger haben mal eben reingeguckt, aber sonst nichts. In der Tiefgarage war alles ruhig. Nur der Deckungswagen hatte ein Problem. Er ist uns kaum hinterhergekommen. Obwohl er nagelneu geklaut war, war die Kupplung im Arsch.

War Lorenz da schon betäubt?

Das hat noch nicht gewirkt. In der Tiefgarage ist er dann in den Kofferraum des anderen Autos gekommen. Wir hatten eine Fahrtroute ausgewählt, wo wir bis Kreuzberg auf keiner Hauptstraße gefahren sind. Wir dachten, die würden die Kreuzungen auf den Hauptstraßen dicht machen, sobald es Alarm gibt. Das war eine Fahrt ...

Der Spiegel schrieb damals: Minuten nach der Entführung löste die Polizei die größte Fahndungsaktion in der Geschichte Westberlins aus: 5 Hubschrauber, 200 Streifenwagen, 10 000 Fahnder,

100000 Mark Belohnung, noch einmal 50000 vom rechten »Bund Freies Deutschland«. Habt ihr davon was gemerkt?

Zu dem Zeitpunkt noch nicht. Eine von uns hat immer versucht, Lorenz zu beruhigen. Und der hat geredet wie ein Wasserfall, was denn nun mit ihm ist, und was jetzt passiert usw. Der ist uns total auf den Zünder gegangen. Später haben die Bullen eine Luxuslimousine mit großem Kofferraum gesucht, in die Lorenz reingepaßt hätte. Das war die Erfahrung nach den Banküberfällen, als die Bullen meistens große Autos angehalten haben. Aber du glaubst gar nicht, wie groß so ein Kofferraum von einem Golf ist. Dann sind wir bis zum Friedhof gefahren, in eine kleine Seitenstraße in der Hasenheide in Kreuzberg, wo wir ständigen Blickkontakt zum Haupteingang der Bullenwache in der Friesenstraße hatten.

Dort stand ein Ford-Transit. Und da ist er in die Kiste gekommen. Das war um 9.30 Uhr. Dann sind wir zum Laden in die Schenkendorffstraße gefahren. Jetzt kam der schwierigste Teil, denn er mußte in den Laden reingetragen werden. Dort standen drei alte Frauen auf der Straße und haben palavert, wie das manchmal so üblich ist. Also die Kommode war ja schon schwer genug, aber dann noch der Typ drin, ich sage dir, da soll noch mal einer sagen, revolutionäre Arbeit sei keine Schwerstarbeit. Da waren wir auch nicht alle bei, weil wir mußten ja noch den Deckungswagen in eine Garage in Neukölln fahren. Und dann ging noch die Klappe auf, weil der Lorenz war ja auch nervös da drin. Zum Glück hat er da nicht mehr gequatscht. Da hat das Zeug wohl doch langsam gewirkt. Von dem Zeitpunkt an, als er die Spritze bekommen hat, bis zum Laden war bestimmt eine Stunde vergangen.

Und was habt ihr mit den Omas gemacht?

Gar nix, da hätten wir ja ewig warten können. Wir sind an denen einfach vorbeigelaufen.

Und die Kiste habt ihr zu viert getragen?

Ja, im Laden mußte er dann die Leiter runtersteigen, weil wir da einen Durchbruch gemacht hatten, um in den Keller zu kommen. Der Keller bestand aus zwei Räumen. Der eine Raum, der sehr niedrig war, war über eine Luke im Boden zugänglich. Diesen Raum haben wir von dem anderen durch eine Mauer abgetrennt. Den zweiten Raum haben wir ausgebaut, nach oben einen Durchbruch in die Küche gemacht und einen Teppich darübergerlegt.

Ihr habt doch die Entführung bewaffnet durchgeführt. Was hättet ihr denn gemacht, wenn der Fahrer bewaffnet gewesen wäre und geschossen hätte?

Deshalb hat der ja gleich eins über die Rübe gekriegt, damit er gar nicht erst zur Knarre greifen kann. Und außerdem hatten wir den Fahrer auch noch abgetastet, um sicher zu gehen. Zudem war noch einer von uns mit einer Maschinenpistole vor Ort, um uns abzusichern. Die Planung war so, daß wir einen Schußwechsel auf jeden Fall vermeiden wollten. Wenn es von vorneherein einen Toten gegeben hätte, wären die Chancen für einen Austausch minimal gewesen.

Und so ein Schlag mit einer Eisenstange?

Das haben wir lange diskutiert, und da kann man auch nicht genug drüber diskutieren.

Habt ihr geübt oder was? Das ist doch schwierig, so zuzuschlagen, daß der nicht bei draufgeht.

Wir hatten jemand ausgesucht, der schon ein bißchen Erfahrung hatte. Der war Boxer und wußte schon wie doll er zuschlagen kann. Er konnte sehr gut dosieren.

Als wir im Laden waren, haben sich alle den Lorenz erstmal angeguckt. Lorenz wollte die Chefs sprechen. Den Kommandeur oder sowas. Wir haben gesagt, Chefs gibts hier nicht.

Wart ihr unkenntlich?

Wir hatten Einheitsoveralls, von oben bis unten durchgehend, diese Blaumänner mit langen Ärmeln. Dazu eine Kapuze, selbstgebastelte Dinger aus Bettlaken mit Zipfeln und Schlitzten drin. Bei der Aktion selbst waren alle verkleidet, so mit Bärten und sowas.

Aber Lorenz war ja sowieso blind, der hat ja eine Brillenstärke so wie Fritz Teufel gehabt, irgenwas um sieben. Das wußten wir da aber noch nicht, weil der ansonsten oft eine Brille aus Fensterglas trug, wegen der Werbefotos.

Im Keller war eine Zelle, mit einem Maschendraht davor und einem roten Vorhang. Wenn er aufs Klo mußte, haben wir natürlich dezent den Vorhang vorgeschoben. Es gab dort einen Vorraum, wo auch die Leiter nach oben ging. Dahinter war ein kleiner Raum, wo die Wache gesessen hat. Er hatte ein Feldbett, einen Eimer und ein Gymnastikprogramm an der Wand, wo drauf stand, was er morgens machen kann, Tisch und Stuhl. Das war eigentlich ein normal ausgerüstetes Gefängnis. Eine Lampe hat er auch gehabt, zwei sogar. Und was zu lesen hat er auch gekriegt, so Politliteratur.

Die Tageszeitungen hat er zensiert gekriegt. Alles was ihn betroffen hat, war ausgeschnitten. Das haben wir gemacht, damit er keine versteckten Informationen kriegen kann, die durchaus in der Zeitung hätten stehen können. Im Grunde hat er nur die Ränder gekriegt mit ein bißchen Reklame drin. Das Ding sah aus wie diese Scherenschnitte. Das war das Einzige, worüber er sich nachher beschwert hat. Das fand er nicht so gut.

Sonst hätte er aber auch mitbekommen können, wie weit die Fahndung fortgeschritten ist. Und das hätte ihm nur mehr Angst gemacht. Vom ersten Augenblick an, hat er uns gesagt, seine größte Angst ist die, daß die Bullen uns finden. Die Burschen, er hat immer nur von den Burschen geredet.

Das war seine größte Angst?

Ja, er hatte ja gar nicht mal so große Angst, daß wir ihn umlegen könnten, sondern die. Daß die Bullen, wenn die uns finden, einfach nur reinhalten und uns alle umlegen, ihn eingeschlossen.

Als Lorenz im Keller war, habt ihr ihm gesagt, wer ihr seid?

Ja, da haben wir noch dieses Foto gemacht. Da hat er sich ein bißchen gesträubt, da wollte er das Schild nicht halten. Für uns kam erschwerend hinzu, daß wir alle krank waren. Einer von uns hatte eine Grippe eingeschleppt.

Lorenz hat hinterher ausdrücklich betont, daß er von uns gut behandelt worden sei. Und abends, als ihm dann langweilig geworden ist, und weil er keine Nachrichten sehen durfte, er aber Fernsehen wollte, hat er sich, was war das noch, Ohnesorg Theater⁸ angesehen – mit der Bewachung zusammen. Er hat dann zur Kenntnis genommen, daß wir auch gelacht haben. Das hat er später im Gerichtssaal erklärt.

Ansonsten habt ihr ihm auch einen Knopf wieder angenäht und so.

Wir haben dem die Hose wieder repariert.

Ihr habt sie ihm ja auch kaputtgemacht.

Außerdem hat er neue Unterwäsche gekriegt. Und Schach gespielt haben wir mit ihm.

Maskiert mit ihm Schach gespielt?

Wobei im Gericht dann gefragt wurde, ob er denn gewonnen hat, da hat er gesagt, er hätte auch mal gewonnen, aber er hätte den Eindruck gehabt, wir hätten ihn gewinnen lassen.

Aber, was habt ihr erstmal nach dem Foto gemacht?

Da haben wir die Erklärung geschrieben. Zwei waren immer oben, zwei unten und das ging dann immer rauf und runter, weil ja alle mitdiskutieren wollten.

Und dann habt ihr geschrieben:

»Heute morgen haben bewaffnete frauen und männer der bewegung 2. juni den parteivorsitzenden der berliner cdu, deren spitzenkandidaten für die abgeordnetenhauswahlen am 2. märz, Peter Lorenz gefangengenommen. die entführung mußte bewaffnet durchgeführt werden, da Lorenz sich auf einen solchen fall vorbereitet hatte: sein chauffeur und leibwächter war mit einer schußwaffe ausgerüstet. Peter Lorenz ist gefangener der BEWEGUNG 2. JUNI. als solcher wird er nicht gefoltert oder unmenschlich behandelt; im gegensatz zu den über 60000 gefangenen in den zuchthäusern der BRD und berlin. als unser gefangener wird es ihm besser gehen als den häftlingen in den staatsknästen, allerdings wird ihm auch nicht der komfort seiner zehndorfer villa zugute kommen. Peter Lorenz wird verhört werden. er wird über seine verbindungen zur wirtschaft, zu den bossen und zu faschistischen regierungen erzählen müssen. Lorenz ist von uns entführt worden, weil er als vertreter der reaktionäre und bonzen verantwortlich ist für akkordhetze und bespitzelung am arbeitsplatz, für den aufbau von werkschutz und antiguerillagruppen, für berufsverbote, dem neuen demonstrationsrecht, verteidigereinschränkung und für die aufrechterhaltung des diskriminierenden § 218. als cduchef hat er sich zum propagandisten des zionismus, der aggressiven eroberungspolitik des staates israel in palästina gemacht, und nimmt durch besuche in israel und geldspenden an der verfolgung und unterdrückung des palästinensischen volkes teil. genauso hat er blutigen anteil am militärputsch durch pinochet und konsorten in chile. seine partei ist es, die die junta durch geldspenden die repression ausführen läßt, die jede freiheitliche gesinnung erbarmungslos verfolgt und blutig niederschlägt, tausende von chilenen in kz's foltert und ihre macht durch tägliche blutbäder aufrechterhält.

unsere forderungen:

1. sofortige freilassung, d.h. annullierung der urteile der gefangenen, die bei demonstrationen anläßlich der ermordung des

revolutionärs holger meins in berlin verhaftet und verurteilt sind. diese forderung ist innerhalb 24 stunden zu erfüllen.

2. sofortige freilassung von

verena becker

gabriele kröcher-tiedemann

horst mahler

rolf pohle

ina siepmann

rolf heissler

die in westdeutschland gefangen gehaltenen genossen kröcher, pohle und heissler sind binnen 48 stunden nach west-berlin einzufliegen. eine boeing 707 hat in west-berlin vollgetankt und mit 4 mann besatzung bereitzustehen. die obengenannten genossen werden bis zu ihrem reiseziel von einer person des öffentlichen lebens begleitet. die person ist der pfarrer und bürgermeister a.d. heinrich albartz. außerdem sind den 6 genossen jeweils 20.000.- dm auszuhändigen. diese forderungen sind binnen 72 stunden zu erfüllen.

3. veröffentlichung dieser mitteilung in form von anzeigen in folgenden Tageszeitungen:

4. während der ganzen zeit seiner gefangenschaft fordern wir absolute waffenruhe von seiten der polizei. keine präsenz auf den straßen, keine kontrollen, keine hausdurchsuchungen, keine festnahmen, keine fahndungsphotos, keine fahndungersuchen an die bevölkerung.

bei nichterfüllung oder auch nur dem versuch der täuschung ist die unversehrtheit des gefangenen bedroht.

alle forderungen sind gleich wichtig.

wir wollen keine geheimverhandlungen. nachrichten des staatsappates an uns und ablauf der freilassung der genannten genossen samt ihrem abflug müssen über funk und fernsehen abgewickelt werden. bei präziser erfüllung aller forderungen ist die unversehrtheit und freilassung des gefangenen lorenz garantiert. andernfalls ist eine konsequenz wie im falle des obersten richters g.v. drenkmann unvermeidbar.

an die genossen im knast:

wir würden gern mehr genossen von euch herausholen, sind aber bei unserer jetzigen Stärke nicht dazu in der Lage.

an die Bevölkerung Berlins:

Die Organe des Staates werden in den nächsten Tagen eine Hetzkampagne gegen uns führen, sie werden versuchen, euch in eine Fahndung nach uns einzubeziehen. Leistet keine Unterstützung, laßt die Polizei, die Bonzen und die Presse unter sich.

FREIHEIT FÜR ALLE GEFANGENEN

Bewegung 2. Juni«.

Wie habt ihr diese und eure anderen Mitteilungen überbracht?

Zum Teil haben wir über tote Briefkästen gearbeitet. Wir hatten in alten Häusern, wo es nicht auffiel, zusätzliche Briefkästen aufgehängt, die nur von uns benutzt wurden. Einer von uns ist aus der Schenckendorfstraße raus zu so einem Briefkasten, und von dort wurden unsere Mitteilungen von anderen weitergeleitet. Die erste Meldung ist an dpa gegangen, aber nicht alleine. Alle Mitteilungen wurden immer an mindestens drei Stellen geschickt oder überbracht. Anfangs immer an die Medien, nachher dann an andere Peter Lorenze, die wir aus dem Telefonbuch rausgesucht hatten. Auch an Pfaffen. Wir sind davon ausgegangen, daß du jedem sowas unter die Fußmatte legen kannst und wenn du fünf Texte in der Form verteilst, kannst du davon ausgehen, daß vier das dann auch weiterleiten. In der ersten Erklärung waren zwei Fotos beigelegt. Von Lorenz mit Brille. Da hat er drauf bestanden. Und da hat er sich auch ordentlich hingesetzt.

Wurde gefahndet?

Ja, aber zivil. Erstmal haben sie versucht Zeit zu gewinnen, das war ja auch klar. Sie mußten ja erstmal feststellen, ob er noch lebt. Es hätte auch sein können, daß da auf dem Foto eine Leiche hingesetzt wurde.

Was ist weiter an dem Entführungsdonnerstag passiert?

Nix weiter. Abends war Lorenz wieder ziemlich klar. Da gab es dann einen Vernehmungsvorversuch. Wir hatten uns einen Fragenkatalog über seine Tätigkeiten in der CDU und seine Verstrickungen zur Berliner Baumafia gemacht. Wir hatten ein Tonbandgerät aufgebaut, und dann sollte er vernommen werden. Aber wir sind keine Vernehmer, das haben wir nach einer Stunde aufgesteckt. Wir wollten ja keine brutalen Methoden anwenden, um aus dem was rauszukriegen. Und er hat sich geweigert, was zu sagen. In den darauffolgenden Tagen ist er dann redseliger geworden, zumal wir kein Tonband mehr laufen ließen. Da hat er was von dem »Leidensweg« der Christdemokraten in Chile erzählt. Zu Palästina meinte er, daß das israelische Volk in Frieden leben müsse. Der Meinung waren wir auch, aber dies dürfe nicht auf Kosten der Palästinenser geschehen.

Was der von sich gegeben hat, war überwiegend ziemlich platt. Wir hatten den unten im Keller, alle haben sich den angeguckt und dann ging es übereinstimmend rum: Wer soll den denn umlegen, wenn der ganze Plan nicht klappt? Alle haben das gesagt. War gar kein Schwein mehr. Eher naiv.

Und am nächsten Tag?

Na, wir hatten doch noch die Aktentasche von Lorenz. Und wie hieß der Typ, Klingbeil, von dem war ein Scheck drin über 10000 DM. Eine Wahlspende für die CDU. Klingbeil galt bis dahin als absoluter SPD-Unterstützer, weil der von der SPD auch die ganzen Bauaufträge zugeschustert bekommen hatte. Dann haben wir noch Unterlagen über eine geplante Fahrpreiserhöhung bei der BVG gefunden, die zu dem Zeitpunkt noch nicht bekannt war. Und es gab Unterlagen über geplante Entlassungen bei DeTeWe. Und schließlich noch Briefe von einer Mutter mit einem behinderten Kind, die sich an Lorenz gewandt hatte. Dazu hat er aber nix gesagt.

Einen toten Briefkasten mußten wir noch schließen, weil am Freitag Rainer Hochstein, der Kontakt zu verschiedenen

Leuten von uns gehabt hatte, in Hamburg festgenommen worden ist. Der kannte nur den einen toten Briefkasten. Wir hatten es abgelehnt, mit dem was zusammen zu machen. Deswegen hat er sich später der Bundesanwaltschaft als Kronzeuge angedient. Da war der Trottel wenigstens dort, wo er hingehörte.

Was sahen eure Planungen vor, wenn die Bullen den Laden entdeckt hätten?

Hatten wir eigentlich gar keine. Wir hatten höchstens mal überlegt, daß wir dann die Forderungen vergessen können und gerade noch versuchen könnten, selber rauszukommen. Aber das wäre sehr heikel geworden.

War der Laden noch irgendwie abgesichert?

Wir haben uns total sicher gefühlt. Der Laden war mit einer Videokamera abgesichert, die den Eingangsbereich des Ladens im Bild hatte. Die, die unten Wache gehalten haben, hatten einen Bildschirm.

Unsere zweite Mitteilung haben wir am Freitag geschrieben. Sie ging an Marianne Lorenz, an die Landeszentrale der CDU, DPA, Bischof Scharff, den Senat von Berlin und verwies auf die erste Mitteilung, die mit der Post rausgegangen war und hatte eigentlich nur den Sinn, daß die Angeschriebenen auch nochmal aktiv werden. An Lorenz' Frau ging zusätzlich noch ein persönlicher Brief: »Die Polizei soll alles tun, damit ich hier wieder unversehrt rauskomme. In Liebe. Dein Peter.«

»Wir fordern die obengenannten Personen und Organisationen auf, sich dafür einzusetzen, daß unsere erste Mitteilung, die an dpa, upi und senat gegangen ist, spätestens zur Abendschau und noch einmal in allen Tagesschauen verlesen wird. Gleichzeitig müssen die Fotos von der Gefangenschaft Peter Lorenz gezeigt werden. Gleichzeitig sollten Sie sich dafür einsetzen, daß die in der ersten Mitteilung aufgezählten Bedingungen umgehend erfüllt werden, wenn Sie an der

unversehrten Freilassung des Gefangenen Peter Lorenz interessiert sind. Werden die Bedingungen nicht erfüllt, läuft das Ultimatum Samstag um 12.00 Uhr ab ...

bewegung 2. juni«

Von Lorenz wollten wir, daß er uns eine Person seines Vertrauens nennt, und das war witzigerweise der Pepper. Den haben wir angerufen. Wir haben nur gefragt, ob er was machen kann für den Lorenz. Und der hat einfach wieder aufgelegt. Der wollte damit nichts zu tun haben. »Das werde ich mir merken!«, hat der Lorenz dann gesagt.

Wie haben Polizei und Krisenstab mit euch kommuniziert?

Über die Medien. Manchmal haben sie auch angekündigt, heute abend kommt was in der Abendschau. Am Samstag dem 1.3. um 0.05 Uhr wurde über die Sender SFB und RIAS folgende Erklärung der Polizei ausgestrahlt: »Die Polizei wendet sich hiermit an die Entführer von Peter Lorenz.

Erstens: Die Personen, die im Zusammenhang mit der Demonstration nach dem Tode von Holger Meins festgenommen worden sind, befinden sich bis auf Ettore Canella und Günter Jagdmann bereits seit längerem in Freiheit. Die beiden Genannten werden am 1. März 1975 vor zehn Uhr aus der Haft entlassen.

Zweitens: Es ist nötig, daß Sie uns einen überzeugenden Beweis von der Tatsache liefern, daß Peter Lorenz weiterhin am Leben ist.

Drittens: Wir sind bemüht, mit unseren Maßnahmen Leben und Gesundheit von Peter Lorenz nicht zu gefährden. Zur Vermeidung von Mißverständnissen ist es erforderlich, Fragen zu klären. Zum Beispiel: Wie stellen Sie sich die Modalitäten der unversehrten Übergabe von Peter Lorenz vor? Was soll geschehen, wenn eine der von Ihnen namentlich genannten Personen sich weigert, an dem von Ihnen genannten Verfahren teilzunehmen?

Viertens: Geben Sie uns als Nachweis dafür, daß wir mit

den Richtigen verhandeln, die Nummer des Personalausweises von Peter Lorenz.«

Woher wußtet ihr, daß das um 0.05 Uhr über den Sender geht?

Meinst du, wir hätten in der Zeit das Radio auch nur fünf Minuten ausgeschaltet? Meistens wurde das ja lange vorher angekündigt und dann auch noch wiederholt. Sie haben die Mitteilungen auch zur Fahndung benutzt, in dem sie diese immer später in der Nacht ausstrahlten. Und in der vierten Nacht waren sie soweit, daß sie die ganzen Postpeilwagen unterwegs hatten, weil sie gehofft haben, daß um 4.00 Uhr in Berlin nicht mehr so viele Fernseher an sind. Aber, die ganze Stadt hat am Fernseher gehangen. Und die einzigen, die in dieser Nacht nicht Fernsehen geguckt haben, waren wir. Da waren wir alle so übermüdet, daß selbst die Bewachung gepennt hat.

Am Samstag um 10 Uhr haben sie die beiden letzten Inhaftierten von der Holger Meins-Demo aus dem Knast entlassen. Da haben sie etwas Zeit geschunden, aber das war uns dann auch egal. Als der Jagdmann rauskam, das war offensichtlich so ein Alki, sind gleich die ganzen Reporter auf ihn zu, und er sagte: Ich habe damit gar nichts zu tun, ich weiß von gar nichts.

Dann kam der Canella raus, da wollten sie sich auf den stürzen und flutsch, weg war er. Der hat gleich die Beine in die Hand genommen und ist losgesprintet. Der Jagdmann war nur so reingeraten in die Demo. Hat er auch gesagt. An dem Tag hat er zu Hause Probleme gehabt, hat was gesoffen, ist in die Demo reingeraten und hat einen Stein auf einen Bullen geworfen und das wars dann. Die Verfahren sind eingestellt worden. Die haben auch später nix mehr davon gehört.

Nachdem die Medien unsere Erklärung vollständig veröffentlicht hatten, und die beiden nun freigelassen worden waren, war uns klar, daß wir noch immer die Initiative in der Hand hatten. Am Samstag morgen, dem 1.3. kam dann die

Mitteilung Nr. 3 von uns. Die hatten wir bei verschiedenen Adressen vorbeigebracht, unter anderem beim Evangelischen Pfarramt in Zehlendorf. In der Erklärung stand: »Wenn ein von uns benannter Genosse die Befreiung nicht in Anspruch nehmen will, soll er dies am 1.3.1975 im Beisein seines Anwalts in der Berliner Abendschau öffentlich kundtun. Unser Ultimatum wird nicht verlängert. Es läuft Montag 3.3., 9.00 Uhr ab, bis dahin müssen die entlassenen Genossen und Herr Pfarrer Albertz abgeflogen sein. Nach seiner Rückkehr werden wir sofort die Modalitäten der Freilassung von Peter Lorenz bekanntgeben. Seine Unversehrtheit hängt allein vom Verhalten des Staatsapparates ab. Wir haben Fürstenfeldbruck und Rammelmeier⁹ nicht vergessen. Wenn der Polizeiapparat ähnliches vorbereitet, ist das der sichere Tod von Peter Lorenz. Dies ist bis zur Erfüllung unserer Forderungen die letzte Meldung.«

War das dann eure letzte?

Nö. Dann kam abends so um 20.00 Uhr die Erklärung von Pfarrer Albertz in Funk und Fernsehen: »Ich spreche zu Ihnen als ein Mann der Kirche, der bereit und verpflichtet ist, menschliches Leben zu schützen. Deshalb habe ich mich auch in dieser schwierigen Situation sofort bereit erklärt mitzuwirken. Das kann ich aber nur tun, wenn Gefahr und Risiken nicht nur auf einer Seite lasten. Der mir bekannt gewordene Vorschlag, über den ich vom Regierenden Bürgermeister¹⁰ unterrichtet worden bin, enthält hinsichtlich der Modalitäten der unversehrten Freilassung von Peter Lorenz unbefriedigende Aussagen. Um meinen Auftrag erfüllen zu können, muß ich eine andere als die bisherige Antwort erhalten. Ich habe mich zur Verfügung gestellt, um bei meiner ersten Begegnung mit Ihnen oder Ihren Freunden der unversehrten Freilassung von Peter Lorenz sicher zu sein. Sie umgekehrt können sich darauf verlassen, daß ich mich an keiner Unternehmung, die wie in Fürstenfeldbruck endet, beteiligen werde.«

Gleich im Anschluß kam dann die Erklärung der Polizei: »Sie haben die Erklärung von Pfarrer Albertz gehört, teilen Sie uns sofort die Modalitäten für die Freilassung von Peter Lorenz mit. Benutzen Sie als Erkennungszeichen den Namen des Ortes, an dem die im Flur des Hauses Lorenz hängende längliche Holzschnitzerei gekauft worden ist.«

Klar, das waren ja Sachen, die nur Lorenz wissen konnte. So um kurz vor 24.00 Uhr erklärte Mahler in der ARD-Tageesschau, daß er den Austausch ablehnt: »Die Entführung des Volksfeindes Peter Lorenz als Mittel zur Befreiung von politischen Gefangenen ist Ausdruck einer von den Kämpfern der Arbeiterklasse losgelösten Politik, die notwendig in einer Sackgasse enden muß. Die Strategie des individuellen Terrors ist nicht die Strategie der Arbeiterklasse.«

Das kam so im Fernsehen. In der Erklärung stand außerdem noch: »... Anlässlich des Schauprozesses gegen Becker, Meinhof und mich im September des vergangenen Jahres, habe ich in einer öffentlichen Kritik, die zugleich eine Selbstkritik war, klargestellt, daß mein Platz an der Seite der revolutionären Arbeiterklasse ist. Ich bin der festen Überzeugung, daß sich durch den Kampf der revolutionären Massen die Gefängnistore für alle politischen Gefangenen öffnen, und daß die gegen mich gefällten Terrorurteile hinweggefegt werden – weshalb ich es ablehne, mich auf diese Weise außer Landes bringen zu lassen ... Vorwärts mit der KPD.«

1980 wurde Mahler auf Bewährung entlassen. Da sich die Gefängnistore für Mahler nicht durch den Kampf der revolutionären Massen öffneten, sondern durch den gebückten Gang durch den »Baumschen Tunnel«¹¹, rächte sich Mahler an der Arbeiterklasse, indem er nach seiner Freilassung Manager in der Unterdrückung derselben ausbildete.

Danach kam die Erklärung von Gabriele Kröcher-Tiedemann, daß sie sich dagegen entschieden hatte, befreit zu werden. Am nächsten Tag jedoch um 22 Uhr, hat Rolf Poh-

le verlangt, mit ihr telefonieren zu können, was die Bullen auch gemacht haben, woraufhin sie sich entschieden hat, doch mitzukommen. Später haben wir den Akten genaueres zu ihrem Sinneswandel entnehmen können. Gabrieles erste ablehnende Erklärung war auf Grund einer Zusage auf Halb- oder Zweidrittelstrafe zustandegekommen. Sie hatte aber darauf bestanden, das schriftlich zu kriegen, was sie aber nicht bekam.

Kam die Idee mit dem Telefonat von euch?

Nein, das war Rolfs Idee.

Wie habt ihr darauf reagiert, daß die nicht mitwollten?

Das war für uns schon ein ziemlicher Schock. Gleich zwei auf einmal. Du hättest mal unsere Sprüche damals hören sollen: »Haben sie denen allen ins Gehirn geschissen«, »jetzt fangen die auch noch alle an zu spinnen«, und so. Ansonsten, wenn sie halt bleiben wollen, bitte, dann sollen sie es halt aussitzen. Bei Kröcher-Tiedemann haben wir gedacht, daß sie einfach verunsichert ist.

Hat Lorenz das mitgekriegt?

Nein, der hat höchstens unser Rumgestampfe gehört.

Hattet ihr überlegt, stattdessen die Freilassung anderer Gefangener zu fordern?

Überlegt schon. Das Problem war aber, wenn wir zwei andere Namen genannt hätten, dann wäre von der Gegenseite gekommen, daß das in der Zeit nicht mehr klappen würde, und wir wollten unbedingt den Zeitplan einhalten. Dann kam am Samstag um 24.00 Uhr: »Die Polizei wendet sich hiermit erneut an die Entführer von Peter Lorenz. Sie hat die Mitteilung Nr. 3 erhalten. Andere numerierte Mitteilungen liegen ihr nicht vor.

1. Die Polizei geht davon aus, daß Peter Lorenz am Leben ist.

2. Es ist wahrscheinlich, daß zu einem Einflug nach Berlin nur zwei Gefangene bereit sind. Wie Sie gehört haben, gibt es lediglich die Möglichkeit, ihr Ziel über einen Flughafen des Bundesgebietes zu erreichen. Es bietet sich daher an, alle namentlich genannten Gefangenen dort zusammenzuführen. Dazu erwarten wir Ihre Äußerung.

3. Sie haben die Erklärung von Pfarrer Albertz gehört und müssen daraus erkennen, daß es unabdingbar ist, die Modalitäten der unversehrten Freilassung von Peter Lorenz klar festzulegen.

4. Sie können fest davon ausgehen, daß die bisherigen und künftigen Verhandlungen ausschließlich dem Ziel der Sicherung des Lebens und der Gesundheit von Peter Lorenz dienen.

5. Ihr Weg der Verhandlungsführung gibt kaum eine Chance, ihren Forderungen zu entsprechen. Wählen Sie einen schnelleren Weg.

6. Um erkennen zu können, daß die Polizei weiterhin mit den Richtigen verhandelt, nennen Sie als Erkennungswort den Ort, an dem die Armbanduhr von Frau Lorenz gekauft worden ist.<

Das war Samstagnacht.

Was für Diskussionen liefen da unter euch?

In der Zeit gab es nicht so viele Diskussionen. Du darfst nicht vergessen, daß wir die ganzen Tage kaum gepennt haben. Die Stimmung war aber sehr gut, weil nach der ersten Erklärung der Bullen eigentlich klar war, daß es läuft. Sie sind der Forderung nach Veröffentlichung und der zweiten Forderung nach Freilassung der Demonstranten nachgekommen. Also bis dahin lief ja alles. Klar war aber auch, daß sie natürlich versuchen würden, Zeit zu gewinnen. Die Bullen sind davon ausgegangen, daß wir einen Anwalt nennen, über den dann verhandelt würde. Deswegen hatten sie von einem schnelleren Verhandlungsweg geredet. Dadurch hatten sie sich erhofft, an uns ranzukommen.

Was hielt Lorenz von dem Verlauf?

Er kannte unsere Forderungen, aber er wußte nichts über den Stand der Verhandlungen. Im übrigen wollte er immer nur wissen, wie Biedenkopf sich zu der ganzen Angelegenheit geäußert hat. Das war damals der starke Mann in der CDU. Er war zu der Zeit Generalsekretär und Gegenspieler von Kohl. Als wir ihm sagten, daß Biedenkopf sich für einen Austausch ausgesprochen hat, reagierte Lorenz optimistisch und erleichtert. Von da ab ging er davon aus, daß der Austausch tatsächlich stattfinden würde.

Als nächstes gab es dann unsere Erklärung, daß wir die Entscheidung von Kröcher-Tiedemann und Mahler akzeptieren. Diese Nachricht haben wir zusammen mit einer Kasette in einen Briefkasten am Kudamm geworfen und gegen 3.00 morgens die Bullen angerufen und sie informiert, daß dort folgende Mitteilung von uns zu finden wäre:

»Mitteilung Nr. 4:

Die Entscheidungen von Kröcher und Mahler werden akzeptiert.

Die gefangenen Revolutionäre SIEPMANN, BECKER, HEISSLER und POHLE sind umgehend nach Frankfurt a. M.¹² zu schaffen. Mit den Berliner Genossen muß Pfarrer Albertz fliegen. In Frankfurt müssen die Genossen Gelegenheit haben, ohne Aufsicht miteinander zu reden. Außerdem sind ihnen unsere sämtlichen Mitteilungen in dieser Sache vorzulegen. Alle 4 Genossen erhalten dann zusammen Gelegenheit, am Beginn der Wochenschau/Tagesschau So. 2.2.75 um 12.45 Uhr zu erklären, ob sie fliegen wollen oder nicht.

Herr Albertz und die Genossen, die erklärt haben, daß sie ausgeflogen werden wollen, starten bis Montag 9.00 mit einer BOEING 707 und 4 Mann Besatzung. Den Genossen sind die geforderten Gelder auszuhändigen (120 000 DM).

Zu seinen Freilassungsmodalitäten hat P. Lorenz auf der beiliegenden Kasette selbst etwas gesagt. Damit wir wissen, daß den Staatsapparat diese 4. Mitteilung erreicht hat, muß

sofort nach Erhalt dieser Mitteilung der Text im SFB verlesen werden.

bewegung 2. Juni
Armbanduhr = MADRID.«

Wir hatten 20000 DM für jeden als Handgeld gefordert. Da aber nicht alle fliegen wollten, haben wir gesagt, trotzdem 120000 DM. Die Bullen wollten dann jedem nur die 20000 DM geben, woraufhin Rolf Pohle gesagt hat, wir hätten doch 120000 DM geschrieben. Auf den Spruch hin hat er die anderen 20000 auch noch ausgehändigt bekommen, aber auch später wegen räuberischer Erpressung nochmal dreieinhalb Jahre in Bayern. Und das nur, weil er darauf bestanden hatte, daß die Forderungen korrekt erfüllt wurden.

Dann gab's noch die Erklärung von Lorenz auf Tonband, wo er sich bei Albertz im voraus bedankt und weiter gesagt hat: »... Sie selbst, Herr Pfarrer Albertz, wollen sichergehen, daß keine Katastrophe wie in München geschieht und wollen daher wissen, wie und wo ich persönlich befreit werden soll. Meine Bewacher sehen sich nicht in der Lage, die Modalitäten meiner Befreiung bekanntzugeben, weil sie sich damit gefährden würden. Sie erklären, daß sie einer entsprechenden Zusicherung der Polizei keinen Glauben schenken würden.

Meine Bewacher haben mir jedoch ihr Ehrenwort gegeben, daß ich, wenn Sie, Herr Pfarrer Albertz, auf dem Luftwege nach Deutschland zurückgekehrt sind, unverzüglich ohne jeden Schaden an Leib und Leben, freigelassen werde. Ich vertraue meinen Bewachern, daß sie dieses, ihr Ehrenwort halten werden.

Ich bitte, meiner Frau meine herzlichsten Grüße auszurichten.«

Die Bullen bestätigten uns dann, wie von uns gefordert, den Erhalt dieser Mitteilungen.

Was passiert dann weiter am Sonntag?

Da liefen die Wahlen in Berlin. Die Stimmung war ganz eigenartig, weil einerseits wollten sie den Eindruck vermitteln, daß die Wahlen ganz normal über die Bühne gehen und sich der Staat wie immer von den Anarchisten nicht erpressen läßt. Und andererseits war die Entführung ja Stadtgespräch. In jeder Kneipe wurde darüber geredet. Ist ja auch was besonderes, wenn der Wahlsieger gerade geklaut ist. Die CDU bekam mit Lorenz die meisten Stimmen in der Stadt. Doppelt soviel Stimmenzuwachs war vorhergesagt worden, als er dann tatsächlich bekommen hat. Wir sind runter zu ihm und haben gesagt: Herr Lorenz, Herzlichen Glückwunsch, Sie sind ja wohl der nächste Bürgermeister.

Da hat er gestrahlt.

Durfte er die Wahlergebnisse sehen?

Klar, durfte er das.

Und Lorenz war die ganze Zeit rubig?

Der war kooperativ. Er hat nicht mal über das Essen gemeckert. Wir wissen gar nicht, wer an dem Tag gekocht hat. Jedenfalls war das ein Saufraß. Schlimmer als später im Knast.

Und dann habt ihr die Nacht durchgefiebert, was am nächsten Tag wohl passieren würde?

Ja, da wuchs die Spannung etwas, denn am Sonntag um 14 Uhr teilten uns die Bullen mit, daß die Gefangenen noch am selben Tag nach Frankfurt geflogen würden: »Die Polizei wendet sich an die Entführer von Peter Lorenz! Sachstand: 2. März 1975, 14 Uhr:

1. Die Gefangenen Becker und Siepman werden Berlin am heutigen Tag nach Frankfurt/Main verlassen. Auch Pohle und Heißler werden in Frankfurt sein. ...

Ihre in diesem Zusammenhang genannten Zeitvorstellungen sind nicht zu realisieren. ...

5. Es ist notwendig, daß Sie uns sofort das endgültige Flugziel angeben, damit die damit verbundenen Vorbereitungen getroffen werden können ...«

Am frühen Morgen des 3. März haben wir einen weiteren Brief mit der Aufschrift »An den S E N A T!! Kennwort: GERD!!« in einen Briefkasten in der Marburger Straße eingeworfen und die Bullen wieder telefonisch darüber informiert:

»Mitteilung Nr. 5:

1. Wir nennen kein Reiseziel. Der Pilot wird die Anweisungen in der Luft erhalten.

2. Das Ultimatum wird um 1 Stunde, das heißt bis 10.00 Uhr verlängert; d.h., daß in der Tagesschau um 10.00 Uhr das Einsteigen der 5 Genossen und Heinrich ALBERTZ übertragen wird. Gleichzeitig muß ihre Erklärung vom Montag, 4.00 Uhr ausgestrahlt werden.

3. Die BOEING 707 muß VOLL getankt und mit 4 Mann Besatzung starten.

4. Heinrich Albertz ist keine Geisel.

5. PETER LORENZ und wir warten auf den unverzüglichen Abflug der 5 Genossen und Heinrich ALBERTZ.

bewegung 2. juni«

Wie wir später erfahren haben, hatten die Bundesregierung und die beteiligten Landesregierungen noch vor Erhalt dieser Nachricht entschieden, unsere Forderungen zu erfüllen: »Die beteiligten Regierungen gaben dem Druck der Entführer nunmehr endgültig nach, weil auch jetzt – kurz vor Ablauf der Frist – diese Entscheidung der einzige Weg zu sein schien, das Leben von Peter Lorenz zu retten.«

Die Befreiten erhielten dann noch die geforderten 120 000 DM und es wurde eine kurze Erklärung vom Frankfurter Flughafen von Ina Siepmann übers Fernsehen ausgestrahlt, in der sie bekanntgab, daß sie jetzt abfliegen würden. Gegen 9.00 Uhr bestiegen alle das bereitgestellte Flugzeug, welches dann um 9.56 Uhr Richtung Salzburg abhob. Den

ganzen Tag über wurden Bilder vom Besteigen der Boeing 707 und des Starts der Maschine im Fernsehen gezeigt.

Ihr hattet doch dann keine Möglichkeit mehr zu überprüfen, ob die wirklich in die Maschine eingestiegen und gestartet waren, ob die euch nicht ein riesiges Theater vorspielten und einfach nur so taten, als ob da irgendwelche Flugzeuge rumflögen?

Na dafür hat ja praktisch Albertz garantiert. Ansonsten war das so abgesichert, daß Albertz nach der Landung von den Gefangenen ein Codewort kriegt. Es sollte von ihnen eine kurze Erklärung geschrieben werden, in der das Codewort versteckt war. Nach Albertz' Rückkehr sollte er den Text im Fernsehen verlesen. Dadurch würden wir wissen, ob sie sicher gelandet sind oder nicht. Dadurch, daß wir immer die Flugroute wußten, war uns klar, daß alles ok war. Und spätestens nach einer fingierten Landung hätten sie ja das richtige Codewort nicht gehabt und dann hätten wir auch gewußt, ist nicht. Wir hatten ausdrücklich gesagt, nirgends zwischenlanden.

Aber dann müßtet ihr doch sicher sein, daß vorher ein Kassiber mit dem Codewort in den Knast gegangen war?

Von dort hatten wir ja auch eine positive Rückmeldung erhalten.

Haben die Bullen da später noch weiter nachgeforscht?

Rausgekriegt haben sie jedenfalls nicht, wer das Codewort gekriegt hatte.

Wie lautete das eigentlich?

(Beide im Chor): »So ein Tag, so wunderschön wie heute.«

Wir hatten nicht nur das Codewort reingegeben, sondern auch die Route. Wir hatten sehr detailliert Anweisungen zu den Flugetappen gegeben. Zuerst Rom, kurz vor Rom bekam der Pilot von den Befreiten die Anweisung: Nach Tripolis, dann nach Addis Abeba und schließlich nach

Aden. Dadurch, daß das im Radio übertragen wurde, wußten wir auch immer, wo die sind, und daß das Ding in unserem Sinne läuft. Die Bullen sollten erstmal nicht wissen, wo es hingeht. Wir wollten sie ein wenig verwirren, so mit Grußbotschaft über Libyen etc. Im Radio sagten sie immer, die wissen nicht wohin. Erst dachten sie alle, jetzt landen sie in Libyen, und dann flogen sie aber immer weiter. Deshalb hatten wir ja auch eine Boeing 707 ausgesucht. Wir hatten vorher ausgerechnet, wie weit die fliegen kann. Die Anweisungen hat immer Rolf Pohle an den Piloten gegeben.

Es war wirklich nur diese vierköpfige Besatzung an Bord?

Ursprünglich wollten sie eine doppelte Besatzung, aber das wurde von den Freigelassenen verweigert. Die Bullen haben eine zweite Besatzung in einer zweiten Maschine hinterhergeschickt.

Also zwei Flugzeuge?

Eigentlich sogar drei. Im dritten saß der Staatssekretär im Kanzleramt und erfahrene Geheimdiplomate, Wischnewski (»Ben Wisch«) auf einem Koffer mit 6 Millionen DM für ein Aufbauprojekt im Süd-Jemen, um die Gefangenen wieder einzukaufen.

Aber der wußte doch nicht, daß es in den Südjemen geht?

Nein, aber 6 Millionen hatte er dabei gehabt, egal für welches Land. Sie konnten sich das ja auch denken. Es kamen im Prinzip nur Libyen, Algerien, Somalia, Südjemen oder vielleicht Irak in Frage. Jedenfalls hat die BRD den Jemeniten so ein Zementwerk versprochen gehabt, schon Jahre vorher und das hätten sie dann kriegen können, haben sie aber abgelehnt. Die BRD hat es später noch öfter versucht, die fünf zurückzukriegen.

Was den Albertz aber entsetzte, wie er später im Prozeß gesagt hatte, war die Tatsache, daß die Bundesregierung veranlaßt hatte, daß, sollte die Maschine in Addis Abeba landen,

die äthiopische Armee das Ding stürmen und alle umschießen sollte, mitsamt Albertz. Das hatte ihm später ein höherer Bonner Beamter gesteckt. Darüber war er natürlich völlig entsetzt. Er war zwar immer wieder danach gefragt worden, ob er von den Gefangenen unter Druck gesetzt worden wäre, dabei ging aber die einzige Gefahr von einer ganz anderen Seite aus. Außerdem war er sowieso schon sauer auf die Bullen, weil die ihn die ganze Zeit vor dem Abflug abgehört hatten, obwohl ihm vorher zugesichert worden war, daß er unbehelligt mit den Freigelassenen reden könne.

Und was war dann im Südjemen?

Erst mal mußte das Flugzeug lange kreisen, weil keine Landegenehmigung erteilt wurde. In der Zwischenzeit hat sich die südjemenitische Regierung so lange doof gestellt, bis sie ein offizielles Ersuchen der Bundesregierung für eine Landeerlaubnis und die Aufnahme der befreiten Gefangenen erhalten hatte. Jedenfalls haben sie schließlich gegen 19.00 Uhr die Landeerlaubnis gekriegt und sind gelandet.

Das mit dem Südjemen hattet ihr schon ein Jahr vorher geklärt?

Na, nicht ganz ein Jahr, im Grunde einen Monat vorher. Dort hatte sich eine Person bereit erklärt, die politische Verantwortung zu übernehmen und das dann abgeklärt. Wir alleine hätten es nicht geschafft, den Kontakt zu kriegen. Ohne vorherige Landegenehmigung hast du keine Chance.

Und der Typ, der euch das zugesichert hatte, war Palästinenser?

Ja. Der konnte das von seinem Einfluß her erreichen. Da waren wir uns sicher, einfach aus der Erfahrung raus, die wir mit diesen Leuten hatten. Gut sagen wir, das war zu 99 % sicher.

Sie konnten nach etlichen Stunden am 4. März das Flugzeug verlassen. Dort am Flughafen haben dann alle an einem Tisch gesessen, Vertreter der südjemenitischen Regierung, die Gefangenen und Albertz, und sie haben erstmal Tee ge-

trunken, wie das dort so üblich ist. Dann wurde bequatscht, daß sie eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung bekämen. Daraufhin wollte Albertz schon losfliegen, als den Befreiten im letzten Augenblick eingefallen ist, daß es ja noch ein Codewort geben mußte, so daß sie schnell noch eine Erklärung geschrieben haben.

Durften die beiden anderen deutschen Flugzeuge dort auch landen?

Nein, die mußten im Nordjemen landen. Der deutsche Botschafter in Saana im Nordjemen ist dann mit einem Jeep losgefahren. Den haben sie an der Grenze aber gar nicht erst in den Südjemen reingelassen. Albertz ist schließlich um 8.30 Uhr wieder allein mit der Erklärung zurückgeflogen. Irgendwo sind die wohl noch zwischengelandet, um die Besatzung auszutauschen. Jedenfalls ist die Maschine noch am selben Tag wieder in Frankfurt gelandet. Die Erklärung war schon vorab übermittelt worden. Abends hat Albertz sie dann noch einmal in der Abendschau vorgelesen:

»Am Morgen des 4.3.75 verließen wir, die 5 befreiten Gefangenen, die Crew und Pfarrer Albertz die Lufthansamaschine. In der Halle des Flughafens Aden versammelten wir uns mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes der südjemenitischen Regierung. Er bekräftigte nochmals den Beschluß seiner Regierung, uns in der Volksrepublik Südjemen aufzunehmen, wo wir uns unbegrenzt und völlig frei aufhalten können. Die Regierung gab ihr Wort, daß sie diese Aufenthaltsbedingungen einhalten will gegen unser Wort, daß dieser Text die Voraussetzung zur Freilassung von P. Lorenz schafft.

Wir danken der Crew für ihren Einsatz, wir danken Pfarrer Albertz für all seine Bemühungen. Wir grüßen die Genossen in Deutschland; die außerhalb des Knastes sind und die, die noch im Knast sitzen. Wir werden unsere Energie darein setzen, daß für sie auch bald so ein Tag, so wunderschön wie heute, anbrechen wird.

Wir werden siegen!

Ina Siepmann, Rolf Heißler, Gabi Kröcher-Tiedemann, Verena Becker, Rolf Pohle«

Und das hat Albertz vorgelesen?

Ja, das kam Dienstagabend im Fernsehen.

Durfte Lorenz davon irgendwas mitkriegen?

Das Aus- und Rumfliegen hat er sogar mit uns im Fernsehen gesehen. Nach dem Abflug hat er richtig Anteil genommen. Da wurde die ganze Situation auch entspannter.

Hattet ihr Sekt?

Nein, nur Wein, aber wir haben mit Lorenz kurz angestoßen. Der wußte, jetzt geht es nach Hause. Dann haben wir gemeinsam mit ihm überlegt, wie wir das machen. Er meinte, na mit der Kiste, das wäre doch so unbequem. Wir haben ihm gesagt, wir könnten natürlich auch durch den Hausflur laufen, aber dann würden uns eventuell welche sehen. Schließlich haben wir ihm die Brille zugeklebt, das heißt die Augen zugeklebt und dann die Brille drüber. Das war zwar unangenehm, aber so konnte er laufen. Wir haben ihn zum Auto geführt. Das war so gegen 23.00 Uhr desselben Abends, nachdem Albertz die Erklärung verlesen hatte. Die Stadt war total tot.

Kein Bulle war auf der Straße zu sehen. Die hatten alles runtergezogen, was runterzuziehen war. Und dann sind wir mit ihm in den Stadtpark Wilmersdorf gefahren, an die Stelle, wo er von den Russen 1945 als Soldat schon mal festgenommen worden war, was wir aber nicht wußten. Wir haben ihm noch drei Groschen fürs Telefon in die Hand gedrückt – drei, falls einer durchfällt – und uns mit Handschlag verabschiedet. Zuvor hatte er noch bedauert, daß wir uns unter diesen Umständen kennengelernt hätten. Vielleicht ergäbe sich ja mal eine Gelegenheit, sich unter anderen Bedingungen wiederzusehen. Zu dem Zeitpunkt war er noch blind. Wir hatten ihn auf die Parkbank gesetzt, und er hatte ge-

meint, daß er alle Menschen, die in seinem Leben eine Rolle gespielt hätten, mal wiedergesehen habe. Er hoffe, auch uns mal wiederzusehen, wenn die Zeiten sich mal ändern sollten. Letztlich hat er uns dann noch zu einer seiner Gartenpartys eingeladen. Wir haben ihm gesagt, er solle bloß nicht, wenn er nach Hause käme, vorne reingehen, denn dort ständen so viele Reporter rum, woran er sich auch gehalten hat. Der wollte nur noch zurück, zurück zu seiner Frau. Der wollte mit keinem reden.

Aber dann kam er doch gleich ganz groß in der Presse?

Ja, am Nachmittag des 5. März hat er gleich eine internationale Pressekonferenz gegeben, da kann er nicht viel geschlafen haben.

»Lorenz: Es handelte sich zweifelsohne um einen Gewaltakt ... Aber die haben sich – wenn man die allgemeinen Umstände dieser Art in Betracht zieht – mir gegenüber korrekt verhalten. Das heißt, ich hatte immer Waschgelegenheit, ich hatte immer zu essen und sie haben mich auch nicht in besonderer Weise schikaniert oder drangsaliiert ...

Reporter: Herr Lorenz hatten Sie das Gefühl, daß sich die Entführer absolut sicher vor Maßnahmen der Polizei fühlten, oder waren sie unsicher?

Lorenz: Nein, die Entführer vermittelten den Eindruck, als ob sie von ihrem Standpunkt aus so gut wie möglich vorgesorgt hatten, und ich muß auch sagen, wenn ich mir mal den Ablauf der Aktion ansehe – selbst wenn man in Rechnung stellt, daß die Polizei ja bewußt eine ganze Weile auf Maßnahmen verzichtet hat – dann ist sie ausgezeichnet geplant gewesen und ausgezeichnet abgelaufen. Aber natürlich hatten die immer auch Furcht, daß irgendetwas von Seiten der Polizei dazwischen kommen könnte ... Reporter: Herr Lorenz haben die Anarchisten Äußerungen zum Wahlkampf gegeben? Lorenz: Eigentlich nur, daß möglicherweise die Entführung das Wahlergebnis so oder so beeinflussen würde ...

Reporter: Herr Lorenz, zwei Ihrer Parteifreunde haben die Todesstrafe für Terroristen gefordert. Wie sieht es Ihrer Ansicht nach damit aus?

Lorenz: Ich war, bin und werde gegen die Wiedereinführung der Todesstrafe eintreten ...

Reporter: Herr Lorenz, würden Sie mal schildern, wie die Nahrungsaufnahme sich abgespielt hat und was Sie zu essen bekommen haben?

Lorenz: Bürgerliches Essen, Brote, Kaffee, Tee. Die Nahrungsaufnahme hat sich in der gleichen Weise wie üblich abgespielt, mit der Hand in den Mund ...

Reporter: Herr Lorenz, hatten Sie den Eindruck, daß es sich um ein richtiges Volksgefängnis gehandelt hat?

Lorenz: Nein. Ich hatte den Eindruck, daß es speziell für diesen Fall hergerichtet war ...

Reporter: Wie war der Umgangston? Welchen Eindruck hatten Sie von den Tätern hinsichtlich ihrer Intelligenz?

Lorenz: Ich habe sie für intelligent gehalten und ich möchte keine Einzelheiten weiter sagen, als daß ich nicht erpreßt worden bin und daß die Behandlung im Rahmen der Gesamtumstände und der Nötigung, der Gewalt, der ich ständig ausgesetzt war, korrekt gewesen ist ...«

Es gab später wochenlang Versuche der Bullen, Peter Lorenz zur Vernehmung zu kriegen, der hat sich dem aber immer entzogen. Es gab dann auch ein psychologisches Gutachten der Bullen zur Solidarisierung von Geiseln mit Geiselnehmern, weil es offensichtlich war, daß Lorenz nicht zur Kooperation bereit war. Seine Sekretärin hat ihn immer verleugnet. Ihn hat das richtig geärgert, denn die haben ihn selbst dann beobachtet, wenn er spazierengegangen war.

In dem psychologischen Gutachten zu Lorenz stand dann:

»Sympathie bildet sich unter äußerem Druck, gemeinsamer Zielsetzung und dem davon abhängigen vermehrten Binnenkontakt. Diese Faktoren liegen vor (Zielsetzung ist gemeinsam, weil beide Teile an der Freilassung interessiert

sind). Den Aussagen sind dafür deutliche Hinweise zu entnehmen: Gemeinsames Fernsehen, Zunähen der Hose, Besorgung von verschiedenen Utensilien, höfliche Behandlung, evtl. gemeinsames Schachspiel, Diskussion und die Art der Gespräche ›Kinder, sagt mir bitte‹, ›Warten Sie bitte fünf Minuten‹.

Entweder sind diese Redewendungen so gebraucht worden, oder Herrn Lorenz erschienen sie so. In beiden Fällen spricht das für ein ›kameradschaftliches‹ Verhältnis. Ein solches ist nach dem Ehrenkodex, Herr L. verwendet selbst diesen Ausdruck, kommunistischer oder anarchistischer Täter durchaus möglich, da sie sich nur gegen das ›System‹, aber nicht gegen den Einzelnen ›Kapitalisten‹ wenden, dem sie Ehrenhaftigkeit durchaus zubilligen. (Gilt nicht für alle Gruppen, würde sie auch von einem Mord nicht abhalten, wenn sie ihn aus politischen Gründen für richtig halten.) Die Herausbildung einer gewissen Sympathie ermöglicht aber zugleich durch Angstreduktion eine gelassene Lagebeurteilung und bewirkt allenfalls eine wohlwollende Beurteilung der Leute und ihrer Ziele. Es ist nicht anzunehmen, daß sie die sachlichen Aussagen beeinträchtigt oder gar zu absichtlich falschen Aussagen führt, um die Täter zu schützen. Die Möglichkeit einer unbewußten Identifizierung mit den Tätern muß zwar in Betracht gezogen werden, ist aber wenig wahrscheinlich. Die Möglichkeit von Gedächtnislücken durch Schock oder Verdrängung ist ebenfalls gering einzuschätzen, da während der eigentlich bedrohlichen Zeit die Medikamentenwirkung tiefere Gemütseindrücke, Verkrampfungen, Panik u.ä. verhinderte.«

Nach der Freilassung von Lorenz ging die Fahndung erst richtig los. Die Bullen haben über 80 Hausdurchsuchungen vorgenommen, und unter anderem ein paar Jugendzentren durchsucht. Die Durchsuchungen kamen auch in den normalen Medien nicht so gut an. Da gibt es auch so ein Foto, wo die Bullen ganz übel im Weißbeckerhaus¹³ rumprügeln. Vorher war es eigentlich ganz friedlich abge-

laufen und das sah dann nach Rache aus. Es war klar, daß Lorenz nicht im Weißbeckerhaus gewesen war. Der Hauptteil der Fahndung, dachten wir, würde in den ersten drei Tagen sein und danach würde es verdeckt weitergehen, und das war dann auch so. Wir sind erstmal abgetaucht. Den Keller haben wir so gelassen, nur einen Schrank vor den Eingang gestellt. Wir wollten den Keller später wieder in den ursprünglichen Zustand bringen.

Wir hatten extra Wohnungen, die wir vorher nie benutzt hatten. Die Wohnungen, in die wir gegangen sind, waren legale Wohnungen von Leuten, die wir kannten, die aber nicht so dicht an der Szene waren. Von uns ist die ersten drei Tage niemand auf die Strasse gegangen. Namentlich haben die Bullen nach Inge Viett, Ralf Reinders, Fritz Teufel, Norbert ›Knofo‹ Kröcher, Till Meyer, Andreas Vogel, Werner Sauber und Angela Luther gefahndet. Insgesamt acht Leute, die Hälfte davon waren aber die falschen.

Angela Luther haben sie gejagt, weil sie so groß war. Der Fahrer von Lorenz wollte sie wiedererkannt haben. Der Schlag auf den Kopf war wohl doch doller, als wir gedacht haben. Da sind die Bullen hier in Berlin immer großen Frauen hinterhergerannt. In den ersten Tagen ging es uns so dermaßen gut, weil wir gemerkt haben, daß die überhaupt nicht an uns rankamen.

Nachdem Lorenz frei war, haben wir noch einen Brief an Albertz geschrieben und da das ganze Zeug zugetan, das wir bei Lorenz in der Aktentasche gefunden hatten. Unter anderem waren da die Briefe von einer Frau Busch, die eine behinderte Tochter hatte und mehrfach Lorenz um Hilfe gebeten hatte. Das las sich dann so: »Lieber Herr Peter Lorenz! Ich bin seit 25 Jahren Mitglied der CDU. Ich habe ein mongoloides Mädchen, welches am 24.12.60 geboren wurde. Seitdem habe ich viel Schweres durchgemacht mit meinem Kinde in der Öffentlichkeit. So häßlich können nur Menschen ohne innere Werte sein. Aber weh tat es, daß auch Senat und Kirche uns fallen ließen, wie eine heiße Pell-

kartoffel und uns fühlen ließen, daß wir Menschen 2. Klasse sind ...«

Die Frau war schon von Hinz zu Kunz gelaufen und Lorenz hatte ihre Briefe offensichtlich gesammelt, geholfen worden war der Frau aber immer noch nicht. Darum haben wir an Albertz einen Brief geschrieben mit der Bitte, der Frau zu helfen. Die Kohle, die Lorenz beihatte, 700.- DM oder so, die haben wir der Familie nämlich zusammen mit einem erläuternden Brief durchgesteckt. Wir haben viel geschrieben zu dieser Zeit.

Hat die Frau das Geld behalten?

Nein, aber das hat sie später bedauert.

Hat Albertz sich für die Frau Busch eingesetzt?

Wissen wir nicht.

Und hat sich Albertz später für euch eingesetzt?

Ja, für die Freilassung von Gerald Klöpfer und Gabriele Kröcher-Tiedemann.

Und hinterher gab es noch eine Erklärung?

»Die Entführung aus unserer Sicht«. Das wurde so etwa 20 Tage danach verteilt. Drei Tage nach Lorenz' Haftentlassung haben wir uns alle wiedergetroffen und »Die Entführung aus unserer Sicht« diskutiert und zusammengeschrieben:

»WER SIND WIR?

wir wollen uns mit dieser zeitung nach den ganz dramatischen ereignissen noch einmal so direkt wie möglich und so umfassend, wie wir es können, an die berliner bevölkerung wenden. wir tun dies hauptsächlich aus drei gründen:

1. wir wollen, so weit das geht, sagen, was für leute wir sind.

2. wir wollen einen teil der ganzen lügenmärchen von presse und politikern aufdecken.

3. wir wollen sagen, warum wir cdu-lorenz entführt haben. wir sind nicht ein haufen von leuten, die nach dem motto »je schlimmer, desto besser« wahllos draufschlagen, wo immer wir für »uns« eine gelegenheit dazu sehen. wir wissen, daß »wir« den staat nicht aus den angeln heben, nicht kaputt machen, nicht stürzen können. wir sind keine ausgeflippten kleinstbürger. jeder von uns weiß, was fabrikarbeit ist, einige haben nicht einmal hauptschulabschluss, geschweige denn studiert.

unsere feinde ziehen ein gesabber ab, daß es nicht mehr auszuhalten ist, »wir sitzen alle im gleichen boot«, »wann holen die sich den gemüsehändler um die ecke?« und »keiner kann sich mehr auf die straße trauen«. jetzt plötzlich sind alle gleich. jetzt plötzlich wohnt nicht mehr der eine in der schlechten, aber teuren mietwohnung in kreuzberg, wedding oder sonstwo und der andere in der zehlendorfer villa. jetzt plötzlich verdient der eine nicht mehr 1000 mark im monat und der andere gibt sie an einem tag aus. die gleichheit, die im gesetz aufgeschrieben ist, ist plötzlich da, obwohl es immer noch nur 10% arbeiterkinder an den universitäten gibt (und nicht weil wir blöder sind), obwohl reiche mit ihrer kohle und ihren beziehungen weiter im ausland abtreiben und sich ein schönes leben machen, und die cdu, die weiter gegen die abtreibung ist, und die unternehmer stützt und der kleine mann weiter der angeschissene ist. wer sich wehrt, ist kriminell, terroristisch. es sind nicht etwa die schweinishen polizisten, die jugendheime zerstören, unternehmer, die, wenn's ihnen paßt, hunderte von arbeiter auf einen schlag auf die straße setzen, richter und polizisten, die kreiselbauer schonen und automatenknacker erschießen.

wir sind der meinung, daß worte und verbale forderungen nichts nützen, um das, was in diesem land falsch läuft zu verändern. zuviel ist schon darüber geschrieben worden, zu viele menschen erleben es täglich am eigenen leibe. in dieser gesellschaft geht es nur einzelnen gut, die mehrzahl wird

fertiggemacht. was bedeutet es denn, wenn man den ganzen tag ackert und abends so kaputt nach hause kommt, daß man sich nur noch vor den fernseher hocken kann?

woher kommen die kindesmißhandlungen, die schlägereien, die selbstmorde? weshalb passiert das nicht in den villen in zehlendorf und dahlem, sondern in moabit, wedding und kreuzberg? weil in zehlendorf und dahlem »feinere, bessere, anständigere« leute wohnen? es kommt doch nicht von ungefähr, daß man den meisten arbeiterfrauen ihr alter genau ansieht, während frau kressmann-zchach als flotte unternehmerin gepflegt und jugendlich ihren krummen geschäften nachgehen kann. wie hat sich frau busch angestrengt, um gehör für ihre miserabele Lage zu finden! in ihren briefen zeigt sich ganz deutlich, daß spd und cdu *ein und derselbe* verein ist. das volk darf wählen zwischen pest und cholera. das ist die vielbeschworene freiheitlich demokratische grundordnung!

»unser einkommen ist zum verhungern zu viel, aber zum sattwerden zu wenig, bei diesen preisen, die zur zeit sind. ist es vielleicht in ihrem sinn, daß der arbeiter nur noch arbeiten, essen und trinken darf und seine miete bezahlt?« fragt frau busch die parteien. »allerdings«, so sieht das aus, denn je mehr sorgen der arbeiter hat, desto weniger kommt er auf »dumme« gedanken, daß kann allen Parteien nur recht sein. davor haben die herrschenden nämlich die meiste angst: daß das volk sich wehrt, daß es für seine rechte kämpft. wer das geld hat, hat die macht und wer die macht hat, hat das recht und wird sich hüten, das alles freiwillig abzugeben. sie können nur dazu gezwungen werden. ansätze dazu gibt es schon: wilde streiks, bürgerinitiativen, der kampf gegen den bau des atomkraftwerkes in wyhl, aber auch formen des widerstandes, die nicht so eindeutig sind: wie krankfeiern im betrieb oder ganz »listig«, wie sich bewohner eines hauses in tempelhof gewehrt haben: sie haben polizisten, die bei ihnen herum schnüffelten, kochendes wasser über den kopf gegossen. der »schuldige« konnte nicht gefunden werden.

wir begreifen unseren kampf als teil des allgemeinen widerstandes. stadtguerilla bedeutet phantasie und tatkraft; fähigkeiten ,die das volk besitzt. auch wir sind listig, das heißt, wir schlagen nicht wild um uns, sondern schätzen unsere möglichkeiten realistisch ein, um dann zu handeln. wir lernen aus der praxis. nur deshalb ist die lorenzentführung eine »perfekte« aktion gewesen. wir sind keine phantome und auch nicht »krankhaft genial«, wie parteien, presse und polizei sich und der bevölkerung einreden wollen, um ihre eigene erbärmlichkeit zu bemänteln.

wir haben erkannt, daß man zusammenhalten, sich organisieren muß, wenn man was erreichen will. zuerst ist man allein, und daher kann man auch nicht viel machen, aber das heißt nicht resignieren, sondern sich umschaun nach leuten, die auch so denken und was verändern wollen. davon gibt es zigtausende. und dann zusammen beginnen, aus eigenen fehlern lernen, sich aber nicht entmutigen lassen, auch wenn es zunächst und oft aussichtslos erscheint.

der staat und die polizei sind nicht allmächtig, auch wenn berlin die größte polizeidichte der welt hat ...«

Produziert haben wir das auf einer Rotaprint in Steglitz, in einer Auflage von 30000. In der Erklärung haben wir geschrieben, daß es 50000 Exemplare waren, aber das haben wir aus zeitlichen Gründen nicht geschafft.

Immerhin haben wir die 30000 Dinger in nur einer halben Stunde verteilt. Das war am 26. März 75. Wir hatten einen Plan gemacht: Mehrere Packen á 250 Stück mit jeweils einem Straßenzug drauf. Das betraf das ganze Stadtgebiet. Die Packen wurden dann an Gruppen verteilt, die sie dann zum Teil weitergegeben haben. Die Auflage war, nur in der angebenen Straße zwischen halb acht und acht zu verteilen, weil um acht wurden in Berlin meist die Haustüren abgeschlossen. Die Zeit haben wir auf eine halbe Stunde begrenzt, um eine unnötige Gefährdung auszuschließen. Wenn einer die Erklärung gleich gefunden und die Bullen

alarmiert hätte, wären die so 20 Minuten später da gewesen. Insgesamt waren fast 120 Leute unterwegs.

Und den 120 Leuten habt ihr vorher gesagt, daß sowas anrollt und das hat niemand verraten?

Ja. Letztens hat mir noch einer erzählt, daß sie noch ein paar Dinger über hatten und die gerade noch verbrennen konnten, bevor die Bullen wieder mal ins Rauchhaus¹⁴ eingerückt sind. Das mit dem Verteilen war im Prinzip eine alte Geschichte, ein sogenanntes Schneeballsystem. Du sprichst fünf, sechs Leute deines Vertrauens an, die dann wiederum jeder einige weitere ansprechen. Nach der Drenkmann-Geschichte gab es schon einmal eine Flugbattverteilaktion.

Da war es eigentlich härter für die Leute, und es gab vorher und hinterher auch härtere Diskussionen. Da hatten einige nicht mitverteilt, weil sie mit der Aktion nicht einverstanden waren und auch weil die Angst größer war. Die Verteilaktion nach der Lorenzentführung hat die Bullen fast noch mehr geschockt als die Entführung selbst. Die haben uns wohl auch die 50000 geglaubt. Die konnten sich natürlich ausrechnen, wenn in einem sehr kurzen Zeitraum so viele Dinger in der ganzen Stadt auftauchen, daß da mehr als sechs Leute beteiligt gewesen sein mußten.

Wieviele Seiten hatte die »Entführung aus unserer Sicht«?

Zehn Seiten.

Was habt ihr während der Verteilung der Erklärung gemacht?

Na, wir haben mitgemacht. Wir waren zum Beispiel im Wedding, um die Putte¹⁵ rum, weil die Bullen damals dort verstärkt Streife gefahren sind. Verteilt haben wir in Briefkästen, Telefonzellen und U-Bahnstationen. Damals gab es noch keine Kameras in den U-Bahnstationen. Als wir abgerückt sind, kamen dann auch die ersten Streifenwagen.

Hat das in der Presse nochmal reingehauen.

Ja, wegen der Art der Verteilung und wegen des Inhalts, wegen den Massenentlassungen bei DeTeWe und Löwe-Opta und der geplanten Fahrpreiserhöhung. Na und dann noch, daß Klingbeil mit einem Mal auch die andere Seite, also die CDU sponsort. Wir hatten damit gerechnet, daß sie versuchen werden es totzuschweigen, war aber nicht so. Es gab einen ziemlichen Wirbel, so daß viele das dann auch selber lesen wollten. Die Erklärung ist dann auch nachgedruckt worden. Die Fahrpreiserhöhungen wurden um ein halbes Jahr verschoben und die Massenentlassungen wurden demontiert. Politisch war das in der Stadt mit der größte Erfolg, weil das nochmal auf Begeisterung gestoßen ist, zumal die Bullen immer noch ihren Fahndungsapparat auf der Straße hatten. Darüber haben sich auch einige Zeitungen ziemlich lustig gemacht.

Auf jeden Fall ging das alles gut und wir räumten auch noch den Keller auf. Wir haben alles abgerissen, in blaue Müllsäcke gestopft und in der ganzen Stadt verteilt.

Und was war da drin?

Hauptsächlich Styropor, etwas Steinwolle und Maschendraht. Auf jeden Fall war es mit einem Mal schwieriger die Scheiße loszuwerden, als wir gedacht hatten. Irgendwo haben wir das Zeug in eine Mülltonne gestopft, mit einem Mal brüllt da eine Frau aus einem Haus: »Eh, nicht unsere Mülltonnen vollmachen!«

Den Rest haben wir noch etwas verteilt, noch in andere Mülltonnen, zum Teil auf freien Plätzen. Laut »Spiegel« entluden junge Männer 21 blaue Plastiksäcke in einer Hochhaussiedlung in Marienfelde: »ockergelbe Rohfasertapete, braunes Klebeband, Maschendraht und roten Vorhangstoff. Und das wurde ein Paukenschlag, weil in der Gegend wohnte nämlich der CDU-Politiker Rubin¹⁶, der sich Anfang der 70er Jahre selbst entführt hatte. Und dann hatten natürlich alle ihre Munition. Einige Linke, die sowieso der Meinung waren, die Aktion wäre nur dazu da gewesen, der CDU zum

Wahlsieg zu verhelfen, waren der Meinung, aha, das haben sie doch selbst gemacht. Die Rechten waren der Meinung, wir hätten so gut durchgeblickt, daß wir dem das Zeug absichtlich vor die Haustür gepackt hätten, um die Spur in seine Richtung zu legen.

Die Bullen hatten damit unheimlich viel Arbeit. Die mußten jedes Stück Klebeband und alles auf Fingerabdrücke hin untersuchen. Dann mußten sie das alles wiegen. Die hatten den Inhalt der blauen Müllsäcke in fünf Garagen verteilt, in der Hoffnung, das überdimensionale Puzzle zusammensetzen zu können.

Nach ein paar Wochen haben sie aufgegeben. Daraufhin haben sie versucht auszurechnen, wie groß der Raum gewesen sein muß. Lorenz konnte ja sagen, soundsoviel Meter konnte er laufen, dann haben sie kombiniert soundso dick war die Isolation der Wände. Die Bullen waren damals noch blau uniformiert und sind dauernd besoffen rumgefahren. Da gab es einen Witz in der BZ, wo du so einen besoffenen Bullen auf der Straße liegend siehst, zwei Bürger daneben, die meinen: Guck mal, da liegen schon wieder lauter blaue Säcke rum.

In der Zeit hatten sie angefangen, hunderte von Kellern nochmal zu durchsuchen und waren dann tatsächlich auch in unserem Vorkeller drin, haben aber nichts gefunden. Nach zwei Wochen haben sie den LKW gefunden, mit dem wir den Müll rumgefahren hatten. Eigentlich hätten wir das Styropor auch da reinpacken können. Jedenfalls hatten sie im Grunde nicht viel Erfolg, weil es ist ja auch klar, wenn da der ganze Apparat wochenlang sucht, wird er irgendwann blind. Die kriegen so viele dämliche Hinweise, eigentlich hätten wir da auch noch anrufen müssen, um noch mehr Spuren zu legen.

Wie war denn die Stimmung in der Bevölkerung?

Können wir so genau nicht sagen, weil wir das ja nur erzählt gekriegt haben, aber überwiegend positiv. Irgendwie, wie

nach einer großen Sportveranstaltung, wo alles gut gegangen ist.

Eine Woche später sind wir dann nach Beirut abgereist. Geld hatten wir genug, weil ein Teil von uns 10 Tage vor Lorenz noch eine Bank gemacht hatte. Wir hatten verschiedene Routen ausgemacht, um nach Beirut zu gelangen. Zwei machten sich auf den Trip nach Italien und Griechenland, der Rest sollte die Route über Dänemark fahren, allerdings zu verschiedenen Zeiten. Wir sind richtigerweise davon ausgegangen, daß wir auf diesem Weg nicht genauer kontrolliert würden.

Über Westdeutschland war das für uns mit falschen Papieren zu dem Zeitpunkt zu riskant. Wir sind also von Leuten zur U-Bahn Friedrichstraße gebracht worden, haben denen die Waffen gegeben und sind rauf zum Übergang nach Ostberlin. Von den Ostlern gabs problemlos den Visastempel und dann ging's mit der Bahn nach Saßnitz. In der Zeitabsprache untereinander hatten wir aber einen Berechnungsfehler gemacht, so daß wir uns alle auf einer Fähre nach Kopenhagen wiedergetroffen haben. Bei den Dänen gab es auch keine größere Kontrolle an der Grenze. Irgendwie haben die Bullen mit dem Weg wohl nicht gerechnet. Von dort sind wir in verschiedene Richtungen abgeflogen.

Als Treffpunkt hatten wir vorher den Strand in Beirut vereinbart. Die Palästinenser hatten uns geraten, uns nicht in einem der vielen Cafés an der Küstenstraße zu verabreden, sondern lieber am Strand, da die Straßencafés ein beliebter Treffpunkt der Geheimdienste waren. Wer dort länger als eine Stunde sitzt, ist entweder Journalist oder Geheimdienstler, was meistens das gleiche war.

Wolltet ihr die Befreiten nicht irgendwie wiedertreffen?

Ja, klar. Deswegen sind wir ja in den Libanon runtergefahren. Erstmal hatten wir dort dann als Programm eine kleine Ausbildung, was vorher abgesprochen war. Das Treffen mit den Befreiten wollten wir langsam angehen, nicht wegen der

westlichen Geheimdienste, sondern wegen dem israelischen. Die waren nämlich die einzigen bei der Entführung gewesen, die richtig vorhergesagt hatten, wo die Maschine landen würde.

Das mit dem Treffen hat aber leider nicht geklappt. Unsere palästinensischen Kontaktleute erklärten, daß wir uns zu dem Zeitpunkt nicht treffen könnten, da so viele verschiedene Leute, Journalisten, Geheimdienstler, Verwandte etc. in den Südjemen unterwegs waren, um die Befreiten zu treffen. Darüber waren die Jemeniten ziemlich sauer, weil die ihre Ruhe wollten. Als dann einige Zeit später ein Treffen stattfinden sollte, haben uns unsere palästinensischen Kontaktleute sehr höflich gesagt, wir müßten den Libanon schnellstens wegen des beginnenden Bürgerkriegs verlassen, da sie nicht mehr für unsere Sicherheit garantieren könnten. Da es für uns nun unklar war, wie sich das alles weiterentwickeln würde, ist die Hälfte der Leute zurück in die BRD, der Rest ist weiter nach Damaskus, Syrien gefahren und erst später hierher zurückgekehrt.

Was ist aus den fünf von der Entführung eigentlich geworden?

Alle die, die befreit wurden, haben auch nach ihrer Befreiung weitergekämpft wenn auch in unterschiedlichen Zusammenhängen.

Rolf Heißler ist 1979 in Frankfurt-Sachsenhausen festgenommen worden. Er erhielt bei seiner Festnahme einen Kopfschuß. Überlebt hat er das nur, weil er vorher gemerkt hatte, daß irgendwas nicht stimmen würde, so daß er sich gerade noch eine Aktentasche mit Tageszeitungen vor den Kopf halten konnte. Die Kugel ist dadurch abgelenkt worden. Vorher fielen schon Elisabeth van Dyck und Willi Peter Stoll der »Todesschußfahndung« zum Opfer. Zu der Zeit war Rolf bei der RAF, zu denen ist er ja im Prinzip schon vor der Befreiung gegangen. Er sitzt nun wieder, zu lebenslänglich verurteilt, in Bayern im Knast.

Rolf Pohle ist am 21. Juli 1976 in Athen verhaftet wor-

den. Es gab ein ziemliches Gezerre um seine Auslieferung an die BRD. In Griechenland gab es eine große Unterstützungskampagne mit Massendemonstrationen. Sein griechischer Verteidiger während des Auslieferungsverfahrens wurde später Justizminister. Der Richter, der in der 1. Instanz eine Auslieferung abgelehnt hatte, ist griechischer Staatspräsident geworden. Es ist der gleiche Richter, auf den sich der Film »Z« von Costa-Gavras bezieht. Die BRD übte aber einen immer größeren Druck auf die griechische Regierung aus, so daß später doch eine höhere Instanz der Auslieferung zustimmte. Rolf wurde nochmal entgegen den griechischen Auslieferungsbedingungen zu weiteren dreieinhalb Jahren verurteilt. Zu Beginn der 80er Jahre kam er wieder raus und lebt jetzt in Athen.

Ina Siepmann ist zunächst wieder in die BRD zurückgekommen und gegen Ende 1977 in den Libanon gegangen. Für sie wurde die Situation, einerseits als verlängerter Arm der Befreiungsbewegungen der sogenannten 3. Welt hier zu kämpfen, andererseits aber keine Perspektive für Veränderungen in der BRD zu sehen, immer schizophren, so daß sie sich entschloß, direkt vor Ort am Kampf der Palästinenser teilzunehmen. Soweit wir wissen, hat sie in einer palästinensischen Frauenbrigade gekämpft und ist bei der israelischen Invasion 1982 ums Leben gekommen. Die Israelis hatten nach ihrem Einmarsch 1982 alle Gräber geöffnet und die Leiche einer blonden Frau gefunden. Sie hatten darauf erklärt, zu 95 Prozent sicher zu sein, daß diese Frau Ina gewesen wäre.

Verena Becker ist im Frühjahr 1977 während der Hochphase der RAF-Fahndung zusammen mit Günter Sonnenberg verhaftet worden. Beide wurden bei ihrer Festnahme angeschossen und später zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Verena wurde begnadigt, ist 1989 rausgekommen und wohnt jetzt in Berlin.

Gabriele Kröcher-Tiedemann wurde gemeinsam mit Christian Möller nach einer Schießerei im Dezember 1976

an der Schweizer Grenze verhaftet. Sie war 13 Jahre für Mordversuch in der Schweiz im Knast. Gleichzeitig gab es langwierige Auslieferungsverfahren, weil sie in der BRD noch eine Reststrafe offen hatte und weil es noch das Verfahren wegen des Angriffs auf die OPEC-Konferenz 1975 in Wien gab. 1989 wurde sie dann an die BRD ausgeliefert. Im Prozeß wegen der OPEC-Geschichte hat sie sich explizit vom bewaffneten Kampf distanziert und gesagt, daß alles falsch gewesen wäre. Daraufhin ist sie freigekommen. Sie lebt jetzt schwer krank in der BRD.

Das heißt, ihr habt keinen von denen, die ihr befreit habt, in den 20 Jahren danach wiedergesehen?

Nur Verena Becker hier in Berlin.

Fußnoten:

- 1 Holger Meins-Demo: siehe Chronologie unter 9. November 1974
- 2 Die »Bewegung 2. Juni« hat normalerweise mit einem Schloßausdreher gearbeitet, sozusagen als Markenzeichen, so daß den Bullen gleich klar war, daß es sich um eine politische Aktion handelt.
- 3 Wilfried »Bony« Böse, 1949-1976, im Juni 1975 in Paris mit falschen Papieren festgenommen, Mitglied der Revolutionären Zellen (RZ), beteiligt an der Entführung einer Passagiermaschine nach Entebbe 1976, wo er bei der Erstürmung durch ein israelisches Kommando erschossen wurde; siehe Chronologie unter 27. Juni 1976. (Näheres in der Broschüre »Texte zu Gerd Albartus«, erhältlich in jedem guten Infoladen, sowie »Die Früchte des Zorns«, RZ-Schriften in zwei Bänden, Edition ID-Archiv, 1993.)
- 4 Sigurd Debus wurde 1974 festgenommen und zu 12 Jahren Haft wegen versuchtem Banküberfall und Bildung einer kriminellen Vereinigung verurteilt. Er starb 1981 im Hungerstreik der Gefangenen aus RAF und Widerstand. Durch die Behandlung während der Zwangsernährung hatte er eine tödliche Hirnblutung erlitten.
- 5 »Wir die Tupamaros«, einst im Verlag Roter Stern erschienen, siehe Chronologie.
- 6 Werner Sauber, »Säuberli«, war Mitglied in der »Bewegung 2. Juni«. Er ging Anfang 1974 nach Köln, um den Widerstand in den Betrieben zu organisieren und arbeitete unter falschem Namen bei Klöckner-Humboldt-Deutz an der Stanze. Er wird am 9.05.75 auf einem Parkplatz in Köln von der Polizei erschossen – siehe Chronologie 9. Mai 1975.
- 7 Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage oder fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.
- 8 Hamburger Klamauk Theater mit Heidi Kabel.
- 9 Fürstenfeldbruck; siehe Chronologie 5. September 1972. Rammelmeier war ein Gangster, der mit einem Partner in München 1971 eine Bank überfiel und Geiseln nahm. Beim Fluchtversuch wurde er und eine Geisel von der Polizei erschossen.
- 10 Klaus Schütz, SPD, Regierender Bürgermeister von West-Berlin von 1967 bis 1979.
- 11 Benannt nach dem damaligen Innenminister Gerhardt Baum, FDP, der das Abschwören vom bewaffneten Kampf zur Voraussetzung für die Freilassung einführte.
- 12 Die ursprüngliche Forderung, die freizulassenden Gefangenen nach West-Berlin einzufliegen, wurde fallengelassen, weil die Lufthansa durch alliierte Vorbehalte keine Landeerlaubnis in West-Berlin hatte. Um Verzögerungen im Ablauf der Aktion zu vermeiden, wurde auf Frankfurt umdisponiert.
- 13 Weißbeckerhaus, Wilhelmstraße 9 in Berlin-Kreuzberg. Benannt nach Thomas Weißbecker; siehe Chronologie Juli 1971, 2. März 1972.
- 14 Rauchhaus, Mariannenplatz in Berlin-Kreuzberg. Benannt nach Georg von Rauch, »Umherschweifende Haschrebellen«; siehe Chronologie Juli 1971, 4. Dezember 1971
- 15 »Putte«: besetztes Jugendzentrum in der Puttkammerstraße, Berlin-Wedding; siehe Chronologie 1972
- 16 Berthold Rubin, geb. 1912, suspendierter Byzantistik Professor und im CSU Freundeskreis aktiv. Täuschte 1971 vier Tage lang sein eigenes Kidnapping durch die »Baader-Meinhof-Terroristen« vor, um seinen christdemokratischen Freunden zum Wahlsieg zu verhelfen. Das Mannöver flog auf.



»Die Unbeugsamen von der Spree«

Das folgende Interview mit Fritz Teufel, Ralf Reinders, Gerald Klöpfer und Ronald Fritzsch entstand im Sommer 1978. Gegen die vier und zwei weitere (Andreas Vogel und Till Meyer) lief seit dem 10. April 1978 der sogenannte Lorenz-Drenkmann-Prozeß vor dem 1. Strafsenat des Kammergerichts in Berlin. Das Interview wurde vom Stern geführt. Aufgrund von Sicherheitsverfügungen des Gerichts wurde jedoch alles schriftlich abgewickelt. Die Endfassung des Interviews wurde dann im November 1978 vom Gericht als Beweismittel beschlagnahmt, eine Kopie jedoch dem Stern mit einem Hinweis auf seine »journalistische Sorgfaltspflicht« überlassen. Der damalige Chef-Redakteur Henry Nannen verstand den Hinweis und verbot die Veröffentlichung im Stern. Auch andere taten sich schwer mit den Ansichten der Vier. Till Meyer, Andreas Vogel und einige andere drohten dem Stern mit »juristischen Konsequenzen« für den Fall, daß die vier Interviewten als Sprecher der Bewegung 2. Juni dargestellt würden. Hintergrund dafür war die Spaltung der Guerilla-Gruppe Ende 1977 in eine »populistische« und eine »antiimperialistische« Fraktion. Letztere schloß sich im Juni 1980 der RAF an. Das Interview erschien erstmals im November 1978 als Broschüre im Eigenverlag.

1. Wie entstand die Bewegung 2. Juni? Welche persönlichen und politischen Erfahrungen führten dazu, Stadtguerilla zu machen und in den Untergrund zu gehen?

Abgesehen davon, daß am 2. Juni 1878 Kaiser Willem bei einer Ausfahrt im Tiergarten und während eines Staatsbesuchs des Schah von Persien in Berlin Opfer eines Attentats wurde und mit schrotgespicktem kaiserlichem Hintern im Krankenhaus darüber sinnierte, was die Leute gegen ihn hätten, und abgesehen davon, daß am 2. Juni 1967, wieder während eines Staatsbesuchs des Schah von Persien, in Berlin der Student Benno Ohnesorg vom Kriminalbeamten Kurras in vermeintlicher (»Putativ-«)Notwehr erschossen wurde, abgesehen davon also, entstand die Bewegung 2. Juni durch eine Anzahl mehr oder minder lustbetonter Geschlechtsakte mehr oder minder biederer deutscher Eheleute in den vierziger und fünfziger Jahren, bei denen die späteren Protagonisten, Freaks und Freiheitstriebtäter der Bewegung 2. Juni gezeugt wurden.

In der kriminellen Phantasie von Staatsanwälten ist die Bewegung 2. Juni einer von verschiedenen Vereinen zur Begehung terroristischer Verbrechen. Mit Mitgliedern, Satzung, Chefs, Spezialisten und Sympathisanten. Die Gemeinnützigkeit dieser Vereine wird vom Establishment geleugnet. In der revolutionären Phantasie anderer Leute ist die Bewegung 2. Juni eine subversive Kraft, die nach dem 2. Juni 1967 entstanden und gewachsen ist. Mit dem Schauplatz in Berlin. Berlin, als einer von vielen Schauplätzen autonomer Bewegungen zur Veränderung der Gesellschaft. Aus einer kapitalistischen Ausbeutungs- und Entfremdungshölle zu einer sozialistischen Gesellschaft freier Menschen. Ohne Herrschaft. Ohne Zwang.

Tatsächlich war die Bewegung 2. Juni Anfang der siebziger Jahre zunächst eine Art politisches Gesinnungsetikett für militante Aktionen gegen Besatzer, Klassenjustiz, Kapitalisten, Bullen und das verfilzte Dummbbeutelregiment ber-

liner Lokalpolitiker. Handelnde Leute waren immer aus der Szene oder Scene, die auftauchten, zuschlugen und verschwanden, wie es ihnen paßte. Nach bestem Wissen und Gewissen. Welche Erfahrungen diese Leute bewegten und bewegten? Die alltäglichen! Auf Schritt und Tritt die Fesseln der industriellen kapitalistischen Lebens- und Produktionsweise.

Familie, Schule, Fabrik, Büro, Betrieb, Uni, Knast, Wohnsilo, der ganz gewöhnliche terroristische Irrsinn des kapitalistischen Alltags, der Jugendliche in aller Welt auf die Barrikaden und dazu trieb, mit neuen Formen des Zusammenlebens und des Kampfes zu experimentieren. Der Wunsch, selbständig zu leben. Nicht Anziehpuppe, Schraubchen, Roboter, manipulierter Konsumidiot einer vom Profitinteresse gesteuerten gesellschaftlichen Als-ob-Natur zu sein.

Und was heißt Untergrund? Nach jeder Aktion, die nicht in den Kreis der allseits beliebten eigentümlichen Gesellschaftsordnung paßt, füllen die Bullen einen Tippzettel aus. Die und die, und der und der könnten es gewesen sein. Polizeideutsch: »Mit Haftbefehl gesuchte terroristische Gewalttäter«. – Und sobald du dein mehr oder weniger gelungenes Konterfei an den Litfaßsäulen entdeckst, kannst du wählen: – Entscheidung für den Übergrund, den Polizeistaat, die Gesellschaft von gestern: Stell dich der Polizei; laß dich gründlich aushorchen und beschnüffeln; ich war's nicht; aber vielleicht mein Kumpel; sitzt du notfalls ein paar Jahre auf Verdacht; oder – Entscheidung für den Untergrund, die Gesellschaft von morgen: Leckt mich doch am Arsch; ein Leben auf der Flucht; oder – ist das Ganze vielleicht eine Bullenalternative? Die freie Wahl zwischen zwei mörderischen Existenzschablonen. Muß sich da für uns die Frage nicht ganz anders stellen? – Das ist doch gerade die Aufgabe der Bewegung, die Schablonen und Zwangsjacken der Bullen unbrauchbar zu machen. Der Computer kennt nur ja oder nein, beziehungsweise »I« oder »O«. Der Revolu-

tionär kennt das Leben, lernt es von allen möglichen Seiten kennen. Es gibt fließende Übergänge zwischen Legalität und Illegalität. Leute, die nicht gesucht werden, können ungesetzliche Dinge tun. Leute, die gesucht werden, können jahrelang leben, ohne sich an irgendwelchen typischen Stadtguerillaaktionen zu beteiligen; etwa im Ausland leben, in Landkommunen, oder mit falschen Papieren in einem Büro, einer Fabrik oder sonstwo arbeiten.

Und was gestern erlaubt war, kann schon heute verboten sein, wie es den Herrschenden in den Kram paßt. Allein in den letzten Jahren haben etwa fünfhundert Arschlöcher in Bonn ein paar Dutzend Leute in den Gefängnissen mit neuen Gesetzen regelrecht zugeschissen.

2. Haben theoretische Schriften dabei eine Rolle gespielt?

Wenn die Frage darauf abzielt, welche Schriften zwecks Staatsschutz aus dem Verkehr gezogen werden müssen, alle! Alles, was die Phantasie anregt, ist gefährlich. Indianerbücher, Reisebeschreibungen, Illustrierte (der dressierte Mann im STERN ist unheimlich gefährlich).

Ansonsten mögen diverse Schriften wohl Denkanstöße geben und Zusammenhänge vermitteln; die Motivation aber, bewaffneten Widerstand zu leisten, bezieht man aus den konkreten, praktischen Erfahrungen, der Rechtlosigkeit im Betrieb, der Wirkungslosigkeit verbalen Protestes, dem Normenterror, dem Widerspruch zwischen formalen Rechten und der realen Machtlosigkeit, sie auch tatsächlich durchzusetzen.

3. »Mann soll sich den Schritt in die Illegalität nicht leicht vorstellen«, hat Horst Mahler gesagt. Wie verändert man sich in der Illegalität?

Man soll sich überhaupt nichts leicht vorstellen. Illegalität, Legalität, Fabrik, Knast, CDU, SPD – immer haben wir die freie Wahl zwischen Igitt und Pfuibäh. Keiner wird freiwillig illegal, und wenn wir illegalisiert werden, dann wehren

wir uns gegen die Schablonen »Illegalität« und »Terrorismus«. Wir wehren uns und leisten Widerstand. Genau wie das in allen anderen Lebensbereichen und Situationen möglich und nötig ist.

Illegalität ist nichts Besonderes. Das kann jedem passieren, wie ein Tritt in Hundescheiße. Das beweisen die Verfolgungen der Kernkraftgegner von Brokdorf und Grohnde ebenso wie die Razzien gegen die Frankfurter Frauengruppen, zum Beispiel. Wir werden uns hüten, Illegalität zu glorifizieren oder zu dämonisieren. Sie ist im Polizeistaat was ganz Alltägliches. Wir müssen nüchtern bleiben. Mahler hat mal gesagt: »Die revolutionäre Politik ist notwendig kriminell« und wurde als Verfasser einer Broschüre¹ genannt, die sich großer Beliebtheit erfreute. Damals stand er in einem Wald von Ausrufezeichen: Begreift endlich! Macht endlich! Tut was! Heute steht er in einem Wald von Fragezeichen und läßt sich dem gebildeten Publikum als antiterroristische Vogelscheuche präsentieren. Dabei ist Mahler wohl immer aufrichtig; gelangte aber wie manch einer vom Überschwang der Begeisterung zum Überschwang der Bitterkeit. Was not tut, ist ein nüchternes Verhältnis zur Wirklichkeit. Auch zur Wirklichkeit der Illegalität. Wir sehen im Mischwald der Wirklichkeit unseres progressiven Alltags Ausrufezeichen und Fragezeichen und manches A mit Kringel rum. Aktionsfähigkeit, Begeisterung und »drauf« sein und die Fähigkeit zur Selbstkritik (wozu auch gehört, die Kritik anderer ernstzunehmen, auch wenn die Bullen jede Art von Kritik am Kampf für sich auszuschlachten bemüht sind) dürfen einander nicht ausschließen.

4. Versperrt nicht die Illegalität den Zugang zu den Massen, die man eigentlich erreichen will?

Illegalisierung ist ein Mittel der Bullen, Leute zu isolieren, die sie für gefährlich halten. Klar. Aber Isolation herrscht in allen Lebensbereichen; der Kampf gegen die Isolation, für Solidarität ist die Hauptaufgabe jeder revolutionären Praxis.

Aber nicht die Illegalität versperrt den Zugang zu den Massen, sondern der möglicherweise daraus resultierende stinkende Avantgarde-Dünkel. Im übrigen sind wir keine Prediger, die »den Massen« die Heilslehre bringen. Funktion der Guerilla ist es, die Möglichkeiten des Widerstandes gegen einen scheinbar allmächtigen Staat und seine Nutznießer aufzuzeigen und zu organisieren. Wenn KKW-Gegner durch Bauplatzbesetzungen oder Sabotage die Verwüstung ihrer Umwelt verhindern, wenn Frauengruppen Abtreibungsfahrten oder -kliniken organisieren, wenn Schüler sich durch anonyme Bombendrohungen einen Tag Befreiung vom Leistungsterror in den Lernfabriken erkämpfen, dann ist das auch eine Art Guerilla. Guerilla ist keine Religion, sondern die Kampfform gerade der Massen.

5. Waren die Aktionen eher spontan oder eher ganz genau geplant? Wie war das Gefühl danach?

Natürlich verlangen die Bedingungen im Kampf, in der Aktion ein bestimmtes Maß an Planung. Wobei die Spontaneität allerdings nicht zu kurz kommt, weil keine Aktion in der Praxis wie geplant hinhaut.

6. In der RAF gab es starke hierarchische Tendenzen. Wie sieht das in der Bewegung 2. Juni aus? Wie wurden Entscheidungen getroffen? Wie war das Verhältnis zur RAF?

Wir wissen nicht so viel über die RAF. Aktive RAF-Leute sagen immer, daß bei ihnen Zärtlichkeit und Kollektivität herrschen. Beim 2. Juni unterdrücken die Frauen die Männer und die Proleten die Studenten, sowie umgekehrt. Entscheidungen werden durch würfeln oder Schlägereien getroffen, aber immer falsch. Unser Verhältnis zur RAF ist sehr erotisch und verwandtschaftlich.

7. Gibt es Leute, die gesagt haben: »Das mache ich nicht mehr mit« und sind ausgestiegen?

Ja!

8. Nach dem Ausbruch von Till Meyer² meldeten sich »Revolutionäre Zellen« zu Wort: War das keine Aktion des 2. Juni?

Die Revolutionären Zellen übernahmen die Verantwortung für die beiden Aktionen gegen die Zwangsverteidiger³. Wie aus einer Erklärung, die Till Meyer im Prozeß abgegeben hat, hervorgeht, wurde die Befreiungsaktion von einem »Kommando Nabil Harb« durchgeführt.

9. Irgendwo war etwas von einer »Konkursmasse der Bewegung 2. Juni«⁴ zu lesen. Ist die Bewegung im Begriff, sich aufzulösen?

»Bewegung 2. Juni« ist ein politischer Begriff. Er bezeichnet die alltägliche Konkretisierung des aus der Jugendrevolte der 60er gewachsenen politischen Widerstandes. Das heißt, daß die Bewegung 2. Juni von allen jenen verkörpert wird, die versuchten und versuchen, dem alltäglichen kapitalistischen Terror Widerstand und Alternative entgegenzusetzen. Dazu gehören Hausbesetzer und Jugendliche, die ihre Jugendzentren in Selbstverwaltung übernehmen, dazu gehören Knast- und Frauengruppen, Kinderläden und Alternativzeitungen, die Organisatoren von Mietstreiks und Abtreibungsfahrten genauso wie die internationalistischen Solidaritätskomitees mit den Völkern in Vietnam, Iran, Palästina, Angola, West-Sahara oder sonstwo.

Die bewaffneten Kommandos waren Ausdruck und Ergebnis dieser Bewegung, sie kamen aus ihr, wurden von ihr genährt und waren von ihr abhängig – auch wenn das heute einige nicht mehr wahrhaben wollen. Es war der Versuch, den latenten revolutionären Charakter der Bewegung in exemplarische Aktionen umzusetzen, und so die Entwicklung voranzutreiben, die partielle Ohnmacht der Bewegung – zum Beispiel gegenüber Knast und Polizei – zu überwinden.

Weder die Bewegung noch ihre bewaffneten Gruppen haben sich aufgelöst. Aber es gab und gibt einen weitgreifenden Umwandlungsprozeß. Heute ist kaum noch von Konsumterror die Rede, dafür um so mehr von Arbeitslosig-

keit. Nicht mehr die Angst vor den Notstandsgesetzen treibt die politische Opposition auf die Straße, sondern Polizei und BGS machen Bürgerkrieg, in dem die Gesetze nur noch Makulatur sind – siehe Grohnde, Brokdorf, Stammheim, Grenzüberwachung, Wanzenkrieg, BEFA, »Big-brother« Dispol, Werkschutzkarteien und -aufrüstung, usw., usw. und der zunehmende soziale Abstieg der Mehrheit der Bevölkerung schafft eine andere Art der Unzufriedenheit als die moralische Empörung der Studenten gegen weit entfernte Blutbäder des Imperialismus.

Wenn Sie so wollen, gibt es eine Phase der Transformation des ideellen in einen materiellen Charakter des Widerstandes. In diesem Zusammenhang gibt es natürlich auch zunehmend eine Verlagerung der Gewichtigkeit revolutionärer – bewaffneter und unbewaffneter – Aktionen, eine Umstrukturierung des Widerstandes, der Widerstands- und Organisationsformen.

10. Karl-Heinz Dellwo hat geäußert: Durch manche Aktionen würden die Sympathisanten vor den Kopf geschlagen. Ist es so, wie Bommi Baumann sagt, daß jetzt nach Gesetzmäßigkeiten gehandelt wird, die man nicht mehr selber bestimmt?

Es stimmt. Die Flugzeugentführung nach Mogadischu⁵ war volksfeindlich. Es gibt sogar eine Theorie, wonach es »populistisch« sei, nach der Sympathie des Volkes zu gieren und revolutionär, sich einen Scheißdreck drum zu kümmern. Wir haben uns für den Populismus entschieden, weil es bei unserem blendenden Aussehen ohnehin unmöglich ist, die Sympathie der Volksmassen loszuwerden.

Bommi Baumann handelt nach der Gesetzmäßigkeit, daß er von Zeit zu Zeit Geld braucht und seine inzwischen bekannten Geschichten nur verkaufen kann, wenn er sich was Neues einfallen läßt. Wie z.B. atomare Erpressung durch »Terroristen«. Hier hört für uns der Spaß auf. Es waren rassistische Amis, die die ersten Atombomben auf japanische Millionenstädte werfen ließen. Und wir fürchten

schon lange, daß die atomaren Profitgeier und die politisch Verantwortlichen nach dem ersten größeren KKW-Unfall oder Atomwaffnunglück den Volkzorn auf uns lenken wollen. Daß sich Bommi für sowas hergibt, zeigt, wohin es führen kann, wenn man sich zur Propagandanutte der Herrschenden machen läßt.

11. Sab die Bewegung 2. Juni bei ihrer Gründung die Bundesrepublik als faschistischen Staat an, wie sieht sie den Staat heute? Hat sich die Analyse entscheidend verschoben?

Quatsch! Die BRD war und ist nicht faschistisch. Aber die staatstragenden Bürokratien, allen voran Polizei und Justiz, funktionieren unverändert, nicht erst seit dem 3. Reich, sondern schon seit Kaiser Willem und auch in der Weimarer Republik im Sinne der Herrschenden, der Reaktion, des Kapitals. So ist es in jeder Klassengesellschaft. Und es sind diese staatstragenden Bürokratien, die besonders in Krisenzeiten Terror von Staats wegen betreiben.

Dabei fühlt sich der einzelne Richter, Staatsanwalt und Bulle durchaus »unbefangen«. Der Repressionsapparat funktioniert durch (preußischen) Drill und (Klassen-)Reflexe. Blind wären wir, wenn wir keinen Unterschied sähen zwischen freislerschen Verhandlungen am Nazi-Volksgerichtshof, die in 10 Minuten zu dem Urteil »Rübe ab« führten und unserem Prozeß, der sich über Monate und Jahre hinqualen wird, zu einem Urteil, das kaum weniger feststeht, aber immer bemüht, den rechten staatlichen Schein zu wahren. Wir dürfen sogar noch Interviews geben – sehr nett!

Der Faschismus kann dem normalen bürgerlichen Staat nicht einfach gegenübergestellt werden, wie schwarz zu weiß. Die Übergänge sind fließend. Beides sind kapitalistische Herrschaftsformen. Die BRD ist kein faschistischer Staat, aber es gibt faschistische Tendenzen, die sich gerade in den letzten Jahren erheblich verstärkt haben. Natürlich sind die Methoden heute viel feiner und differenzierter. Nehmen wir die Gefängnisse: Immer noch und immer wie-

der werden Gefangene zusammengeschlagen, in Beruhigungszellen geschleppt, wo sie auch gegen ihren Willen Beruhigungsspritzen verpaßt kriegen. Aus lauter Fürsorge wurden RAF-Gefangenen in Hamburg während des Hungerstreiks im Sommer 77 mit Holzkeilen Zähne eingeschlagen, als sie sich gegen die Zwangsernährung wehrten. Uns wurden im Mai 77 von Sondereinsatzkommandos des Staatsschutzes mit Knebelketten die Handgelenke blutig gequetscht, es gab büschelweise ausgerissene Haare und Tritte in die Nieren. Damit sollte der Widerstand gegen Zwangshaarschnitte gebrochen und das Grimassenschneiden bei Gegenüberstellungen bestraft werden. Amnesty International meldete Besorgnis an. Ein renommierter Rechtsgelehrter sprach von Folter. Die Presse schwieg.

Und es gab tote Trakts, in denen zum Beispiel Astrid Proll und Ulrike Meinhof über Monate und Jahre perfekt isoliert wurden. Hier wurde zu Recht von »weißer« Folter gesprochen. Das Kontaktsperregesetz⁶ macht Gefangene nach Willkür der Bonner Regierung wehrlos und rechtlos. Filbinger⁷ darf sich einen furchtbaren Juristen nennen. Die Vorgänge in einem Gefängnis des von ihm regierten Bundeslandes blieben unaufgeklärt, zugedeckt von Lügenmärchen und undurchdringlichen Schaumteppichen offizieller Erklärungen. Daß all dies, gemessen an den Greuelthaten und Folterungen der Nazi-Zeit verblaßt, kann kein Maßstab für uns sein.

Der Frage nach dem Faschismus liegt eine Denkschablone zugrunde, die große Teile der Linken bisher erfolgreich von einer Auseinandersetzung mit der Problematik des bewaffneten Widerstandes hier und jetzt abgehalten hat. Verkürzt: Der bewaffnete Kampf für den Sozialismus sei nur sinnvoll und legitim gegen die offen faschistischen Varianten kapitalistischer Regime.

Die deutsche Geschichte hat gezeigt, daß gerade dann schon alles zu spät sein kann. Bewaffneter Kampf wird nicht dadurch sinnvoll, daß wir krampfhaft versuchen zu bewei-

sen, daß der Staat durch und durch faschistisch ist. Einige Genossen haben darauf schon zuviel Mühe verschwendet.

12. Aktionen der Bewegung 2. Juni und der RAF haben zur Ausrüstung der Polizei und Verschärfung der Gesetze geführt. Dies kann sich auch gegen die legale Linke richten. Sind solche Folgen vor den Aktionen einkalkuliert worden?

Wer sich freiwillig einem Herrn unterwirft und sich ausbeuten läßt, der hat keine Repressalien zu fürchten. Wenn er sich verweigert, wird er mit Gewalt gezwungen, und je stärker sein Widerstand wird, um so stärker wird der Terror der Herrschenden. Wäre es anders, würde es keine Herrscher und keine Beherrschten geben. Die Alternative, quasi »freiwillig« auf Selbstbestimmung zu verzichten, damit man nicht terroristischen Methoden unterworfen wird, ist keine.

Revolutionäre Aktionen sind natürlich ein beliebter Vorwand, die bürgerlichen Freiheitsrechte einzuschränken und den Unterdrückungsapparat auszubauen. Sie sind aber nicht der Grund dafür. Für die Notstandsgesetze und das Handgranatengesetz zum Beispiel, zieht dieses »Argument« auf jeden Fall nicht. Und sogar die mobilen Einsatzkommandos waren längst beschlossene Sache, bevor die ersten größeren Guerilla-Aktionen durchgeführt wurden.

Und für die Berufsverbote kann die Guerilla ja wohl auch nicht herhalten. Daß Aktionen oder angeblich drohende Aktionen von Minderheiten und kleinen Gruppen zur Rechtfertigung herhalten müssen, ist allerdings eine aus dem Faschismus bekannte Methode.

Wenden wir doch mal diese Argumentation gegen die Herrschenden: Ausbeutung des Volkes, Polizei- und Gefängnisterror führen immer wieder zu verstärktem Widerstand und blutigen Revolutionen. Sind diese Folgen von den Herrschenden einkalkuliert? – Offensichtlich!

13. »Es ist und bleibt unser Ziel, die Mehrheit des Volkes für die Revolution zu gewinnen« hat Ralf Reinders im Prozeß gesagt.

Wie paßt zum Beispiel die Entführung einer Luftbansa-Maschine mit Mallorca-Urlaubern dazu?

Überhaupt nicht!

14. Horst Mahler hat gesagt: »Dieser Staat benutzt die Terroristen, um die Freiheitsrechte, die 1949 nach dem Zusammenbruch des Faschismus dem Volke gelassen werden mußten, jetzt schrittweise zu liquidieren!« Sollte man diese bürgerlichen Freiheitsrechte jetzt nicht besser verteidigen?

Der Patron sagt: Bedankt euch bei den Faulen, wenn wir weniger Lohn zahlen!

Der Gesetzgeber sagt: Bedankt euch bei den Dickschädeligen, wenn wir dickere Knüppel nehmen müssen! Die SS sagt: Bedankt euch bei den Partisanen, wenn wir das ganze Dorf massakrieren! Aber wie können wir denn so reden in einer Demokratie, wo das Volk das Sagen hat? Sind wir so dumm, daß wir uns selbst ausbeuten, unterdrücken und massakrieren? Die Logik der Befreiung kann nicht diesselbe sein wie die der Herrschaft.

Wir werden unseren Peinigern den Hintern küssen, damit Horst Mahler einen Farbfernseher kriegt.

15. »Bommi« Baumann hat gesagt, Mogadischu wäre elitärer Wahnsinn gewesen, die Ermordung Schleyers hätte politische Rückschläge gebracht. Sind politische Fortschritte nicht eher von legalen Basisbewegungen wie AKW-Gruppen und Bürgerinitiativen zu erwarten?

Entführung und Tod von Altnazi und Unternehmerfunktionär Schleyer⁸ haben einen anderen Stellenwert als Mogadischu. Die Verbindung einer richtigen mit einer falschen Aktion konnte noch ganz andere Leute verwirren als Bommi Baumann. Nur schematisches Denken und Dogmatismus auf beiden Seiten kann die Trennung von legaler und illegaler Bewegung, von bewaffneter und unbewaffneter Bürgerinitiative aufrechterhalten. Dieser Schematismus, diese Tren-

nung sind es, die den politischen Fortschritt hemmen. Dagegen kämpfen wir.

16. Gab es irgendwann – vielleicht erst jetzt während der Haft den Punkt, wo man sich sagte: Das ist nicht mehr das, was wir angestrebt haben. Wir müssen unsere Ausgangsposition neu überdenken?

Eine Gesellschaft ist nichts Starres, Unverrückbares. Es gibt ständig Veränderungen, Prozesse, Wandlungen, Verschiebungen der Machtverhältnisse. Von daher muß die eigene Politik natürlich laufend überprüft und überdacht werden. Geschieht das nicht, verkommt sie zum Dogmatismus, entfernt sich von der Realität und programmiert die eigene Niederlage.

Oder wie Marx sagt: »Proletarische Revolutionen kritisieren beständig sich selbst, unterbrechen sich fortwährend in ihrem eigenen Lauf, kommen auf das scheinbar Vollbrachte zurück, um es wieder von neuem anzufangen, verhöhnern grausam gründlich die Halbheiten, Schwächen und Erbärmlichkeiten ihrer ersten Versuche, scheinen ihren Gegner niederzureißen (werfen), damit er neue Kräfte aus der Erde saugen und sich riesenhafter ihnen gegenüber wieder aufrichte, schrecken stets von neuem zurück vor der unbestimmten Ungeheuerlichkeit ihrer eigenen Stärke, bis die Situation geschaffen ist, die jede Umkehr unmöglich macht und die Verhältnisse selber rufen: Hic rhodos, hic salta! – hier ist die Rose, hier tanze!«

17. An manchen Prozeßtagen schien die Stimmung in den Anklageboxen sehr beiter zu sein. Hat man was zu lachen mit der Aussicht auf lebenslange Haftstrafen?

Das Leben ist ernst genug, man kann es nur lachend ertragen, wie Gerald zu sagen pflegt. Aber mal im Ernst. Diese Frage kann so überhaupt nur gestellt werden, weil sich Sauertöpfe eingeschlichen haben, besser gesagt, Sauertöpfigkeit sich breit macht im bunten Spektrum linker Sekten. Die

Perspektive, die das Kapital den Menschen bietet, ist ja auch scheußlich. Ob das nun lebenslange Haft oder lebenslange Ausbeutung, imperialistische Kriege oder atomare Verseuchung ist. Wer sich damit abfände, hätte wirklich nichts zu lachen. Es ist aber das noch nicht allseits verstandene Prinzip der Spaßguerilla, daß das Leben Spaß machen soll. Und daß der revolutionäre Kampf Spaß machen muß, weil ihn sonst keiner führt. Wer sich wehrt, der hat auch was zu lachen. Ein riesiges Aufgebot von Muffigkeit verbreitender Staatsgewalt ist nötig, um das Moabiter Kasperle-Theater nicht im offenen Gelächter des Volkes ertrinken zu lassen. Sollen wir ernst bleiben, wenn der Zeuge Peter Lorenz kommt?

18. Andreas Vogel ist jetzt ohne Vertrauensanwalt⁹. Mit dem Zwangsverteidiger will er nicht zusammenarbeiten. Wie weit ist für ihn eine Verteidigung noch möglich?

Mit einem bißchen guten Willen ist alles möglich. Ein Raumflug ohne Rakete, eine juristische Verteidigung ohne Verteidiger. Die Gegenseite ist noch schlechter dran. Sie müssen den Prozeß führen ohne Moral, ohne Menschlichkeit, ohne Verstand.

19. Wie ist die Prozesseinschätzung überhaupt?

Wenn wir nicht gefangen wären, wären wir nicht hingegangen, ansonsten schien es uns manchmal anstrengend, aber lustiger als in der Zelle zu sitzen. Auch wollten wir jede Gelegenheit nutzen, zu sagen, was wir zu sagen haben. Der bisherige Prozeßverlauf hat gezeigt, daß Gerichte mit dem Typ Angeklagten schlecht zurecht kommen. In dem Maße, in dem das öffentliche Interesse zurückging – ganz natürlich, denn wir sind nicht der Nabel der Welt – nahm die Prozeßführung durch Bundesanwaltschaft und Strafsenat zunehmend den Charakter einer Dampfwalze an.

Die sondergesetzlichen Möglichkeiten zur Beschränkung der Verteidigung und zum Ausschluß der Angeklagten

wurden voll ausgeschöpft. Bereits ein Vierteljahr nach Prozeßbeginn hatte die Bundesanwaltschaft gegen sämtliche Vertrauensverteidiger wegen Äußerungen im Prozeß Ehrenrichtsverfahren eingeleitet. Dabei handelt es sich zum großen Teil um junge, unerfahrene Anwälte. Anwälte mit einschlägigen Erfahrungen in Staatsschutzprozessen wurden schon vor Prozeßbeginn mit Berufsverbot belegt, wie Henning Spangenberg oder nach dem Sonderparagraph 146 (»Verbot der Mehrfachverteidigung«) vom Verfahren ausgeschlossen. Anwälte von auswärts wurden ferngehalten durch die Weigerung des Gerichts, solche Anwälte zu verpflichten. Damit schieden sie aus finanziellen Gründen aus. Wir selbst wurden zunächst tageweise und dann auf unbestimmte Zeit vom Prozeß ausgeschlossen, weil wir's nicht einfach hinnahmen, daß das Gericht unsere Freunde und Verwandten im Publikum bei jeder Lebensäußerung von der überpräsenten Sitzungspolizei zusammenknüppeln ließ, weil wir's nicht hinnahmen, daß Zwangsverteidiger gegen unseren Willen in den Prozeß eingriffen und Zeugen befragten. Solange wir da waren, wurden unsere Wortmeldungen in der Regel, die der Vertrauensverteidiger häufig übersehen. An einigen Prozeßtagen schienen dem Gericht bei Erreichen einer bestimmten Prozeßetappe, etwa Verlesung der Anklageschrift, bis zu einem festgelegten Termin, Prämien zu winken. Ein Tonbandprotokoll wurde abgelehnt. Somit läßt der Vorsitzende immer seine Version strittiger Äußerungen ins Protokoll nehmen. Protokollierungsanträge der Anwälte wurden abgeschmettert. Etwa als ein Zeuge sagte: »Ich hab alles unterschrieben, was der Staatsschutz mir vorgelegt hat.«

Andererseits vermittelt der Vorsitzende zunehmend den Eindruck, daß er von den übrigen Senatsmitgliedern und der Bundesanwaltschaft genauso überfahren wird wie Verteidiger und Angeklagte. Nach unserem Ausschluß haben wir schriftlich erklärt, daß wir in Zukunft noch artiger sein wollen. Das Gericht hat diese Erklärungen als »nicht ernsthaft und beleidigend« qualifiziert.

Bei alledem handelt es sich aber nicht nur um einen Abbau demokratischer Rechte. Vielmehr werden Staatsschutzverfahren in den Alltag der Klassenjustiz eingegliedert. Denn die Rechte, die auf dem Papier stehen, konnten »normale« Gefangene (Knastjargon: Knackis) niemals wahrnehmen.

Dazu brauchte es schon immer entweder ein finanzielles Polster, wie bei Wirtschaftsbetrügnern großen Stils, außerordentliches Interesse der Öffentlichkeit, wie etwa bei der Spiegelaffäre oder den ersten Studentenprozessen, oder eine Nazivergangenheit und damit ein tragfähiges Sympathisantengesetz in der Justizscene. Der Beisitzer von Richter Geus, Richter Weiß, hat den Beisitzer des Nazi-Volkgerichtshofes, Rehse, freigesprochen. Richter Weiß ist repräsentativ fürs Berliner Kammergericht. Bei anderen Oberlandesgerichten und dem BGH in Karlsruhe sieht's nicht besser aus. Daß die Abkürzung BGH Brauner Gangsterhaufen bedeutet ist frei erfunden. Wenn wir jetzt noch sagen, daß wir mit einem fairen Urteil rechnen, hoffen wir, daß auch Mäxchen Müller Ironie versteht.

In bestimmter Hinsicht ist der Prozeß jetzt schon für uns gelaufen, weil wir durch unseren Rauswurf uns nicht mehr selbst verteidigen, nicht mehr für uns selbst reden können. Damit ist den vorher schon geringen Möglichkeiten der Verteidigung die letzte Basis entzogen worden.

20. Haben sich die Haftbedingungen seit der Flucht von Till Meyer verschärft? Wie?

An unseren Haftbedingungen hat sich, abgesehen von den Trennscheiben, die für Anwaltsbesuche ab 1. Juni per Gesetz eingeführt wurden und die von den Sicherheitsidioten jetzt auch für alle anderen Besuche eingeführt wurden – auch bei Leuten aus sogenannten Unterstützerprozessen und den Agit-Druckern vor ihrer Freilassung – nichts geändert. Unsere Haftbedingungen sind auch so beschissen genug.

21. Welche Folgen haben die neuen Trennscheiben in den Sprechzellen für die Prozeßvorbereitung, für die Zusammenarbeit mit den Verteidigern? Welches Gefühl hat man hinter der Scheibe?

Man hat das Gefühl, hinter dem Schaufenster zu sitzen und durch das Schaufenster zu glotzen. Menschlicher Kontakt geht flöten. Gemeinsames Aktenstudium mit Anwalt ist erschwert, weil man jedes Blatt einzeln an die Scheibe halten müßte. Schriftliche Unterlagen oder Akten, die früher noch beim Anwaltsbesuch ausgetauscht wurden und jeweils vorher und nachher durch Sonden kontrolliert wurden, können nur noch übers Gericht rein und raus, was Tage, manchmal wochenlang dauert. Gezielte Vorbereitung auf einzelne Prozeßabschnitte ist nicht mehr möglich.

22. Wieviel Besuch (Verwandte, Freunde) darf man empfangen?

Man darf alle vierzehn Tage eine halbe Stunde Besuch haben, begleitet von zwei Staatsschützern und einem Anstaltsbullen. Und das hinter der Trennscheibe. Seitdem das so ist, verzichten in Moabit alle davon betroffenen Gefangenen auf die Besuche. Das heißt, wir lassen die Besucher noch kommen, damit sie sich die Trennscheiben anschauen können und brechen dann ab.

23. Welche Bücher und Zeitschriften darf man lesen? Welche bekommt man nicht?

Stern, Spiegel und bürgerliche Tageszeitungen bekommen wir noch. Bei einigen Gefangenen in Westdeutschland wird aber selbst da schon fleißig zensiert. Zeitungen und Zeitschriften, die überhaupt nur linksliberal angehaucht sind, bekommen wir überhaupt nicht mehr. Da ist sogar schon das sozialdemokratische Wiener »Neue Forum« sicherheitsgefährdend.

Bücher dürfen nur noch über die Vermittlung der Anstalt bezogen werden, und die weigert sich ganz einfach, so daß wir jetzt überhaupt keine Bücher mehr bekommen.

24. *Wie oft sieht sich die Gruppe außerhalb der Verhandlung?*

Wir haben täglich eine Stunde Hofgang zu sechst (Gruppe), einmal zwei Stunden Ping-pong und einmal zwei Stunden Zusammenschluß pro Woche mit der Möglichkeit, Bücher, Zeitschriften und Schriftliches auszutauschen, was sonst verboten ist.

25. *Gibt es Kontakte zu anderen Untersuchungsgefangenen?*

Soweit Rufkontakte über den Hof möglich sind, werden sie mit Schikanen, sogenannten »Hausstrafen« (Einkaufssperre, Hofgangenzug, Bunker) und Verlegungen geahndet, sowohl für uns als auch für die betreffenden Gefangenen.

Briefkontakte über die Zensur, bei denen die Briefpartner ebenfalls mit Schikanen rechnen müssen. Es gab schon Fälle, wo unter Hinweis auf Briefkontakte mit einem von uns, Aussetzungen von Reststrafen auf Bewährung abgelehnt wurden. Ansonsten keinerlei Kontakt im Rahmen des Vollzugs, dauernde Abschirmung.

26. *Wie oft werden die Zellen durchsucht?*

Nach Gerichtsbeschluß in 14 Tagen jeweils siebenmal. Meistens in unserer Abwesenheit. Der Staatsschutz bedient sich, offiziell bei richterlich angeordneten Durchsuchungen, zu besonders feierlichen Anlässen. Inoffiziell täglich.

Verteidigungsunterlagen werden gelesen, fotografiert, kopiert, gestohlen. So hat's uns nicht überrascht, als die Bundesanwaltschaft ihre Antwort auf einen frisch gestellten Antrag der Verteidigung schon frisch getippt vom Blatt las.

Die Birne des ertappten Völz war fast so rot wie seine Robe, natürlich hatte Geus kein Interesse, den Vorgang aktenkundig zu machen. Um auf die Filzungen zurückzukommen (oder heißt das Völzungen?): Einmal in der Woche wird die gesamte Habe – einschließlich Lebensmittel – zusammengepackt und in der sogenannten Durchleuchtungsstelle von besonderen Beamten geröntgt. Dort wurde die

Habe auf einen verschiebbaren Tisch gelegt und ohne irgendeinen Strahlenschutz von oben geröntgt. Jahrelang. Zu Beschwerden der Anwälte nahm der Anstaltsarzt Stellung. Gesundheitlich völlig unbedenklich. Doch die dort arbeitenden Beamten erhielten Anfang des Jahres Strahlenschutzkleidung und am 31. Juli 1978 wurde diese Durchleuchtungsstelle dichtgemacht. Wahrscheinlich gibt es keinen Zusammenhang zu dem Darmkrebsverdacht bei dem Gefangenen Eberhard Dreher, der denselben Kontrollen unterzogen wird wie wir. Die Habe wird jetzt an einer anderen Stelle der Anstalt in einem völlig abgeschirmten Gerät geröntgt.

27. *Im Prozeß werden die Haftbedingungen oft scharf kritisiert. Was soll da geändert werden?*

Was heißt: »Was soll geändert werden?« Der Knast soll ganz abgeschafft werden, weil er ein Instrument ist, die Klassenverhältnisse aufrechtzuerhalten. Natürlich geht das nur über die Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse überhaupt.

Für uns geht es darum, im Knast Bedingungen zu erkämpfen, die das Überleben gewährleisten, das heißt, unsere physische und psychische Integrität garantieren. Das gilt nicht nur für uns, sondern für alle Gefangenen. Konkret heißt das einmal: Aufhebung der Sonderbehandlung, Integration in den normalen Knastalltag. Das heißt zum anderen: Mindestens die Verhältnisse für alle Gefangenen zu schaffen, die derzeit hier in Moabit nur eine kleine privilegierte Minderheit genießt, den sogenannten Wohngruppenvollzug.

In Moabit gibt es – nebenbei gesagt – die schlechtesten Haftbedingungen aller Knäste in der BRD. Der sogenannte »Normalvollzug« bedeutet hier täglich eine Stunde gemeinsamen Hofgang. Das ist alles, was über Monate und Jahre an sozialem Kontakt geboten wird. Die restliche Zeit, also 23 Stunden täglich, sitzt der Gefangene allein auf der Zelle.

Wohngruppenvollzug bedeutet täglich 7 1/2 Stunden offene Zellen, abends 2 1/2 Stunden gemeinschaftliches Fernsehen.

Der Wohngruppenvollzug ist von Baumann¹⁰ als Vorzeigemodell eingeführt worden, der allen Gefangenen zugute kommen sollte, die länger als ein Jahr in Haft sitzen. Tatsächlich kommen aber nur ein Teil der so lange oder länger Einsitzenden in den Wohngruppenvollzug.

Fußnoten:

- 1 »Neue Straßenverkehrsordnung«, von Horst Mahler verfaßtes Strategie-Papier der RAF, von dem sich die RAF dann distanzierte
- 2 siehe Chronologie, 27. Mai 1978
- 3 siehe Chronologie, 10. April 1978
- 4 Bezieht sich auf eine Erklärung vom Januar 1978 zum TUNIX-Kongreß von mehreren Gefangenen aus der Bewegung 2. Juni
- 5 siehe Chronologie, 13. Oktober 1977
- 6 siehe Chronologie, 7. September 1977
- 7 Karl-Heinz Filbinger, damaliger Ministerpräsident von Baden-Württemberg, der 1945 als Marine-Richter noch nach der Kapitulation Todesurteile wegen Fahnenflucht verhängte und vollstrecken ließ. Nachdem das in der Öffentlichkeit bekannt wurde, rechtfertigt er sich zunächst mit der Aussage: »Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein«. Mußte daraufhin als Ministerpräsident zurücktreten.
- 8 siehe Chronologie, 5. September 1977
- 9 Der Wahlverteidiger von Andreas Vogel legte wegen mangelndem Vertrauensverhältnis das Mandat nieder, siehe auch Chronologie, 27. Mai 1978
- 10 Professor Jürgen Baumann, von 1976 bis 1978 Justizsenator in West-Berlin. Galt bis dahin als liberaler Strafrechtsreformer.

Die Jahre im Knast

Ralf Reinders wird am 10. September 1975 in einer Steglitzer Ladenwohnung zusammen mit Inge Vielt und Juliane Plambeck von einem Sondereinsatzkommando der Berliner Polizei verhaftet. Vorausgegangen waren fünf Jahre in der Illegalität und zahlreiche Aktionen bei den Haschrebellen, der RAF und der Bewegung 2. Juni. Folgen sollten fünfzehn Jahre Knast in Totalisolation, Kleingruppenvollzug, Trakt und sogenanntem Normalvollzug. Eine Woche vor seiner Entlassung am 14. September 1990 sitzt Ralf Reinders während eines Hafturlaubs mit ein paar alten GenossInnen zusammen und redet über die Knastjahre. Ein Tonband läuft mit. Eine gekürzte Fassung des mehrstündigen Gesprächs auf den folgenden Seiten.

Frage: ... und dann kommt aus dem Telefon: Bär ist dran. Ich sage, wer ist da? – Bär: Ich sage, kannst du vergessen. Bär am Telefon? Völlig unmöglich. Und es hat richtig lange gedauert, bis ich kapiert habe, daß du mich anrufst. Das war 1986.

Ralf Reinders: Telefonerlaubnis hatten wir von '86 an. Als wir schon zwei Jahre in Moabit im Haus 3 waren.

Und wie war das für dich, zum ersten Mal nach draußen telefonieren zu können?

Sehr seltsam. Aber ich mag Telefone sowieso nicht. Und aus dem Knast heraus, wenn du halt niemanden siehst und nur

'ne Stimme hörst, keine Mimik siehst, keine Grimassen, nischt – und dazu dann immer noch jemand, der daneben sitzt und mithört: entsetzlich. Das Telefonieren war aber auch notwendig, um ein Stück von der Normalität wieder mitzubekommen.

Kommtet ihr dann telefonieren wie ihr wolltet?

Wir konnten einmal in der Woche telefonieren. Fünf Minuten. Täglich durften in Haus III pro Station vier Gefangene telefonieren. Die mußten sich da montags immer in 'ne Liste eintragen. Eine ganze Station, das waren 40 bis 44 Leute. 28 konnten sich aber nur in die Liste eintragen. Man mußte Schlange stehen, um sich eintragen zu können. Und wer als Letzter kam, der hatte eben Pech.

Telefoniert werden konnte dann in der Zeit zwischen sechs und acht Uhr abends.

Und wie habt ihr sonst den Kontakt nach außen gehalten?

Na, durch Briefe und Besuche.

Sind die kontrolliert worden?

Ja, bis zum Schluß.

Wie war das mit den Besuchen? Sind die auch überwacht worden?

Ja, bis März '85. Von Anfang '85 an konnten wir auch an den Stations-Meetings teilnehmen. Das waren so Gruppensprechstunden, die einmal im Monat stattfanden. 12–14 Gefangene konnten ohne akustische Überwachung bei Kaffee und Kuchen mit ihren Angehörigen zusammensitzen.

Aber wie war das, von da drinnen, nach 'zig Jahren Knast? Konntest du 'ne Vorstellung und ein Gefühl dafür haben, daß ich da in einer Wohngemeinschaft, in einer Küche sitze, ganz viele Plakate an der Wand, mit anderen zusammensitze?

Meine Vorstellung war eigentlich so wie bei ner Sprechstunde. Da sitzt halt jemand und du kannst dich austauschen.

Aber so vom Gefühl her, wie der halt draußen lebt und so, das ist noch verdrängt gewesen. Das kam eigentlich erst viel später.

Aber man verliert das Gefühl für das ganz normale Leben draußen?

Ja, natürlich. Es ist ja erstmal das konserviert, wie du vorher gelebt hast. Und diese Vorstellung ist in deinem Bauch drin und das ändert sich ja auch nicht durch die Erzählungen. Du kriegst zwar über den Kopf mit, daß sich was verändert, aber das auch gefühlsmäßig zu realisieren geht unter den relativ isolierten Bedingungen nicht. Und da besteht natürlich 'ne erhebliche Diskrepanz. Und das merkste erst dann, wenn du rauskommst.

Was ist das für eine Erfahrung, nach 15 Jahren Knast, in Berlin auf der Skalitzer Straße zu stehen und zu gucken, wie die Autos vorbeifahren?

Es waren vor allem die Gerüche. Dieser wahnsinnige Abgasgestank, der mir auf'n Keks ging. Dann so nach Kreuzberg rein, so die ganzen orientalischen Gerüche. Aus jedem Lokal kam ein anderer Geruch. Das ging mir unheimlich intensiv durch die Nase. Das erhebende Gefühl war, letzte Woche, als wir dann rausgefahren sind, 'n Stück aus Berlin raus, wo das immer länger wurde und dann hab ich eigentlich zum ersten Mal wieder so'n Gefühl für Weite gehabt. Der Horizont war unheimlich weit, die Felder waren ja abgeerntet. Klares Wasser wiederum, was man ja auch schon vorm Knast nicht mehr kannte, hier in Berlin-West.

Aber laßt uns doch von vorne anfangen. Wie war es für dich am Anfang, als du in den Knast kamst?

Also am Anfang, als wir eingefahren sind, waren wir erstmal total isoliert. Während dieser Zeit liefen auch die Vernehmungsvorlesungen. Als sie gemerkt haben, daß sie damit keinen Erfolg bei uns haben, wurde auch die Totalisolation aufge-

hoben. Das heißt also, wir hatten dann 'ne halbe Stunde Hofgang mit den anderen Gefangenen. Ansonsten warste auch 23 1/2 Stunden von allen anderen isoliert. Aber das waren ja damals die normalen U-Haftbedingungen.

Heute auch noch, oder?

Mehr oder weniger. Heute ist eine Stunde Hofgang und die Gefangenen haben auch schon mal Umschluß. Das ist alles noch minimal. Zwei Stunden Umschluß am Wochenende ist immer noch zu wenig. Dieser »Normalvollzug« lief bis Sommer '76. Dann kam Entebbe. Da wurden wir erstmal eine Woche total isoliert. Wir hatten die erste Kontaktsperre. Sie haben auch keine Anwälte reingelassen. Zu der Zeit gab's noch gar kein Kontaktsperregesetz. Am 7.7.76, die Kontaktsperre war gerade aufgehoben, sind die Frauen aus der Lehrter abgehauen. Daraufhin wurden wir für dreieinhalb Monate total isoliert. Und zwar auf Anordnung des damals ach so liberalen Justizsenators Baumann, der ja so viele »reformerische« Aktivitäten gezeigt hat und der eigentlich am meisten dazu beigetragen hat, die Haft-Bedingungen in Berlin zu verschärfen.

Was war das für'n Vogel?

Der war durch und durch verlogen. Der ist sogar in'n Knast gekommen, zu uns in die Zelle und hat uns gefragt, was wir denn nun wollen. Und da haben wir gesagt, wir wollen normale Haftbedingungen. Wir wollen behandelt werden wie jeder andere. Keine Sonderhaftbedingungen. Und am nächsten Tag lesen wir in der Zeitung, daß er auf einer Pressekonferenz bekanntgegeben hat, er werde sich »dem anmaßenden Wunsch dieser elitären Leute, unter sich bleiben zu wollen, nicht beugen«.

Als er zu mir in die Zelle kam, bin ich erst gar nicht auf die Idee gekommen, daß der das sein könnte. Er ist ringehüpft in die Zelle, ich denke, den kennste doch irgendwoher – ich hab mir gerade die Hände gewaschen – und kiek,

an der Tür lauter Zivilisten, Staatsschutz oder so? Sagt er: »Ich bin ihr Herr Justiz ...«, da wußte ich, det is der Baumann, hab ausgeholt und wollt ihm eine geben. Da is er gleich rückwärts wieder rausgesprungen. Ich hab' ihn leider nicht getroffen. Da konnte ich bloß noch den Wasserstrahl in seine Richtung halten. Ist er noch'n bißchen naß geworden.

Haben die Bullen bei den Verbören auch versucht, politisch zu argumentieren?

Es wird versucht, Gesprächsbereitschaft zu erzeugen. Das heißt, alles, was sie über dich wissen, deine persönlichen Umstände oder natürlich auch deine politischen Überzeugungen versuchen sie zu thematisieren, um mit dir ins Gespräch zu kommen. Es ist ganz witzig, wenn du dasitzt und kein Wort sagst und dann saßte da vier Stunden und die haben schon Fusseln am Mund und versuchen immer noch, dich zum Gespräch zu bewegen, und wenn du dann fragst, ob du 'nen Kaffee kriegst und sie alle ganz glücklich werden, weil du überhaupt was gesagt hast. Aber nach ein paarmal ist das dann auch vorbei. Da hören sie dann irgendwann auf. Aber bis dahin haben einige schon über ihr ganzes Privatleben und ihre Seelenpein geredet, die sie mit ihrer Frau oder ihren Kindern haben, die in der Schule nichts werden, oder so ...

Das dient natürlich genau dazu, irgendwann einfach Gesprächsbereitschaft zu wecken. Bei mir war das ja so, daß ich einige noch von 1970 kannte, als ich schonmal festgenommen wurde. Damals habe ich zwar auch keine Aussagen gemacht, aber weil wir ja mit den Sachen, für die sie uns damals verhaftet haben, nichts zu tun hatten, haben wir uns mit den Bullen unterhalten. So'n bißchen naiv, so nach dem Motto: Wir haben ja nichts zu verbergen. Und so haben sie dann auch die alten Bullen wieder rangeholt, weil sie dachten, na, die haben sich ja damals unterhalten, die werden jetzt auch wieder eine Ebene finden.

Sie versuchen dabei schon, auf jeden einzelnen einzugehen. Wobei sie dann erstmal versuchen herauszubekommen, auf was du reagierst. Das wirkt dann auch manchmal absurd und klischeehaft. Zum Beispiel, wenn sie die Härtetour versuchen. Meine erste Vernehmung überhaupt bei den Bullen war so, daß da sechs Mann im Raum gesessen haben. Der eine hat sich total angepaßt. Der kam mir vor wie'n Idiot. Der hat jede meiner Bewegungen nachgemacht, fast, daß ich dachte, der hat ne Macke. Der andere machte dann auf ganz hart, so mit Sprüchen, »man müßte mal richtig zuhauen« oder »wir dürfen ja leider nicht wie in Chile« und so. Der nächste hat dann versucht, über Marxismus zu diskutieren und aus Büchern zu zitieren, die ich selbst nicht kannte. Ihre Schwierigkeit ist halt: in dem Augenblick, wo du auf nichts eingehst, wirkt auch keine Taktik mehr.

Mich haben sie sechs Tage hintereinander geholt. Immer so sechs Stunden. Und nach vier Tagen, an denen ich kein Wort gesagt habe, auch nicht, ob ich essen oder trinken will, haben sie was neues versucht. Das Mittagessen gab's ja dann immer beim Staatsschutz, damit sie mich nicht in den Knast zurückbringen mußten. Ich habe an diesem Tag schon vorher gehört, wie sie vor der Tür den Essenskübel geschüttelt haben. Dann kommt der mit dem Topf rein und sagt: »Nee, das kann man ja keinem anbieten, das ist ja menschenunwürdig«. Und er guckt in den Topf rein und sagt: »Pfui Deibel. Sollen wir ihnen was aus der Kantine holen?« Ich sag: »Ja«. Und das war das einzige, was ich an dem Tag gesagt habe. Am nächsten Tag kam ich wieder hin, und er fängt wieder an und erzählt und erzählt und erzählt und plötzlich kiest er mich an und sagt: »Verstehe ich überhaupt nicht. Gestern haben wir uns so gut unterhalten, und heute sagst Du wieder gar nichts«. Das war der absolute Höhepunkt. Das eine Wort war für ihn ein Gespräch.

Manchmal hörste dann auch raus, was mit den anderen Leuten ist, wenn dann ein Bulle losplatzt: »Die verblöden hier alle, der eine gibt an, er würde nur auf uns schießen«

(das war bestimmt der Meier), »der nächste lutscht nur am Daumen«, (na klar, der Teufel), »und der dritte säuft nur Kaffee« (das konnte nur Ronny gewesen sein). Man muß dazusagen, daß die's hier in Berlin nicht auf die brutale Tour versucht haben. Hier sind aber auch nicht – wie in Westdeutschland – Bullen umgeschossen worden. Dazu kam auch die Popularität der Lorenz-Entführung. Der hatte uns ja auch unmittelbar danach auf einer Pressekonferenz gelobt, wie gut er behandelt worden ist. Und die Bullen wollten dann natürlich nicht'n Kontrapunkt setzen. Und von daher haben die uns eigentlich korrekt behandelt – bis auf's Folterwochenende '77. Aber das war in der Verantwortung der Bundesanwaltschaft.

Wann war das und worum ging es da?

Gegenüberstellung. Das war schon die dritte. Also '77, da waren wir im Mai schon zum Teil mehr als zwei Jahre in Untersuchungshaft. Da haben die nochmal Gegenüberstellungen mit Zeugen aus dem ganzen Verfahren organisiert. Sie haben einfach die Aussagen genommen, also die Zeugenbeschreibungen, und dann haben sie uns die Haare und Bärte geschnitten und uns so zurechtgestutzt, daß wir genau auf die Beschreibungen paßten. Das hatte zwar nichts damit zu tun, wie wir tatsächlich mal ausgesehen haben, aber die Wahrscheinlichkeit der Wiedererkennung war so halt höher.

Waren da noch andere bei?

Ja. Da waren wir sechs aus dem Verfahren und dann waren noch Knofo und Manne Adomeit, die sie einflogen, und Eb Dreher dabei. Etwa 200 Zeugen wurden hinter einem venezianischen Spiegel an uns vorbeigeführt.

Wie lief das ab?

Erstmal gab's schon Auseinandersetzungen wegen Zwangsrasieren und Zwangshaarschnitt. Da gab's schon die ersten blauen Flecke, weil wir uns natürlich nicht frisieren lassen

wollten und dann sollten wir ein freundliches Gesicht machen und Ronny hat dann zum Beispiel den Mund aufgemacht, die Augen zu und die Zunge raus. Da wurden dann die Knebelketten richtig schön angezogen. Ihm einen Kugelschreiber in die Zunge gehauen. Bei mir wurden die Knebelketten angezogen, bis das Blut an den Nietnägeln rausgeplatzt ist. Dem Ronny haben sie dann zwischendurch noch kurz den Daumen ausgerenkt. Wir sind dann wochenlang mit Verbänden rumgelaufen. Da hat sich sogar zum ersten Mal der Knastarzt, der nicht gerade sehr feinfühlig war, aufgeregt, daß sie uns da so behandelt haben.

Habt ihr 'ne Anzeige erstattet?

Ja. Aber die Ermittlungen gegen die Bullen sind eingestellt worden. Amnesty International hat sich zwar beschwert, aber das zuständige Gericht hat dann entschieden, daß es keine Folter war, weil es einen richterlichen Beschluß für die Gegenüberstellung gab.

Wie war für euch die Situation im Herbst '77, also: Schleyer-Entführung, Mogadischu, Stuttgart-Stammheim?

Wir waren während der Zeit total isoliert, lebten von der Solidarität der anderen Gefangenen. Sie hielten an Besenstielen ihre Radios aus den Fenstern, damit wir Nachrichten hören konnten. Die Meldungen über die Flugzeugentführung haben uns stark schockiert, besonders die Erschießung des Flugkapitäns. Wir hatten es nicht für möglich gehalten, daß Leute mit revolutionärem Anspruch auf Unbeteiligte losgehen. Zumal es vorher schon heftige interne Auseinandersetzungen wegen Entebbe gegeben hatte.

Aber ihr hattet auch, unabhängig davon, die Jahre vorher schon zahlreiche Konfrontationen im Knast, mit den Schliessern und wegen der ganzen Situation?

Es gab die ersten Jahre eine Reihe von Auseinandersetzungen, die aber nicht von uns so geplant, sondern eher Ergeb-

nis einer logischen Entwicklung waren. Für die Knastleitung waren wir ein Widerstandsherd. Von daher wollten sie uns immer isolieren und auseinanderreißen. Sie hingering für uns positive richterliche Beschlüsse und übte Druck auf die kleinen Bullen aus, unsinnige Anstaltsmaßnahmen durchzusetzen. Zum Beispiel durften wir keinen Zucker auf der Zelle haben oder sie nahmen uns die Radios weg. So bauten sich die Spannungen bis zur Explosion auf. Das war '77. Da hatten wir mit 'nem selbstgebastelten Fußball gespielt, auf'm Hof. Und die Bullen wollten uns das verbieten.

An dem Tag waren sie gut vorbereitet. Da hatten sie praktisch schon alles unter Verschuß und standen Spalier. Die wollten die Auseinandersetzung.

Warum?

Die Knastleitung wollte uns wieder total isolieren. Das ist ja danach auch erstmal passiert. Es war nur ein Vorwand. Sie hätten auch jeden anderen nehmen können.

Und wie ging das aus?

Nun, die Schließer stürmten den Hof. Dann sind die halt über uns hergefallen. Jeder hat irgendwo gezogen und gezerrt und wir haben halt versucht zurückzuschlagen. Aber zu der Zeit hatten wir 'ne sehr schlechte Kondition. Unser Widerstand war nicht sehr effektiv. Die haben uns ziemlich schnell abgeräumt.

War das eine einmalige Aktion?

Nee. '79 gab es noch eine weitere Hofschlacht. Neben einigen anderen Auseinandersetzungen. Das war aber insofern ein bißchen anders, da unser Prozeß schon lief. Wir hatten zu der Zeit wegen der Länge der U-Haft zwei Freistunden zugesagt bekommen. Vormittags eine und nachmittags eine. Und an den Prozeßtagen hat die Anstalt einfach gesagt, nach 16 Uhr ist nur eine Freistunde möglich, weil dann die Außenbewachung durch die Bullen nicht mehr da ist. Das

war natürlich absurd. Wenn wir dann Prozeß hatten, bekamen wir manchmal nur 'ne halbe Stunde. Und da haben wir uns beim Gericht beschwert und der Vorsitzende Richter meinte dann: »Ja, ich hab angeordnet, daß die beiden Freistunden abgehalten werden, aber ich hab ja keine Polizeitruppe, die ich reinschicken kann, um meine Anordnungen durchzusetzen.«

Dann haben wir gesagt, na, dann setzen wir sie durch. Und dann sind wir draußen geblieben, den nächsten Tag. Da mußten sie uns dann reinholen. Da hatten sie sich aber eine Stunde Zeit genommen und sich gründlicher vorbereitet. Für jeden von uns hatten sie 6 Bullen eingeteilt, die uns abgreifen sollten. Insgesamt waren noch wesentlich mehr. Die hatten aber ihre Marschordnung irgendwie durcheinander gebracht. Die waren halt auch nicht die Mutigsten. Die wußten, Fritze ist körperlich der Schwächste, der kann sich mit seiner Brille nicht so doll wehren, und dann hat sich eben die ganze Spitze, die für Klöpfer und uns eingeteilt war, auf den Fritz Teufel gestürzt. Und hatten damit aber auch die Übersicht verloren. Dadurch hatten sie zum ersten Mal auch schmerzhaft Verluste gehabt. Einen Nasenbruch, einen Halswirbel angebrochen, einen Zahn verloren. Wir sahen aber auch reichlich bunt aus.

Hatten die Knüppel gehabt?

Nee, aber einige von denen haben halt immer 'n Schlüssel zu Hilfe genommen. Bei uns waren sie allerdings ein bißchen vorsichtiger, weil wir eine Öffentlichkeit hatten. Bei anderen Gefangenen haben sie keine Rücksicht genommen. Da haben sie auch schon mal Leute ans Geländer geschlagen, bis sie Brüche hatten.

Der Bulle, der sich das Nasenbein gebrochen hat, der hat mal 'nem Gefangenen, der aus Tegel strafverlegt wurde, den Schlüsselbund ins Gesicht gehauen, während andere den festhielten. Als der dann am Boden lag, hat er noch reingetreten. Und der zweite, der den angebrochenen Halswirbel

hatte, der schlug 'ne Weile vorher 'nen russischen Gefangenen mit dem Gesicht ans Geländer. Der hatte damals alles kaputt. Jochbein, Kieferbruch, Nasenbeinbruch. Es hat schon die beiden richtigen erwischt, auf'm Hof. Das war das erste Mal, daß wir so'n kleinen Ausgleich hatten, 'ne kleine Freude. Wir hatten eigentlich ein Jahr lang auf diesen Tag trainiert.

Später, als wir dann in den Trakt kamen, hatten wir die ersten drei Monate fast jede Woche irgend eine Prügelei. Da ging's hauptsächlich darum, daß die Anstaltsleitung die Trennscheibe bei Privatsprechstunden wieder durchsetzen wollte. Als wir in den Trakt kamen, hat das Gericht die Trennscheibe bei Privatbesuchen abgeschafft, weil der Trakt ja sicher genug sei und außerdem zwei Anstaltsbullen und zwei Staatsschützer dabeisitzen und da gar nix passieren kann.

Und da haben die Bullen dann immer Meldungen geschrieben, über Vorfälle, die es gar nicht gab, oder haben Auseinandersetzungen provoziert. Daraufhin ging die Trennscheibe wieder hoch, und da sind wir natürlich sauer geworden und haben die beschimpft. Und dann ist die Sprechstunde abgebrochen worden. Die Sprechstunde war immer so'n neuralgischer Punkt, weil's dann beim Abbruch automatisch zu 'ner Prügelei gekommen ist. Das war vorher schon so, bevor wir in den Trakt gekommen sind. Das war so ein Punkt, wo wir gesagt haben, die Sprechstunden, da gibt es überhaupt keinen Kompromiß. In allen anderen Sachen kann man mal einen Rückzieher machen. Man kann sich ja nicht jahrelang prügeln. Aber die Sprechstunde war so der äußerste Punkt. Da gab es keinen Kompromiß. Der Kontakt mußte sein, die Berührung mußte sein und das freie Gespräch mußte auch so einigermaßen sein, soweit das geht. Da war man sehr aggressiv, manchmal.

Es lief so: wenn wir Sprechstunde hatten, dann hat uns ein Bulle aus der Zelle abgeholt, und auf dem Weg zum Sprechraum hat er dann schon angefangen, seinen Salm

runterzulassen: »Sie wissen ja, keine Berührung und kein Kontakt«. Oder: »Nicht, ich bin ja großzügig, und da dürfen sie schon mal 'nen Handschlag austauschen« und so weiter. Meistens haben wir mit denen nicht gesprochen. Dann haben sie immer noch nachgefragt: »Sie wissen doch, Sie haben doch verstanden, kein Körperkontakt«. Da kriegst du dann schon Aggressionen. Da ging dann je nach Bulle die Spannung hoch. Die meisten haben aber nichts gemacht. Haben nicht eingegriffen, wenn wir unseren Besuch umarmt haben.

Kommt nicht irgendwann so eine Zeit, wo man denkt, füg dich ...

Wenn du dich so 'nem Gedanken hingibst, dann hast du schon verloren. Es gibt Phasen, wo alles überdacht wird, dir alles durch den Kopf geht, aber »sich fügen« heißt, daß du über kurz oder lang deine Identität verlierst.

Das vergessen draußen viele, daß das, was sich im Knast abspielt, wie das Leben draußen ist, nur unheimlich konzentriert. Vieles ist halt so aufeinandergeschweißt, daß man sich das nicht vorstellen kann. Es ist alles extremer. Du überlegst natürlich schon, wo es sinnvoll ist, was zu machen und wann es einfach nix bringt. Das ist immer eine Gratwanderung. Also, stellste dich ganz stur. Jeden Tag 'ne Prügelei hältste aber auch nicht durch. Dann biste irgendwann kaputt. Auf der anderen Seite: Paßt du dich an, dann ist das ein Stück Selbstaufgabe. Du mußt eigentlich viel genauer als hier draußen in jeder Situation überlegen, was du machst. Hier draußen fällt's viel leichter, Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Gab es nicht Überlegungen, sich scheinbar zu fügen, um in den Normalvollzug zu kommen?

Da reden sich Gefangene raus, wenn sie das machen. Ich denke nicht, daß das geht. Es gibt kein Scheinleben, auch nicht zeitweilig. In dem Augenblick, wo du auf was eingehst, bist du auch inhaltlich drauf eingegangen. Jede Lebensäuße-

rung wird kontrolliert. Jeder einzelne Bulle schreibt 'nen Bericht über dich. Das sind Sachen, die Gefangene oft nicht beachten. Dann grüßt du einen Beamten irgendwann mal, dann steht da gleich im Bericht: Der ist jetzt viel freundlicher, der ist jetzt ansprechbar. Die Konfrontation ist einfach zu direkt dafür, um zu sagen: Jetzt täusche ich die. Ich kenne jedenfalls keinen Gefangenen, der ein Scheinangebot gemacht hat und es auch wirklich durchziehen konnte. Du hast ja nur begrenzte Möglichkeiten. Also für mich wäre das unmöglich gewesen.

Es gibt noch was anderes. Es gibt diesen Prozeß, der immer wieder zwischendurch läuft, wo du überlegst: Kommen die an dich ran? Läuft nicht auch so ein ganz schleichender Anpassungsprozeß? Wie kann ich auf diesem engen Raum ein gewisses Maß an Selbstbestimmung verteidigen? Ich will nicht in den drei Minuten, in denen die mir die Tür aufmachen, rausgehen. Weil, du wirst sonst, wenn das 100, 200, 300 Tage hintereinander läuft, zu einem Rädchen, das nur noch funktioniert. Und sich dieser Anpassung in einem selbst bewußt zu werden, ist die Voraussetzung, damit du nicht in dem Apparat aufgehst.

Nur der Widerstand hält dich als Person am Leben?

Ja. Das stimmt absolut. Jedenfalls über so lange Jahre. Du kannst natürlich sagen: Wenn ich zwei Jahre Knast habe, halte die Füße still, mach da keinen Ärger und so. Aber ich weiß nicht, ob da jemand gesund bei rausgeht, ob man die Jahre einfach so schlucken kann.

Spielten solche Überlegungen auch eine Rolle, als ihr gegen die Diskussion über eine Amnestie für die Gefangenen aus der militanten Linken in den 80er Jahren geschrieben habt: »Keine Amnestie für die Klassen-Justiz«?

Nee. Das war eine rein politische Auseinandersetzung, in der unsere persönliche Situation eine untergeordnete Rolle spielte.

Einerseits willst du selbst überleben, so daß du hinterher noch lebensfähig bist, und andererseits hat es auch 'ne politische Bedeutung für die draußen und für dich selbst, wie du dich im Knast verhältst.

Du gehst ja nicht in den Knast und überlegst dir, was machst jetzt die nächsten 15 Jahre. Sondern du hast dir doch vorher überlegt, was du machst, was du auch politisch machst und was du da für 'ne Antwort gegensetzt und welche möglichen Konsequenzen das hat. Und dann sitzt du im Knast und dann mußt du erstmal gucken, wie geht es jetzt weiter, wie kannst du das, was du da angefangen hast, dadrin unter anderen Bedingungen weitermachen. Du versuchst, so viele Informationen wie möglich zu sammeln. Was sich irgendwann auch erschöpft, weil – das ist vielleicht auch etwas, was uns von Intellektuellen unterscheidet: Ich habe erhebliche Schwierigkeiten, mich über einen längeren Zeitraum auf 'ner ganz abstrakten Ebene auseinanderzusetzen, wenn ich das nicht irgendwo auch umsetzen kann. Und das ist im Knast eben nur sehr beschränkt möglich. Und war nur da möglich, wo es unmittelbar mit dem Knast zu tun hatte.

Wart ihr für die Beamten Gefangene wie andere auch?

Nee, das waren wir von Anfang an nicht. Schon wegen der ganzen Sicherheitsverfügungen, die wir hatten. Die waren gezwungen, bei uns mehr zu beachten, und insofern hatten wir dann schon eine Sonderstellung.

Viele Schließer haben uns auch gehaßt. Einige sind ja auch Rechtsradikale. Während andere Schließer auch wieder sowas wie Achtung vor uns hatten. Weil – das sagen sie auch heute noch – wir ja keine Leute sind, die 'ner alten Oma die Handtasche wegnehmen. Und deswegen auch einfach andere Gefangene.

Dazu kam: wenn andere Gefangene Auseinandersetzungen hatten, dann waren die in der Regel alleine. Es haben in der Zeit (1976–1980) 22, 23 von uns in Moabit gegessen.

Und da wußten sie nie, wenn sie einem eins auf's Maul hau- en, wo sie die Antwort herkriegten. Von daher waren sie auch vorsichtiger. Sie sind eigentlich das erste Mal auf kollektiven Widerstand gestoßen. Das war auch eine neue Erfahrung für sie. Die anderen Gefangenen können sie leichter spalten und einzeln kaputtmachen. Es gibt ja einige Gefangene, die sich auch gewalttätig wehren. Sich nichts gefallen lassen. Bloß, da stürzen dann 50 Mann rüber, hauen ihn zusammen und isolieren ihn. Und die Knackis kriegen dann in der Regel auch Knast nach. Da werden die doch weich mit der Zeit. Über Jahre halten das die wenigsten durch.

Wie war Euer Verhältnis zu den anderen, den sogenannten »sozialen Gefangenen« im Knast?

Gerade in den ersten Jahren und besonders in den Zeiten der schärfsten Isolation haben wir von den anderen Gefangenen sehr viel Solidarität erfahren. Wir haben auch gemeinsame Aktionen wie den Hungerstreik 1979 für Verbesserungen im Normalvollzug organisiert.

Ein Bulle hat mal zu mir gesagt: Es ist gar nicht so wichtig, ob ihr was macht. Die anderen Gefangenen kriegen einfach Mut, wenn politisch bewußte Leute drin sind, die wissen, wo's langgeht und die auch'n Plan haben und mal was gemacht haben. Die stecken alle anderen an, mit ihrer Widerstandskraft. Da fangen plötzlich Gefangene, die sonst immer ruhig waren, an zu maulen. Fangen an, Beschwerden zu schreiben, werden frech zu den Bullen und so. Und so verlieren sie ein Stück Kontrolle über die Gefangenen.

Seid ihr von den Schließern schikaniert worden?

Ja, einige haben beim Filzen Marmelade ausgekippt, in die Klamotten, oder sie haben das Seifenpulver rumgestreut oder Bilder abgerissen, irgendwelche Sachen durcheinandergeschmissen. Aber das waren einzelne.

Eine andere Form von Schikane war die durch Verfügungen. Besonders als der Prozeß anging. Morgens Prozeß,

nachmittags Prozeß und die Freistunde. Und dann geht's los. Morgens, bevor du zum Prozeß kommst, nackt ausziehen. Wenn du vom Prozeß zurückkommst, nackt ausziehen. Wenn du zum Prozeß hingehst, nackt ausziehen. Wenn du vom Prozeß zurückkommst, nackt ausziehen. Dann gehst zur Freistunde und dann, wenn du von der Freistunde reinkommst, wirste nochmal nackt ausgezogen. Und dann haben wir irgendwann gesagt: Jetzt ist Schluß, das machen wir nicht mehr. Da hatte sich viel Zündstoff angesammelt. Dann ist jeden Tag die Zelle auseinandergenommen worden. Ich bin manchmal zurückgekommen, dann hat's ausgesehen, als wenn 'ne Bombe eingeschlagen hätte. Alles lag nur noch auf einem Haufen. Und dann platzt das dann halt. Das ist schon massiv. Und dieser Dauerstreß trifft schon deine Balance. Da, wo du versuchst, Bedingungen für dich hinzukriegen, da immer wieder zuzuschlagen. Die maßlose Wut, die du dann hast, und die du nirgendwo hintun kannst. Und dazu kommt ja, wenn du an irgendwas arbeitest, egal was, dann brauchst du ja ein Mindestmaß an Konzentration.

Du konntest morgens um Sieben Freistunde haben und abends um Sechs oder jede Zeit dazwischen. Aus »Sicherheitsgründen« war das immer anders und du hast es nicht vorher erfahren. Das heißt, du wußtest nie, wann kommen sie, wann wirste rausgerissen. Am Anfang war es noch so, daß die Zellendurchsuchungen während der Freistunde gemacht wurden. Irgendwann haben sie angefangen, uns extra nochmal 'ne Stunde später rauszuholen. Wir sind dann in 'ne Leerzelle gesperrt worden, dann wurde eine Stunde lang die Zelle durchsucht. Danach bist du zurückgekommen, hast nochmal eine Stunde lang aufgeräumt, um überhaupt erstmal 'n Überblick zu kriegen. Du bist den ganzen Tag beschäftigt, für nothing. Es passiert effektiv gar nix, du bist total isoliert, aber du bist den ganzen Tag beschäftigt mit dem Knast.

Im Trakt kam dann eine Phase von intensiver Auseinandersetzung mit den Bullen. Und da wollten sie uns – wir wa-

ren sieben Mann in einem Bereich – in kleinere Gruppen legen, nachdem es einige Prügeleien gegeben hat. Die Anstaltsleitung hat beim Gericht beantragt, uns zu zweit oder zu dritt in verschiedene Bereiche zu legen. Das ist dann während der Hauptverhandlung, wir hatten ja zu der Zeit unseren Prozeß, öffentlich erörtert worden. Da ist uns ein Vorfall zu Hilfe gekommen: Die Bullen haben sich zwei Tage vorher untereinander geprügelt. Da konnten wir sagen: ja, wenn sich unter diesen Bedingungen die Bullen untereinander prügeln, also die, die freiwillig da sind, jeden Tag raus können und die dann schon nicht mehr wissen, wohin mit ihren Aggressionen, was wollt ihr dann von uns?

Von dem Tag an war das Thema vom Tisch und die Bullen haben uns im Trakt total in Ruhe gelassen. Die sind das erste halbe Jahr immer im Dutzend, mit Helm und Knüppel bewaffnet reingekommen, haben uns Essen reingestellt, die Tür wieder zugemacht und wir konnten dann im Trakt machen, was wir wollten. Von da an gab es keine Auseinandersetzungen mehr.

Wann war das?

Genau ab dem 13. April 1980. Da hat ein Bulle auf die Nase gekriegt, den entscheidenden Schlag auf's Auge. Na, Auslöser war, wieder mal, 'ne abgebrochene Sprechstunde. Das war der Auslöser für den Antrag, uns auseinanderzulegen.

Nachdem wir aus dem Trakt raus waren, gab's keine körperlichen Auseinandersetzungen mehr. Von den Schließern gab's dann überhaupt keinen Versuch von einer Konfrontation mehr. Ganz im Gegenteil. Wenn von oben Verfügungen kamen und sie gemerkt haben, daß das bei uns auf Widerstand stößt, dann haben die das so formal gemacht, daß sie damit die Verfügungen unterlaufen haben.

Haben die sich mit euch normal unterhalten?

Ja, einige. Es gibt sehr große Unterschiede. Es gab da Bullen, die waren die absoluten Schweine und es gibt genauso

welche, mit denen hatten wir von Anfang an keine Schwierigkeiten. Also, sie waren zwar Schließer, standen auf der anderen Seite, aber die haben sich keine Mühe gegeben, dich besonders zu schikanieren, sondern sind korrekt gewesen und haben immer versucht, sich, ich würde beinahe sagen: menschlich zu verhalten. Die einfach geglaubt haben, daß ihr Job notwendig ist. Die sind nicht alle gleich.

Es gab auch welche, die gefilzt haben, da sah die Zelle nachher ordentlicher aus als vorher. Das waren oft ganz konservative Bullen, die zwar scharf, aber auch korrekt waren. Da war dann mein Schrank so aufgeräumt, wie ich ihn vorher nie kannte.

Kriegt man im Knast ein »Wohngefühl«?

Bestimmt nicht. Es gibt bei den Knackis Erfahrungen, wenn die lange drin sind. Die haben halt so'n Wohnungsgefühl. Da siehste dann, der Boden ist poliert und Deckchen und Gardinen vorm Fenster und so. Dann ist aber halt der Kopf auch schon kaputt. Ich hab mich in der Zelle nie heimisch gefühlt.

Das ist aber auch eine andere Rangehensweise. Das hängt ja schon damit zusammen, wenn du in den Knast kommst und du weißt, wofür du drinsitzt, ist das was anderes, als wenn du meinetwegen nur illegal deinen Lebensstandard aufbessern wolltest. Also zum Beispiel 'nen Raub machst und dafür in den Knast kommst und mit einem Mal das gar nicht vertreten kannst, ganz im Gegenteil noch Schuldgefühle hast. Die meisten haben die anfangs ja noch. Na, beim dritten Mal dann auch nicht mehr, aber dann ist es sowieso schon zu spät. Und woran sollen die sich festhalten. Und da gibt es dann schon mal 'ne Überanpassung.

Jeder braucht seinen Freiraum und irgendwie merkst du es ja daran, wie du dich aufregst. Wenn das an der Haut aufhören würde, würdest du dich ja nicht aufregen. Wenn du von der Freistunde wiederkommst, und die Zelle sieht aus wie'n Schlachtfeld. Dann würdest du dich nicht drüber auf-

regen. Dann wär dir das egal, hat ja nichts mit dir zu tun. Aber es hat eben was mit dir zu tun. Es sind ja deine Lebens- und Arbeitsbedingungen. Natürlich ist es dann auch so'n ständiger Kampf um deinen Freiraum.

Hast du mal Angst gehabt?

Ja, vor Auseinandersetzungen hab ich Schiß gehabt. Was heißt Angst? Das ist so'n Gefühl – ja, schon Angst. Aber die war nicht bestimmend. Also nicht so, daß du gesagt hättest, jetzt verzichte ich drauf oder so. Viel öfter hab ich mich geärgert, wenn ich manchmal nichts gemacht habe. Da habe ich dann nachher so 'ne Wut gehabt über 'ne verpaßte Gelegenheit.

Wir hatten auch die Auseinandersetzungen, wie wir mit den Bullen umgehen sollten. Das war eigentlich genau das Ding, daß wir immer gesagt haben: Der kleine Bulle an sich interessiert uns nicht. Den behandeln wir nach dem Motto: Wie er in den Wald reinruft, so schallt's heraus. Das haben die dann auch irgendwann begriffen. Sie haben gemerkt, daß wenn sie sich anständig und vernünftig verhalten, dann passiert nischt. Dadurch war dann hinterher die letzten Jahre auch das Verhältnis bestimmt. Ich denke, daß das schon was damit zu tun hatte, daß wir nicht einfach wahllos irgendeinem Bullen auf die Schnauze gehauen haben, nur weil wir frustig waren. Wir haben schon geguckt, wer das jeweils ist.

Habt ihr durch die Öffentlichkeit Schutz gehabt?

Ein bißchen schon, denke ich. Selbst wenn es rein rechtlich kein Schutz war. Aber wir haben ja durch die Medien immer noch ein bißchen Beachtung gehabt. Gerade während des Prozesses. Wenn einer da blaugeschlagen im Gerichtssaal gesessen hat, dann sah das halt auch nicht so gut aus. Da ist dann ein sehr seltsamer Eindruck entstanden. Du kannst von einer Konfrontation berichten. Aber 'nen Blaugeschlagenen zu sehen, ist nochmal was anderes. Das hat dann doch ein bißchen Eindruck hinterlassen.

Ich hab das Gefühl, wir reden die ganze Zeit über Prügeln. Vielleicht hat das auch was damit zu tun, daß eine gewalttätige Situation auch eine gewalttätige Auseinandersetzung mit sich bringt. Und irgendwie bestimmt das dann auch das ganze Denken.

Chronologische Eckdaten:

Die 60er Jahre:

Die Befreiungs- und Unabhängigkeitskämpfe in verschiedenen Ländern und der Kampf gegen den Kolonialismus beeinflussen die Entstehung der Neuen Linken in der BRD und bilden auch den Background vieler Diskussionen der Linken in Westeuropa. In den USA, Frankreich und der BRD entstehen Anti-Vietnamkriegsbewegung und der StudentInnenbewegungen unter starker Bezugnahme auf die »Frankfurter Schule« (Markuse, Horkheimer), die Beatniks und den französischen Existenzialismus (Satre u.a.). In den USA entsteht zudem die »Hippie-Bewegung« (Blumenkinder). Zunächst ohne politischen Anspruch haben die AussteigerInnen aus den gesellschaftlichen Zwängen eine große kulturelle Bedeutung. Unter dem Eindruck starker Repression politisiert sich die Bewegung in den USA.

In der BRD entsteht dem vergleichbar die »Gammler-Bewegung«. Eine Menge Leute steigen aus Schule, Lehre, Lohnarbeit, den Zwängen des Elternhauses und dem gesellschaftlichen Mief aus. Sie leben auf der Straße oder sind auf Trebe, Trampen durch ferne Länder und entwickeln neue Ziele und Träume des Zusammenlebens. Später löst sich die Bewegung wieder auf und zerfällt in die Landkommune-Bewegung, den Hippie-trail nach Indien, Reangepaßtheit nach einer Jugendsünde und Wiederaufnahme des abgebrochenen Studiums. Einige jedoch fangen an, sich stärker politisch zu organisieren.

Anfang bis Mitte der 60er Jahre entsteht in den USA auch eine starke Schwarzen-Bewegung gegen die rassistische Diskriminierung. Es kommt zu schweren Auseinandersetzungen, insbesondere zu Revolten der schwarzen Jugendlichen

in den Ghettos: 1961 Alabama, 1964 Harlem, 1965 Watts (Los Angeles), 1966 Chicago, 1967 Newark und Detroit. 1968 gibt es in vielen amerikanischen Städten Aufstände.

1966 gründen Huey Newton und Bobby Seale die »Black Panther Party for Self-Defense«. Als Antwort auf die erfolglose Bürgerrechtsbewegung, kommt es zum ersten offenen Bruch mit dem Prinzip der Gewaltfreiheit. In Oakland beginnen die Black Panther mit bewaffneten Patrouillen zum Schutz der schwarzen Bevölkerung vor Polizeiterror; darüberhinaus organisieren sie soziale Maßnahmen wie Kinderspeisung, Schulen, medizinische Versorgung.

In Uruguay gründen sich in den 60er Jahren die MLN-Tupamaros, deren Stadtguerilla-Politik die Auseinandersetzung in der sich entwickelnden militanten Linken in der BRD beeinflusst.

Anfang der 60er Jahre entsenden die USA unter Präsident John F. Kennedy Militärberater nach Südvietnam. Im April 1962 pferchen US-Soldaten zum ersten Mal die südvietnamesische Zivilbevölkerung in sogenannten »Strategischen Dörfern« zusammen, um dem Vietcong die Basis zu entziehen.

20. Dezember 1960: Gründung der Nationalen Befreiungsfront (FNL, »Vietkong«) in Südvietnam.

15. April 1961: Invasion der USA auf Kuba. B-26 Bomber fliegen am 15. April einen Angriff gegen die kubanische Luftwaffe und vernichten diese. Am 16. April landen bei der Playa Giron (Schweinebucht) 1500 von der CIA ausgebildete und bewaffnete exilkubanische Söldner. Nach drei Tagen sind die Invasoren von kubanischen Frauen und Männern vernichtend geschlagen.

20. Juni 1962: In München finden die sog. Schwabinger Krawalle statt: Jugendliche liefern sich mit der Polizei Straßenschlachten.

14.–28. Oktober 1962: »Kuba-Krise«. Als amerikanische Aufklärer sowjetische Anlagen zum Abschlußrampenbau für Mittelstreckenraketen auf Kuba entdecken, reagiert Kennedy mit einer Wirtschaftsblockade (Seeblockade). Chruschtschow (UDSSR) antwortet: »Wenn Ihr Kuba nehmt, nehmen wir Berlin«. Die Konfrontation zwischen den USA und der Sowjetunion führt dicht an den 3. Weltkrieg heran.

Juni 1963: US-Präsident John F. Kennedy ist zu Besuch in Berlin. 300000 Menschen sind vor dem Rathaus Schöneberg auf den Straßen und lauschen seinen Worten »Ich bin ein Berliner!«. Es gibt eine der ersten Flugblattaktionen gegen den Besuch von Kennedy und die Kriegspolitik der USA in Vietnam.

22. November 1963: US-Präsident Kennedy wird ermordet.

1964: Che Guevara sagt zu nordamerikanischen StudentInnen, die Kuba besuchen: »Ich beneide Euch. Ihr Nordamerikaner könnt sehr glücklich sein. Ihr kämpft den wichtigsten Kampf von allen – Ihr lebt im Herzen der Bestie.«

Dezember 1964: Die Berliner und die Münchner Sektion des SDS verfassen gemeinsam ein Flugblatt zum Tschombé-Besuch in Berlin. Tschombé ist seit dem 10.7.1964 Ministerpräsident des Kongo, später Zaire. Nach der Ermordung von Lumumba (am 12.2.1961) errichtete er eine Diktatur als Handlanger der Nordamerikaner. Anlässlich des Besuches von Tschombé kommt es zu Auseinandersetzungen mit der Polizei. Anfang der antiautoritären Studenten- und Jugendbewegung in Berlin.

21. Februar 1965: In Harlem (USA) wird Malcom X, Führer der militanten Schwarzen-Bewegung, ermordet.

4. August 1965: 1000 Luftangriffe der USA auf Ziele in Nordvietnam.

14. September 1965: Auf der Berliner Waldbühne findet das Rolling Stones Konzert statt: 400000 DM Sachschaden.

25. *Mai 1966*: Kulturrevolution in der VR China. Die Ideen Mao tse Tung's bekommen in der theoretischen Auseinandersetzung der Linken in der BRD einen sehr starken Einfluß. »Bombardiert das Hauptquartier«, »Die alten Zöpfe abschneiden«.

Ende Oktober 1966: Kongreß gegen die Notstandsgesetze unter dem Motto: »Notstand der Demokratie«. Trotz einer breiten Bewegung von Sozialdemokraten, Gewerkschaftlern bis zur Oppositionellen der Neuen Linken, die mit Sternmärschen, Demonstrationen und anderen Protestformen die Notstandsgesetze zu verhindern versuchen, werden sie 1968 verabschiedet. Die BRD schafft sich ein Instrumentarium, um sich für eine noch zu erwartende innenpolitische Auseinandersetzung zu wappnen. Die Notstandsgesetze ermöglichen den Einsatz von Polizei, BGS und Bundeswehr unter Umgehung des Parlaments durch die Bundesregierung, sowie die Einschränkung der Grundrechte im sog. »Notstandfall«, weiterhin die Ausstattung der Geheimdienste mit exekutiven Befugnissen, evtl. sogar Ausrufung des »Notstandes« durch Lageberichte der Geheimdienste. In den später hinzukommenden »Durchführungsbestimmungen« vom 21.11.1968 wird zudem die Zusammenarbeit der Geheimdienste mit den Strafvollstreckungsbehörden, der Einsatz der Sicherungsgruppe Bonn als bundesweite Ermittlungsorgane für Staatsschutzdelikte, sowie die monatliche Beratung des »Staatssekretär-Ausschusses für Sicherheitsfragen« präzisiert.

Herbst 1966: Wirtschaftskrise und »Große Koalition« von CDU/CSU und SPD. Willy Brandt wird Außenminister. Unternehmen, Gewerkschaften und Staat finden sich in einer »Konzertierten Aktion« zusammen; hier werden die Eckdaten der wirtschaftlichen Entwicklung gemeinsam ausgehandelt, darunter auch »Lohnleitlinien«. Die große Koalition ist jedoch nur auf kurze Zeit angelegt. Das Bündnis der Sozialdemokraten mit den Konservativen vergrößert

den Zustrom zur außerparlamentarischen Opposition. Um diese Kräfte wieder integrieren zu können, was in der Brandt-Ära ab 1969 gelingt, muß sich die SPD wieder von der CDU/CSU lösen.

Dezember 1966: Rudi Dutschke ruft auf einer Versammlung des SDS zur Gründung einer außerparlamentarischen Opposition (APO) auf.

1967: Entstehung der Kommune-Bewegung.

5. April 1967: Das Puddingattentat der Kommune I auf US-Vizepräsident Hubert Humphrey wird von der Berliner Polizei vereitelt.

2. Juni 1967: Während einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien wird Benno Ohnesorg von Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras »am Boden kniend« erschossen.

25. Juni 1967: Cassius Clay, alias Muhammed Ali, wird wegen Wehrdienstverweigerung zu 5 Jahren Knast verurteilt und erhält Boxverbot.

9. Oktober 1967: Ernesto Che Guevara wird in Bolivien ermordet.

30. Januar 1968: Beginn der Tet-Offensive der FNL (Tet = Vietnamesisches Neujahrsfest). Der »Vietcong« beginnt eine Offensive gegen das südvietnamesische Militärregime, die zu einem großen Erfolg wird. Große Teile des Landes werden unter Kontrolle der FNL gebracht.

17./18. Februar 1968: »Vietnam-Kongress«. An der TU in Berlin findet der Internationale Vietnam-Kongress statt, der Höhepunkt der Vietnam-Kampagne, an der sich zahlreiche ausländische Delegationen beteiligen. Nach Aufhebung eines vom Senat erlassenen Demonstrationsverbotes nehmen über 12 000 Menschen an der Abschlusßdemonstration teil.

21. *Februar 1968*: Das offizielle Berlin antwortet mit einer von Senat, DGB und Springer-Konzern organisierten Gegenkundgebung. Beamte und Angestellte im Öffentlichen Dienst werden zur Teilnahme freigestellt. 80 000 BerlinerInnen demonstrieren gegen die Studentenbewegung unter dem Motto »Berlin darf nicht Saigon werden«. In der von den Springer-Zeitungen angeheizten Pogrom-Stimmung kommt es mehrfach zu Ausschreitungen gegen StudentInnen, Langhaarige, Jugendliche und Intellektuelle. Einige der freigestellten LehrerInnen protestieren auf der Demonstration gegen den Zwang zur Teilnahme und werden ebenfalls angegriffen.

16. *März 1968*: Massaker von My-Lai (Südvietnam), alle 500 BewohnerInnen des Dorfes werden von Einheiten der US-Armee ermordet.

3. *April 1968*: Nach dem Massaker von My-Lai legen Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Thorwald Proll und Horst Söhnlein zwei Brandsätze in ein Kaufhaus auf der Frankfurter Zeil, um »gegen die Gleichgültigkeit der Gesellschaft gegenüber den Morden in Vietnam zu protestieren«. Schon einige Tage später werden die vier verhaftet. Für diese erste guerillaähnliche Aktion werden sie zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

4. *April 1968*: Ermordung von Martin Luther King

11. *April 1968*: Rudi Dutschke wird in West-Berlin von Josef Bachmann, der rechtsradikalen Kreisen nahestand, durch eine Kopfschuss lebensgefährlich verletzt. Unmittelbar nach dem Attentat kommt es in der BRD und West-Berlin zu den bisher größten und militantesten Demonstrationen (»Osterunruhen«). Unter dem Motto »BILD hat mitgeschossen« wird die Auslieferung der Springer-Presse verhindert (Springer Blockade). Es kommt zu tagelangen Straßenschlachten mit der Polizei. Beginn der »Enteignet Springer-Kampagne«. Am 24. Dezember 1979 stirbt Rudi Dutschke in Dänemark an den Spätfolgen des Attentates.

1. *Mai 1968*: Roter 1. Mai in Berlin. Unabhängig von den 1. Mai-Veranstaltungen des DGB organisiert die APO – die neue studentische und nichtstudentische Linke – eine eigene Rote 1. Mai-Demonstration.

11. *Mai 1968*: 70 000 Menschen demonstrieren in Bonn gegen die Notstandsgesetze, die dann am 30. Mai 1968 von der Großen Koalition verabschiedet werden.

Pariser Mai 1968: Ausgangspunkt der Unruhen ist die Besetzung der Pariser Universitäten. Am 3. Mai 1968 wird in Paris die Sorbonne von der Polizei geräumt, was zu einer Straßenschlacht im Quartier Latin führt. Nach militanten Kämpfen an den Universitäten solidarisieren sich Millionen von ArbeiterInnen mit einem Generalstreik und gemeinsamen Demonstrationen. Im Juni 1968 werden die Renaultwerke bei Flins besetzt und am 11. Juni 1968 kommt es zum Aufstand bei Peugeot-Montbéliard. Im Morgengrauen fällt die CRS (Republikanische Kompanie für Sicherheit) in die Fabrik von Peugeot-Montbéliard ein. Ein Arbeiter wird von einem Polizisten erschossen und vier Kollegen werden schwer verletzt. Daraufhin kommt es zu schweren Auseinandersetzungen, in deren Verlauf 11 Polizisten der CRS getötet werden.

Im besetzten Pariser Odeon-Theater wird permanent über die Möglichkeit einer Kulturrevolution diskutiert.

Frankreichs Staatspräsident De Gaulle löst am 30. Mai 1968 als Reaktion auf den Pariser Mai das Parlament auf und ordnet zum 10. Juni vorgezogene Neuwahlen an. Einige Tage davor flüchtet er jedoch zu seinen Panzertruppen ins Saarland und setzt diese in Marsch auf Paris. Daraufhin distanziert sich die Kommunistische Partei Frankreichs (KPF) von dem Aufstand und sorgt dafür, daß die ArbeiterInnen wieder in die Betriebe gehen.

Der Pariser Mai ist starker Bezugspunkt für die Linke in der BRD. Die studentische Linke diskutiert den Gang in die Betriebe und den Aufbau von Betriebsgruppen, für viele ist

jedoch, wie sich später zeigt, der selbstgewählte proletarische Standpunkt aufgesetzt. Im Gegensatz zu ihnen steht bei der proletarischen Jugendbewegung und den Hippies die Arbeitsverweigerung an erster Stelle. Es entsteht aber auch parallel dazu eine Lehrlings- und JungarbeiterInnenbewegung, für die der Kampf um bessere Arbeits- und Ausbildungsbedingungen Ansatzpunkt ist.

Im September 1968 gründet sich in Frankreich die »Gauche Prolétarienne« als selbstständige Organisation aus der Mai-Bewegung.

September 1968: Auf der 23. Delegierten Konferenz des SDS in Frankfurt interveniert der »Berliner Aktionsrat für die Befreiung der Frau«. Seine Sprecherin Helke Sanders wirft den antiautoritären SDS-Autoritäten vor, in der Organisation würden Frauen genauso unterdrückt wie sonst in der Gesellschaft. Als Hans Jürgen Krahl, der nächste Redner, auf diesen Beitrag nicht eingeht, wird er von den Frauen mit Tomaten beworfen. »Das Private ist Politisch!« Diese Initiative ist einer der Auslöser für die Neue Frauenbewegung. Überall in der BRD werden »Weiberräte« gegründet.

4. November 1968: »Die Schlacht am Tegeler Weg«. Nach dem Attentat auf Rudi Dutschke beteiligt sich Rechtsanwalt Horst Mahler an der Demonstration gegen den Springer-Konzern. Am darauffolgenden Tag wird er in der BILD-Zeitung beschuldigt, sie angeführt zu haben. Die Generalstaatsanwaltschaft beantragt ein Berufsverbot für Horst Mahler. Der Antrag wird vom Berliner Landgericht am Tegeler Weg abgelehnt. Ca. 1000 DemonstrantenInnen treffen sich während der Verhandlung hinter dem Landgericht in einer Seitenstraße und versuchen zum Tegeler Weg durchzubrechen. Es ist eine Mischung aus StudentInnen, JungarbeiterInnen, Jugendlichen und Rockern, was die BILD-Zeitung in ihrer darauffolgenden Ausgabe wie folgt kommentiert: »Über 300 Festnahmen – überraschend: nur jeder 3. war Student!« In einer bis dato nicht gekannten organisier-

ten Militanz gehen die DemonstrantInnen gegen die Einsatzkräfte vor. Es ist die letzte Demonstration, bei der Einsatzkräfte noch die alten Tschakos tragen. Danach wird in Berlin eine neue Polizei-Einsatzgruppe mit Helmen eingesetzt. Nach der Schlacht am Tegeler Weg gibt es vor allem innerhalb des SDS heftige Diskussionen über Gewalt und Gesellschaftsveränderung. Der SDS spaltet sich in den darauffolgenden Auseinandersetzungen.

8. November 1968: Beate Klarsfeld ohrfeigt den damaligen Bundeskanzler Kiesinger und ruft: »Faschist!«. Lübke (damaliger Bundespräsident) und Kiesinger hatten bereits unter den Nazis Karriere gemacht. Kiesingers Tätigkeit als Verbindungsmann des Außenministeriums zum NS-Propagandaministerium ist für Beate Klarsfeld Anlaß, die Tätigkeit ehemaliger Nazis in hohen öffentlichen Ämtern in der BRD zu thematisieren. Beate Klarsfeld wird noch am selben Tag in einem Schnellgerichtsverfahren zu einem Jahr Haft verurteilt.

1969: Einhergehend mit der Auflösung des SDS bilden sich in der BRD diverse kommunistische Parteien, die sogenannten K-Gruppen. Bei Smoke-Ins im Tiergarten gründet sich unter anderem als Antwort auf die vielen studentischen Parteigrüppchengründungen der »Zentralrat der Umher-schweifenden Haschrebellen«.

24. Januar 1969: Nach StudentInnenunruhen in Spanien verhängt Franco den Ausnahmezustand.

18. April 1969: Straßenschlachten in Derry in Nordirland. Die IRA nimmt den bewaffneten Kampf wieder auf.

1. Juni 1969: Die Verkehrsbetriebe in Hannover erhöhen die Fahrpreise. Daraufhin werden sie wochenlang bestreikt und lahmgelegt. Es findet die erste Rote-Punkt-Aktion statt. Durch das Ankleben eines roten Punktes an der Frontscheibe ihres Pkws signalisieren FahrerInnen, daß sie bereit sind,

Leute mitzunehmen. Es wird Rücknahme der Fahrpreiserhöhung erreicht.

7. *Juni 1969*: Demonstration der JungarbeiterInnen- und Lehrlingsbewegung in Köln unter dem Motto: »Selbstbestimmung und Klassenkampf statt Mitbestimmung und Gewerkschaftskampf.«

27. *Juni 1969*: In einer Bar in der Christopher Street in New York wehren sich Schwule militant gegen eine der üblichen Razzien.

Juli/August 1969: Nachdem elf Bundeswehrdeserteure in West-Berlin verhaftet und in die jeweiligen Bundesländer der Bundesrepublik ausgeliefert werden, kommt es zu zahlreichen Protestaktionen und heftigen Auseinandersetzungen mit der Polizei.

2. *September 1969*: Beginn des legendäre Woodstock-Konzerts.

2. *September 1969*: »Septemberstreiks« im Ruhrgebiet. Spontane Arbeitsniederlegungen durchbrechen die »Lohnleitlinien«. Damit beginnt in der BRD eine Periode erhöhter Streikaktivitäten, die bis 1974 andauert.

28. *September 1969*: Nach den Bundestagswahlen wird Willy Brandt zum Bundeskanzler nominiert. Die Sozial-Liberale Koalition ist damit geschaffen.

Herbst 1969: Gründung des »Sozialistischen Zentrums« in West-Berlin.

Die 70er Jahre:

In der linksradikalen Szene wird verstärkt über revolutionäre Gewalt und Organisationsformen diskutiert. Der »Blues« entsteht. Die AktivistInnen des »Blues« finden sich in Westberlin in alternativen Wohnprojekten, in Stadtteil-, Betriebs-, und Kinderladengruppen, in Knastgruppen sowie in militanten Straßenkämpfen zusammen. Die selbstorganisierte Lehrlings- und SchülerInnenbewegung hat ihren Höhepunkt erreicht und fängt an, sich politische Lebensräume (z.B. Jugendzentren und Wohnkollektive) zu erkämpfen.

Vom 31.12.67–6.2.71 kommt es allein in West-Berlin zu ca. 70 Brand-, Sprengstoff- und Knallkörperanschlägen von kleinen militanten Gruppen (Tupamaros West-Berlin, Haschrebellen, Schwarze Ratten, Schwarze Front) auf US-amerikanische Einrichtungen, die sich gegen den Vernichtungskrieg der USA in Vietnam richten. Justizeinrichtungen, Banken, Rathäuser, Bezirksämter und Konsulate sowie die reaktionäre Presse sind ebenfalls Ziele der Anschläge. Ein Teil dieser AktivistInnen schließt sich dann 1972 unter dem Namen Bewegung 2. Juni zusammen.

1970: In Heidelberg wird von dem Assistenzarzt Dr. Wolfgang Huber das Sozialistisches Patientenkollektiv (SPK) gegründet. Das SPK ist eine Selbsthilfeorganisation und thematisiert die krankmachende Gesellschaft, hat ca. 500 Mitglieder und proklamiert »Aus der Krankheit eine Waffe machen«.

14. *Mai 1970*: Andreas Baader wird in Berlin bei einer »Ausführung« in das UNI-Institut befreit. Andreas Baader und Gudrun Ensslin arbeiteten in Frankfurt in einem Jugendprojekt; um darüber eine Arbeit zu schreiben, bekommt Andreas Baader die »Ausführung« in das Publizistische Institut. Anlässlich seiner Befreiung veröffentlicht die RAF ihre erste Erklärung »Die Rote Armee aufbauen«.

24. *Juni 1970*: Anfang der 70er Jahre löst sich der SDS auf. Die »letzte« noch existierende Gruppe wird am 24.6.1970 nach schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei in Heidelberg verboten.

7. *August 1970*: In den USA scheitert die Befreiung von George Jackson. Sein Bruder Jonathan, zwei weitere Gefangene sowie ein Richter sterben im Kugelhagel des FBI. Die kommunistische Journalistin Angela Davis wird daraufhin beschuldigt, die Waffen für diese Aktion geschmuggelt zu haben. Eine jahrelange internationale Kampagne für ihre Freilassung beginnt. George Jackson war mit 15 Jahren zum ersten Mal im Jugendgefängnis und mit 18 wegen angeblichen Raubes von 760 Dollar zu einem Jahr bis lebenslanglich verurteilt, wobei sein Entlassungstermin abhängig war von der Entscheidung einer Kommission über seine »gute Führung«. In der Haft beginnt er sich vor allem für den schwarzen Befreiungskampf zu engagieren, gründet mit anderen schwarzen Gefangenen die »Soledad Brothers« und wird später Mitglied der Black Panther Party. Jackson ist wichtiges Bindeglied zwischen der afroamerikanischen, der hispanischen und der weißen Gefangenenbewegung.

26. *August 1970*: Im Zusammenhang mit den bevorstehenden Massenentlassungen bei Linnhof (Maschinenbau) in der Silbersteinstraße/Berlin, verübt die »Schwarze-Front Tupamaros« einen Sprengstoffanschlag auf das Haus des Direktors und auf dessen PKW.

September 1970: Zeitgleich werden in Berlin drei Banken in einer gemeinsamen Aktion der RAF und des »Blues« überfallen. Das erbeutete Geld wird umverteilt und für Waffen, Logistik und die in der Illegalität lebenden GenossenInnen verwendet.

18. *Oktober 1970*: In einer Wohnung in der Berliner Knesebeckstraße werden Brigitte Asdonk, Monika Berberich, Irene Georgens, Horst Mahler und Ingrid Schubert verhaftet.

1971: Die Knastrevolte von Attica (USA), hauptsächlich getragen von afroamerikanischen und puertoricanischen Gefangenen, wird nach vier Tagen blutig niedergeschlagen; 32 Gefangene werden getötet, über 300 schwer verletzt – viele durch Schüsse in den Rücken.

1. *Mai 1971*: In der Hasenheide werden bei einem Smoke-In die »Yippies Westberlin« gegründet. Ein Teil geht später zur Bewegung 2. Juni. Yippies kommt von »Youth International Party«, dem politischer Ableger der Hippie-Bewegung in den USA. Es finden zahlreiche Aktionen und Kampagnen vor allem gegen den Vietnam-Krieg statt.

15. *Juli 1971*: Bei der bislang größten Fahndung in der BRD, der »Aktion Kobra«, bei der über 3000 Polizisten im Einsatz sind, wird in Hamburg die 20-jährige Petra Schelm von einem Polizisten erschossen. Sie ist das erste Todesopfer der Terroristenfahnder. Der Schütze reklamiert erfolgreich »Notwehr«.

Juli 1971: Nach 14 Monaten Untersuchungshaft beginnt 1971 der Prozeß gegen Georg von Rauch, Bommi Baumann und Thomas Weißbecker. Die drei werden wegen »Nötigung, Körperverletzung und versuchten schweren Raubes« angeklagt, weil sie einen Quick-Reporter verprügelt hatten. Nach Bekanntgabe der Haftverschonung für Bommi Baumann und Thomas Weißbecker kommt es im Gerichtssaal zu einem »Verwechslungs-go-out«. Anstelle des »haftverschonten« Thomas Weißbecker verläßt Georg von Rauch den Gerichtssaal. Als festgestellt wird, daß eine Verwechslung vorlag, wird auch Thomas Weißbecker sofort freigelassen. Er wird am darauffolgenden Tag wegen Gefangenenbefreiung zur Fahndung ausgeschrieben. Georg von Rauch lebt fortan im Untergrund.

15. *August 1971*: Im Kino Arsenal treffen sich anlässlich des Filmes von Rosa von Praunheim »Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt« etwa 40

schwule Männer und Frauen. Es entsteht die HAW (Homosexuelle Aktion West-Berlin). Kurze Zeit später entsteht innerhalb der HAW eine Frauengruppe, die sich als »schwule Emanzipationsgruppe innerhalb der Frauenbewegung« versteht. Als selbständige Organisation solidarisieren sie sich mit anderen Frauengruppen und arbeiten punktuell mit den HAW-Männern zusammen.

21. August 1971: George Jackson wird im Gefängnis San Quentin ermordet.

4. Dezember 1971: Georg von Rauch wird in der Eisenacher Straße in Berlin-Schöneberg von einem Kriminalbeamten durch einen Kopfschuß auf offener Straße erschossen. Zwei Tage danach kommt es zur Besetzung des nach ihm benannten »Georg von Rauch-Hauses« in Kreuzberg.

1972: Nach Aufständen und Massenfluchten aus Erziehungsheimen gibt der Berliner Senat eine öffentliche Bankrotterklärung zur Jugendpolitik ab. Es sollen viele Jugendeinrichtungen (Heime, Treffpunkte, Zentren) geschlossen werden, die daraufhin aber von den Jugendlichen besetzt und selbstverwaltet werden. Am 25. Februar 1972 wird in der Belzigerstraße in Berlin-Schöneberg ein ehemaliges städtisches Jugendzentrum von ca. 200 Jugendlichen besetzt. Das SJSZ (Sozialistische Jungarbeiter- und Schülerzentrum) ist das erste selbstverwaltete Jugendzentrum und das einzige, dem es gelingt, die Selbstverwaltung gegenüber dem Senat vertraglich abzusichern. Weitere Besetzungen folgen. (Ende 1972 Besetzung eines Senats-Jugendheimes in Schöneberg in der Potsdamer Straße. Dort entsteht das spätere »drugstore«. 1973 Besetzung eines leerstehenden Wohnhauses, in dem das selbstorganisierte Jugendzentrum »Putte« entsteht. 1973 Gründung des Wohnkollektivs »Thomas Weißbecker Haus« in der Wilhelmstraße).

Januar 1972: Zum Jahreswechsel findet ein erstes Treffen verschiedener militanter Gruppen (Tupamaros Westberlin,

Haschrebelln, Rote Ruhr Armee u.a.) statt. Sie diskutieren und organisieren den darauffolgenden Zusammenschluß unter dem Namen »Bewegung 2. Juni«.

28. Januar 1972: Die Innenministerkonferenz unter dem Vorsitz des Bundeskanzlers Brandt beschließt den »Radikalerlaß«. Im öffentlichen Dienst werden Gesinnungsprüfungen durchgeführt. Die BewerberInnen und Angestellten werden durch den Verfassungsschutz überprüft und linksverdächtige KandidatInnen abgelehnt. Als Verdacht genügt z.B. Leben in einer Wohngemeinschaft, Mitgliedschaft in der DKP oder Teilnahme an einer linken Demonstration. Der »Radikalerlaß« ist die Antwort auf den von der Studentenbewegung propagierten »Marsch durch die Institutionen«.

30. Januar 1972: »Bloody Sunday«. Im nordirischen Derry feuern britische Soldaten auf eine Bürgerrechtsdemonstration; dabei gibt es 13 Tote.

2. Februar 1972: Die Bewegung 2. Juni verübt einen Sprengstoffanschlag auf den britischen Yachtclub und zwei PKWs der in Berlin stationierten Alliierten Streitkräfte. Die Aktionen stehen im Zusammenhang mit dem »Bloody Sunday« in Derry. Der als Hausmeister tätige Bootsbauer Erwin Beelitz findet im Britischen Yachtclub in Berlin-Gatow eine der abgelegten Bomben und nimmt sie an sich. Als er sie in einen Schraubstock spannt und mit Hammer und Meißel bearbeitet, explodiert sie.

2. März 1972: Thomas Weißbecker, der wegen Brandstiftung und Körperverletzung gesucht wird, wird in Augsburg von einem Sonderkommando des bayrischen Landeskriminalamtes erschossen. Der Todesschütze wird später freigesprochen, weil er angeblich in »Notwehr« handelte.

3. März 1972: Nach der Erschießung von Thomas Weißbecker verübt die Bewegung 2. Juni einen Sprengstoffan-

schlag auf das Landeskriminalamt Berlin. Auf ihrem kurzen Flugblatt »Jetzt reicht's!« beziehen sie sich mit dieser Aktion auch auf die Ermordeten Petra Schelm und Georg von Rauch.

April 1972: Nach der Ausrufung des »Inneren Notstandes« durch das Militärregime in Uruguay werden die dort inhaftierten Kader der MLN-Tupamaros als Geiseln gehalten. Ende 1972 sind die Tupamaros weitgehend zerschlagen.

Mai 1972: Im Zuge der Eskalation des Krieges gegen Nordvietnam verhängt US-Präsident Nixon eine Seeblockade und ordnet die Verminung der nordvietnamesischen Häfen an; gleichzeitig finden die Pariser Verhandlungen statt. Es kommt zu weltweiten Protesten. In der BRD gehen rund 100000 Menschen auf die Straße.

5. Mai 1972: Aus Protest gegen die Justiz verübt die Bewegung 2. Juni einen Brandanschlag auf die juristische Fakultät. Diese Aktion bezog sich vor allem auf die Tatsache, daß die Verfahren gegen Polizeibeamte, die »Todesschützen der Terroristenfahnder«, eingestellt werden.

7. Mai 1972: Inge Viett von der Bewegung 2. Juni wird zusammen mit Ulrich Schmücker in Bad Neuenahr verhaftet.

19. Mai 1972: Im Axel-Springer-Verlag Hamburg explodieren zwei Bomben. Dabei werden 17 ArbeiterInnen verletzt. Das RAF-Kommando »2. Juni« übernimmt die Verantwortung für den Anschlag.

1. Juni 1972: Bei einer der größten Fahndungsaktionen gegen die Stadtguerilla-Gruppen in der BRD und West-Berlin werden Andreas Baader, Holger Meins und Jan-Carl Raspe in Frankfurt verhaftet, am *7. Juni 1972* wird Gudrun Ensslin in Hamburg und am *15. Juni 1972* Ulrike Meinhof und Gerhard Müller in Hannover festgenommen, nachdem sie von einem Quartiergeber verraten wurden.

5. September 1972: Bei den Olympischen Spielen in München nimmt die palästinensische Organisation »Schwarzer

September« mehrere israelische Sportler als Geiseln und fordert die Freilassung von 200 arabischen Häftlingen in Israel. Auf dem Flughafen Fürstenfeldbruck kommt es durch den Einsatz der Polizei zu einem Blutbad. Der Hubschrauber, in dem sich die Entführer und die Geiseln befinden, wird von 1000 Schuß regelrecht durchsiebt. Alle neun israelischen Geiseln und fünf Palästinenser des Kommandos sowie ein Polizist kommen ums Leben. »Schwarzer September« bezieht sich auf das Massaker, das die jordanische Armee 1970 an den in Jordanien lebenden PalästinenserInnen anrichtete.

17. Januar bis 12. Februar 1973: Im ersten Hungerstreik der RAF fordern 40 Gefangene Normalvollzug und Gleichbehandlung sowie die Verlegung von Ulrike Meinhof aus dem Toten Trakt in Köln-Ossendorf.

25. Januar 1973: Unter dem Titel »Die Verbrechen der lesbischen Frauen« erschien mehrere Wochen lang eine Artikelserie in der BILD-Zeitung. Die Frauengruppe der HAW (Homosexuelle Aktion West-Berlin) und andere organisierten Protestaktionen dagegen.

Februar bis Oktober 1973: Bundesweit finden wilde Streiks von mehreren tausend ArbeiterInnen in der Auto- und Stahlindustrie statt. In einigen Betrieben werden die Streiks in einer konzertierten Aktion von Polizei und Werkschutz niedergeschlagen. Der Fordstreik in Köln im August 1973 wird zum großen Teil von ausländischen Vertragsarbeitern getragen. Es kommt dort zum Konflikt zwischen türkischen und westdeutschen Arbeitern. Schlägertrupps, Provokateure und deutsche Arbeiter (obwohl diese nicht zur tatsächlichen Belegschaft gehören) werden als Streikbrecher aktiv. Flankiert wird dies von der BILD-Zeitungsschlagzeilen: »Deutsche Arbeiter erkämpfen ihre Fabriken zurück«. Bei einem Streik in dem Betrieb »Pierburg/Autogerätebau« in Neuss solidarisieren sich hingegen deutsche Arbeiter mit ihren ausländischen Kollegen, die die Arbeit niedergelegt hatten.

März 1973: Eskalation im Frankfurter Häuserkampf. Nach der Räumung eines besetzten Hauses kommt es zu militanten Demonstrationen mit bis zu 5 000 TeilnehmerInnen.

23. Mai 1973: In Hamburg wird das besetzte Haus in der Eckhoffstraße durch ein Mobiles Einsatzkommando (MEK) geräumt.

August 1973: Inge Viett bricht aus der Frauenhaftanstalt Lehrter Straße aus.

11. September 1973: Militärputsch in Chile unter General Pinochet gegen die demokratisch gewählte Regierung Salvador Allendes. Maßgeblich beteiligt sind neben dem CIA das Unternehmen ITT. Auslösende Gründe sind neben der Nationalisierung der Schwerindustrie (Kupferbergbau) die Agrarreform sowie der unter der Allende-Regierung erfolgte Aufbau neuer sozialer Strukturen (poder popular). Der MIR (Movimiento de la Izquierda Revolucionaria – Bewegung der revolutionären Linken), eine unter Allende legale linksradikale Organisation, die sich u.a. an Landbesetzungen beteiligte um den Umstrukturierungsprozeß zu beschleunigen, wird nach dem Militärputsch illegalisiert. Zehntausende Linke werden von den Militärs verhaftet und zum Teil in Fußballstadien gefangen gehalten. Tausende werden gefoltert und ermordet.

November 1973: In Frankfurt/Main wird der »Gefangenerrat« gegründet, um die Forderungen der Gefangenen in die Öffentlichkeit zu bringen.

11. November 1973: Till Meyer (Bewegung 2. Juni) flüchtet aus dem offenen Vollzug in Castrop Rauxel.

17./18. November 1973: Erste Anschläge der Revolutionären Zellen. Ziel sind die Niederlassungen der Firma ITT, die mitverantwortlich für den Putsch in Chile ist.

20. Dezember 1973: Die ETA (Euskadi Ta Askatasuna – Baskenland und seine Freiheit), verübt einen Anschlag auf Car-

rero Blanco, rechte Hand des spanischen Diktators Franco. Die Explosion ist so gewaltig, daß der Personenwagen Carrero Blancos mehrer Stockwerke hoch geschleudert wird, was Blanco nicht überlebt.

1974: Es entstehen die ersten Gesundheitsläden. Die KPD-ML versucht mit einer Gesundheitskampagne und einem Volksbegehren die Wiedereinrichtung des ehemaligen Bethanienkrankenhauses als Poliklinik durchzusetzen. Daraufhin wird die Möglichkeit des Volksentscheides abgeschafft.

Sommer 1974: Dem Berliner Senat gerät das politische Engagement der Lehrlings-, SchülerInnen-, und Jugendzentren außer Kontrolle. In einer groß angelegten Aktion wird gegen die Jugendzentren und Wohnkollektive vorgegangen, z.B. durch Vertragskündigung und Räumung der »Putte« oder Vertragskündigung und versuchte Räumung des SJSZ.

24. April 1974: In Portugal findet ein Putsch linker Militärs gegen die seit 1926 andauernde Diktatur statt (»Revolution der Nelken«). Damit enden auch die Kolonialkriege Portugals gegen Angola, Mozambique und Guinea-Bissau.

4. Juni 1974: Der Verfassungsschutzagent Ulrich Schmücker wird im Berliner Grunewald von einem »Kommando Schwarzer Juni« erschossen. Schmücker diente sich, nach seiner Festnahme am 7. Mai 1972, dem Verfassungsschutz an und wurde nach einigen Monaten aus der Haft entlassen. Er arbeitete fortan als Agent Provocateur für den Berliner Verfassungsschutz.

23. Juli 1974: Ende der Militärjunta in Griechenland.

13. September 1974 bis 5. Februar 1975: Gefangene der RAF, der Bewegung 2. Juni und andere treten in einen Hungerstreik mit den Forderungen: Normalvollzug, Gleichstellung aller Gefangenen, gegen Sonderhaftbedingungen. Es entsteht eine Diskussion zur »Magna Charta«, die die Grundlage für eine gemeinsame Plattform aller Gefangenen bilden

soll, d.h.: »Für alle Internierten in Gefängnissen, Psychiatrischen Anstalten, Fürsorge- und Erziehungsheimen«.

9. November 1974: Holger Meins stirbt nach neun Wochen Hungerstreik. An den Tagen danach kommt es neben einigen Brandanschlägen in vielen Städten Westdeutschlands und in Berlin zu über 50 Demonstrationen und zum Teil schweren Auseinandersetzungen mit der Polizei.

10. November 1974: Berlins Kammergerichtspräsident Günter von Drenkmann wird von einem Kommando der Bewegung 2. Juni bei einer versuchten Entführungsaktion erschossen. Eine Woche später veranstaltet der Westberliner Senat eine Trauer- und Protestkundgebung zur Beerdigung Drenkmanns. Für diese Kundgebung werden die Beschäftigten des öffentlichen Dienstes sowie vieler privater Großunternehmen (z.B. Siemens) beurlaubt. Dennoch erscheinen lediglich 10000 TeilnehmerInnen.

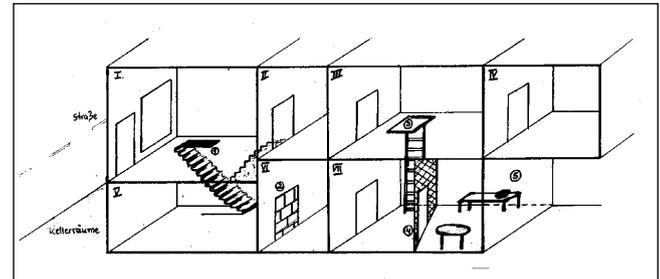
11. November 1974: An einer Großdemonstration zur Unterstützung der Hungerstreikenden und aus Protest gegen die »Ermordung« von Holger Meins beteiligen sich in Berlin über 15000 Menschen.

Anfang Dezember 1974: Bei der bundesweiten Fahndungsaktion »Aktion Winterreise« werden zahlreiche Wohnungen und Büros durchsucht, zehn Personen verhaftet und 56 vorläufig festgenommen.

23. Februar 1975: Räumung des von 20000 Menschen besetzten Baugeländes für das AKW in Wyl. Massiver Polizeieinsatz, viele Verhaftungen und Strafverfahren.

27. Februar 1975–5. März 1975: Mitten im Berliner Wahlkampf wird der Landesvorsitzende der CDU, Peter Lorenz, von der Bewegung 2. Juni entführt. Die Behörden gehen auf den geforderten Austausch ein. Pfarrer Heinrich Albertz begleitet die Gefangenen Verena Becker, Rolf Heißler, Gabriele Kröcher-Tiedemann, Rolf Pohle und Ingrid Siepmann

in den Südjemen. Peter Lorenz wird auf das Losungswort »So ein Tag, so wunderschön wie heute!« freigelassen.



2. März 1975: Wahlen in Westberlin. Die CDU gewinnt und Peter Lorenz wird Regierender Oberbürgermeister von Westberlin.

4. März 1975: Zehn Tage nach Ablehnung der Fristenlösung bei Schwangerschaftsabbruch durch das Bundesverfassungsgericht verübt die Rote Zora einen Anschlag auf das Gericht in Karlsruhe. In Bonn findet eine der größten Demonstrationen gegen den § 218 statt.

24. April 1975: Das RAF-Kommando »Holger Meins« besetzt die deutsche Botschaft in Stockholm und nimmt zwölf Geiseln. Sie verlangen die Freilassung von 26 politischen Gefangenen. Die Bundesregierung geht jedoch nicht auf die Forderungen ein. Aus nie ganz geklärten Gründen explodiert kurz nach Mitternacht im Botschaftsgebäude eine Bombe. Dabei sterben der Militärattaché Andreas von Mirbach, der Botschaftsrat Heinz Hillegart und Ulrich Wessel vom RAF-Kommando. Ein weiteres Kommando-Mitglied, Siegfried Hausner, stirbt nach seiner Auslieferung an die BRD aufgrund seiner schweren Verletzungen.

28. April 1975: Gerald Klöpfer und Ronald Fritsch von der Bewegung 2. Juni werden in einer Garage in Berlin-Tegel festgenommen.

30. April 1975: Eroberung Saigons durch den Vietcong.

9. Mai 1975: Bei einem Schußwechsel auf einem Parkplatz in Köln werden Werner Sauber von der Bewegung 2. Juni und ein Polizist erschossen. Karl Heinz Roth wird schwer verletzt und zusammen mit Roland Otto festgenommen.

21. Mai 1975: In Stuttgart-Stammheim beginnt der Prozeß gegen Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Ulrike Meinhof und Jan-Carl Raspe.

6. Juni 1975: Till Meyer wird bei seiner Festnahme im U-Bahnhof Yorkstraße in Berlin angeschossen.

Juli 1975: Flugblätter der Revolutionären Zellen und 120 000 gefälschte Sammelfahrscheine der BVG im Wert von 360 000 DM werden durch eine organisierte Verteilerstruktur unter die Leute gebracht. Fahrpreisautomaten werden lahmgelegt und Schwarzfahrertips verteilt.

30. Juli und 31. Juli 1975: Bei zwei Banküberfälle werden 100 000 DM von der Bewegung 2. Juni umverteilt und die Kunden und Angestellten mit Schokoküssen getröstet.

9. September 1975: Ralf Reinders, Inge Viett und Juliane Plambeck werden in einer Ladenwohnung in Berlin-Steglitz verhaftet, wenige Tage später auch Fritz Teufel und Gabriele Rollnik.

12. November 1975: Waltraud Siepert und Christiane Doemeland werden verhaftet.

16./24. Dezember 1975: Bundesweite Aktion gegen politische Buchläden, Verlage, Druckereien und Wohngemeinschaften. Die ganze Aktion wird noch mit dem § 131 (Verherrlichung von Gewalt) legitimiert, bietet jedoch eine Vorschau auf das folgende »Maulkorbgesetz« § 130a (Anleitung zu Straftaten) und den »Staatschutzparagraphen« § 88a (Verfassungsfeindliche Befürwortung von Straftaten).

21. Dezember 1975: Die OPEC-Konferenz in Wien wird von einem palästinensischen Kommando besetzt. Rund 70 Konferenzteilnehmer werden als Geiseln genommen. Dabei kommen ein österreichischer Kriminalbeamter, ein irakischer Sicherheitsbeamter und ein OPEC-Angestellter ums Leben. Das Kommando erzwingt die Ausreise mit den OPEC-Ministern.

24. Dezember 1975: Inge Viett versucht sich abermals aus dem Knast zu sägen und wird zu früh entdeckt.

16. Januar 1976: Der Bundestag verabschiedet das 14. Strafrechtsänderungsgesetz, das am 1.5.1976 in Kraft tritt. Es führt die §§ 88a und 130a ein, die die Verbreitung oder auch nur den Besitz von Schriften, die »Gewalt befürworten« unter eine Gefängnisstrafe von bis zu 3 Jahren stellen.

26. März 1976: In Berlin werden Eberhard Dreher und Andreas Vogel wegen Unterstützung und Mitgliedschaft in der Bewegung 2. Juni verhaftet.

9. Mai 1976: Ulrike Meinhof wird in ihrer Zelle erhängt aufgefunden. In den fünfziger und sechziger Jahren war sie Sprecherin der »Bewegung gegen den Atomtod«, Mitglied der illegalen KPD und Kolumnistin der Zeitschrift »Konkret«. Am 4.5.1970 war sie an der Befreiung von Andreas Baader beteiligt. Sie wurde am 15.6.1972 festgenommen und am 29.11.1974 zu 8 Jahren Haft verurteilt.

16. Juni 1976: In Südafrika beginnt der mehrwöchige Aufstand schwarzer SchülerInnen gegen die Einführung von Afrikaans als Unterrichtssprache. Die Sicherheitskräfte eröffnen das Feuer gegen die DemonstrantInnen. Mindestens 350 SchülerInnen kommen ums Leben, über 200 werden verletzt. Der Widerstand in Soweto wird zum Symbol des Kampfes gegen das rassistische Apartheitsregime.

24. Juni 1976: Der Bundestag verabschiedet die ersten »Anti-Terror-Gesetze«. Von nun an kann der Schriftverkehr

zwischen den Gefangenen und ihren Anwälten überwacht werden. Außerdem wird die sogenannte Mehrfachverteidigung unterbunden. Mit dem § 129a wird der »Straftatbestand der Bildung und/oder Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung« geschaffen.

27. Juni 1976: Unter Beteiligung von Mitgliedern der Revolutionären Zellen entführt ein palästinensisches Kommando ein Air France Verkehrsflugzeug nach Entebbe in Uganda und fordert die Freilassung von 53 in verschiedenen Ländern einsitzenden politischen Gefangenen. Darunter auch sechs in der BRD: Werner Hoppe, Jan-Carl Raspe, Ralf Reinders, Ingrid Schubert, Fritz Teufel und Inge Viett. Unter den über 250 Passagieren befinden sich rund 100 israelische Staatsbürger oder Juden anderer Nationalität. Nachdem die nicht-jüdischen Passagiere freigelassen wurden, stürmt eine israelische Militäreinheit den Flughafen von Entebbe, befreit die Geiseln und erschießt die Kommando-Mitglieder, darunter auch Wilfried »Bony« Böse und Brigitte Kuhlmann von den RZ.

7. Juli 1976: Vier Frauen (Monika Berberich, Inge Viett, Gabriele Rollnik, Juliane Plambeck) der RAF und der Bewegung 2. Juni gelingt der Ausbruch aus der Frauenhaftanstalt Lehrter Straße in West-Berlin.

30. Oktober 1976: Erste Bauplatzbesetzung in Brokdorf mit ca. 8000 Menschen.

13./14. November 1976: 40000 Menschen versuchen erneut die Besetzung des Bauplatzes in Brokdorf. Es kommt zu einer brutalen Räumung und Auseinandersetzungen mit der Polizei mit 1000 zum Teil lebensgefährlich verletzte DemonstrantenInnen.

4. April 1977: Norbert Kröcher und Manfred Adomeit werden an die BRD ausgeliefert. Am 31.3./1.4.1977 waren sie gemeinsam mit anderen in Stockholm verhaftet worden.

7. April 1977: In Karlsruhe werden auf den Dienstwagen von Generalbundesanwalt Buback von einem Motorrad aus Schüsse abgegeben (RAF-Kommando »Ulrike Meinhof«). Generalbundesanwalt Siegfried Buback, sein Fahrer und ein Polizist werden dabei getötet.

2. April bis Mai 1977: Hungerstreik der Gefangenen aus der RAF, bei dem diese einen neuen politischen Kurs festlegen: Die Anerkennung des Kriegsgefangenen-Status nach den Genfer Konventionen und die Zusammenlegung der Gefangenen.

28. April 1977: Andreas Baader, Jan-Carl Raspe und Gudrun Ensslin werden zu lebenslanger Haft verurteilt.

3. Mai 1977: Bei einer Schießerei mit der Polizei wird Günter Sonnenberg lebensgefährlich verletzt und zusammen mit Verena Becker verhaftet.

4. Mai 1977: In einer Göttinger Studentenzeitung wird unter der Überschrift »Buback – ein Nachruf« ein Artikel zu dem Anschlag auf den damaligen Generalbundesanwalt veröffentlicht. Der Beitrag formulierte eine deutliche Kritik an der Stadtguerilla-Politik, aufgrund der Aussage der »klammheimlichen Freude über das Ableben Bubacks« setzt die Staatsmacht in den folgenden Wochen jedoch ihren Repressionsapparat ein. Aus Solidarität mit den verfolgten Redakteuren der Zeitschrift und dem ASTA wurde daraufhin der Nachruf in vielen Alternativ-, Studenten- und Schülerzeitungen nachgedruckt. Auch gegen diese Publikationen kommt es wieder zu einer Welle von Ermittlungsverfahren. Gegen die Einschränkung der »Pressefreiheit« unterschreiben daraufhin 177 Hochschullehrer im September 1977 eine Solidaritätserklärung. Nach eingeleiteten Disziplinarverfahren ziehen die meisten jedoch ihre Unterschrift zurück.

30. Juli 1977: Der Vorstandsvorsitzende der Dresdner Bank Jürgen Ponto wird in seinem Haus in Oberursel erschossen

5. *September 1977*: Das RAF-Kommando »Siegfried Hausner« entführt in Köln Hanns-Martin Schleyer und erschießt dabei Schleyers Fahrer und drei Polizeibeamte. Das Kommando fordert die Freilassung von elf RAF-Gefangenen.

7. *September 1977*: Über 72 Gefangene wird eine »Kontaktsperre« verhängt, die erst am 29.9.77 durch ein Gesetz legalisiert wird. Das »Kontaktsperregesetz« wird vom Bundestag innerhalb von drei Tagen verabschiedet. Im Zusammenhang mit der Entführung von Schleyer wurde dies vom damaligen Bundeskanzler Schmidt als »unabweisbar notwendig« bezeichnet. Es beschränkt bzw. verbietet den Besuch von Verteidigern bei ihren Mandanten, den Kontakt der Gefangenen untereinander sowie den Kontakt nach draußen.

24. *September 1977*: Internationale Anti-AKW-Demonstration in Kalkar, an der 50000 Menschen teilnehmen.

13. *Oktober–18. Oktober 1977*: Ein palästinensisches Kommando entführt die Lufthansamaschine »Landshut« mit Mallorca-Urlaubern in die somalische Hauptstadt Mogadischu. Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe, Verena Becker, Werner Hoppe, Karl-Heinz Dellwo, Hanna Krabbe, Bernd Rössner, Ingrid Schubert, Irmgard Möller sollen freigelassen werden und mit 100000 DM in ein Land ihrer Wahl ausreisen. Während der Zwischenlandung in Aden wird der Kapitän der Landshut erschossen, um das Auftanken der Maschine zu erzwingen. Die GSG 9 stürmt die Maschine in Mogadischu; dabei werden drei der Flugzeugentführer erschossen.

18. *Oktober 1977*: Tod von Gudrun Ensslin, Andreas Baader und Jan-Carl Raspe in Stammheim.

19. *Oktober 1977*: Hanns-Martin Schleyer wird tot im Kofferraum eines PKWs in Mühlhausen entdeckt.

Oktober 1977: In einer Kampagne gegen die Herstellung von Raubdrucken und gegen mehrere Spontiblätter, vor allem gegen das Berliner »Infobug« gibt es erstmalig Prozesse und

Festnahmen gegen Hersteller, Drucker und Verteiler linker Schriften. Später folgt die Festnahme und der Prozeß gegen die »agit-drucker«.

12. *November 1977*: Ingrid Schubert wird erhängt in ihrer Zelle in Stadelheim aufgefunden.

13. *November 1977*: Massendemonstration gegen das AKW in Brokdorf.

Januar 1978: In Berlin findet der TUNIX-Kongreß der Sponti-Linken statt.

6. *Februar 1978*: »Celler-Loch«. Um Agenten eine glaubwürdige Legende zu verschaffen, sprengt der Verfassungsschutz mit Hilfe der GSG 9 ein Loch in die Mauer der Strafanstalt Celle. Vorgetäuscht wird damit ein Befreiungsversuch von Sigurd Debus, der daraufhin isoliert wird.

10. *April 1978*: In Berlin beginnt vor dem Kammergericht der »Lorenz-Drenkmann-Prozeß« gegen Ronald Fritzsch, Gerald Klöpffer, Till Meyer, Ralf Reinders, Fritz Teufel und Andreas Vogel. Der Beginn des Prozesses wird von Auseinandersetzungen über die Zwangsverteidiger bestimmt. Daraufhin übernehmen die Revolutionären Zellen die Verantwortung für zwei Aktionen gegen die Zwangsverteidiger: Einem wird ins Bein geschossen und ein zweiter findet eine Bombe unterm Auto.

27. *Mai 1978*: Till Meyer wird von zwei Genossinnen vom »Kommando Nabil Harb« aus dem Knast (Moabit) befreit. Die ebenfalls beabsichtigte Befreiung von Andreas Vogel scheitert.

1. *Juni 1978*: Die Trennscheibe für Rechtsanwälte und Besucher im Knast wird per Gesetz eingeführt.

5. *Juni 1978*: Klaus Viehmann wird in Berlin verhaftet.

21. *Juni 1978*: Till Meyer wird zusammen mit Gabriele Rollnick, Gudrun Stürmer und Angelika Goder in Bulgarien festgenommen und an die BRD ausgeliefert.

31. *April 1979*: 100000 demonstrieren gegen die Wiederaufbereitungsanlage in Gorleben.

2. *Juni 1980*: Ein Teil der Bewegung 2. Juni erklärt seine Auflösung und den Übertritt zur RAF.

13. *Oktober 1980*: Urteilsverkündung im Lorenz-Drenkman-Prozeß: Je 15 Jahre für Ralf Reinders und Till Meyer, 13 Jahre für Ronald Fritsch, 11 Jahre für Gerald Klöpfer, 10 Jahre für Andreas Vogel und 5 Jahre für Fritz Teufel.

Fritz Teufel wird nach der Urteilsverkündung aus der Haft entlassen. Er ist heute Fahrrad-Kurier und Pedalologe.

Gerald Klöpfer wird 1982 vorzeitig entlassen. Nach einem kurzen Intermezzo bei der Alternativen Liste läßt er es sich heute als Unternehmer gutgehen.

Andreas Vogel saß nach seinem Schwenk zur RAF die Reststrafe bis 1986 im Celler Trakt ab.

Till Meyer wurde brav und distanzierte sich von allem und wird 1986 ebenfalls vorzeitig entlassen. Bis zu dessen Auflösung findet er bei der Stasi der DDR eine neue Heimat.

Ronald Fritsch wird am 20. September 1989 und Ralf Reinders am 14. September 1990 aus der Haftanstalt Berlin-Moabit entlassen.

